Nr. 49
3. Jahrgang
München,
6. Dez. 1931

Herausgeber
Dr. Fritz Gerlich
Schriftleitung und Verlag:
Schellingstraße 39, II. Hof.
Postscheckkonto München
2428 • Telephon 245 89

Ab 1. Jan. 1932 erscheint der „I. S." unter dem Namen
Der gerade Weg

Illustrierter Sonntag

Das Blatt des gesunden Menschenverstandes

Im Einzelverkauf
20 Pfennig
30 Oestr. Gr.
30 Schw. Rapp.

Pater Ingbert Naab schreibt über:
Die Zukunft der bayerischen Jugend

HHH Heim Heinz-Orbis Hohenzollern

Separatismus von einst und heute

Es trifft sich gut, daß zu der gleichen Zeit, wo wir das Aktenmaterial über die national-verräterische Zusammenarbeit des Hauses Hohenzollern mit Frankreich zur Zerstörung des alten deutschen Reiches begonnen haben, in Grünstadt (Pfalz) der Beleidigungsprozeß des Dr. Georg Heim gegen den nationalsozialistischen Stadtrat und Schriftleiter Foerster (Ludwigshafen) statthatte. Dr. Heim wehrte sich in diesem Prozeß gegen die nationalsozialistische Verdächtigung, als habe er vaterlandsfeindliche Beziehungen zu den pfälzischen Separatisten unterhalten und insbesondere ihren Führer, den bekannten Franzosenfreund Heinz-Orbis vor seiner Erschießung vor Gefahr warnen lassen. Herrn Dr. Heim war von dem Angeklagten außerdem noch nachgesagt, er habe von den Franzosen Geld zu Zwecken ihres politischen Interesses angenommen. Aus beiden Behauptungen, für die der Prozeßverlauf nicht den geringsten Beweis erbracht hatte, hatten die Nationalsozialisten schwere Verdächtigungen der nationalen Gesinnung Dr. Heims hergeleitet.

Das Gericht hat den nationalsozialistischen Angeklagten wegen eines fortgesetzten Vergehens teils der üblen Nachrede, teils der verleumderischen Beleidigung zu einer Gesamtgefängnisstrafe von vier Monaten verurteilt. Es hat mit Recht angenommen, daß die Behauptung einer Zusammenarbeit mit dem Auslande zu Deutschland schädigenden Zwecken für einen Deutschen eine ganz außerordentlich schwere Beleidigung ist. Auch der angeklagte Nationalsozialist und überhaupt die Presse seiner Partei vertreten diese Ansicht. Heißen sie doch nicht nur solche Menschen, die nachgewiesenermaßen vorsätzlich Absichten ausländischer Mächte gegen uns unterstützen, Nationalverräter. Ja, sie wenden sogar auf jene Staatsmänner und politischen Führer bei uns, die bei ihren Staatsverträgen — wie dem Dawes- und Youngplan — doch höchstens des Irrtums geziehen werden könnten, den Ausdruck „Dawes- und Youngverräter" an.

Lavals diabolisches Lachen gilt wohl in erster Linie den deutschen Dummheiten

Geschichtsauffassung: Schufte oder Heroen

Man möchte nun in dieser Sprechweise der Hitlerpartei den Ausdruck eines besonders fein empfindenden deutschen Nationalgefühls sehen, wenn nicht die gleiche Partei in deutschen Fürsten aus dem Hause Hohenzollern nationale Heroen sähe, obwohl sie sich des Dr. Heim gegenüber behaupteten Verbrechens an der deutschen Nation — nämlich der Unterstützung französischer Interessen gegen unser Vaterland und der Annahme von Geld zu Diensten für sie —, nicht nur einmal, sondern jahrhundertelang schuldig gemacht haben. Denn bekanntlich verzichteten die Hohenzollern auf das französische Geld zur Erhaltung ihrer Armee und zur Förderung ihres Kampfes gegen das Deutsche Reich erst dann sehr unfreiwillig, als Frankreich ihnen nichts mehr bezahlte. Und auch dann haben sie immer wieder von Zeit zu Zeit, so z. B. auch noch Bismarck, für seinen Krieg von 1866 sich die Zustimmung Frankreichs für ihre deutschen Bürgerkriege gesichert. Auch ist es interessant, zu betrachten, ob er seine vielgelobte Zurückhaltung gegen Österreich nach der Niederlage von Königgrätz ohne französische Drohungen eingenommen hätte.

Sind nun jene Deutschen, die heute gegen das Deutsche Reich arbeiten und dafür von den Franzosen Geld nehmen, ehrlose Schufte, was sind dann jene Deutsche, die das gleiche in dem alten Deutschen Reiche taten? Wir kommen damit also zu der interessanten Feststellung, daß die Nationalsozialistische Partei Männer, die ihrer eigenen Auffassung nach wegen ihrer Handlungen nur als ehrlose Schufte angesehen werden können, als deutsche nationale „Heroen" verehrt. Und zwar kommt dafür insbesondere ihr Kultus mit Friedrich, dem sogen. Großen von Preußen, und Friedrich Wilhelm, dem sogenannten Großen Kurfürsten von Brandenburg, in Betracht. Denn diese waren ja auch — selbst an nationalsozialistischen Maßstäben gemessen — im Grunde nichts weiter, als die Heinz-Orbisse ihrer Zeit. Nur mit dem einen Unterschied, daß dieser seinen versuchten Schurkenstreich mit dem Leben büßen mußte, während die genannten hohenzollerischen Fürsten bei ihrer antideutschen, mit französischem Geld betätigten Politik Erfolg hatten, wegen dieses Erfolges verherrlicht wurden und heute noch der deutschen Jugend durch ihre Schulbücher — selbst in Bayern — als „große" deutsche Fürsten vorgestellt werden.

Von der sogenannten wissenschaftlichen — in Wirklichkeit parteihohenzollerischen Geschichtsschreibung —, auf die wir schon in dem Aufsatz der vorigen Nummer: „Hohenzollern gegen Deutschland" zu sprechen kamen, wollen wir heute schweigen, da wir in einem eigenen Aufsatz ihre wissenschaftlichen Verdrehungsmethoden darzulegen beabsichtigen. Heute wollen wir uns gleich direkt dem weiteren Abdruck der Verteidigungsrede des Redakteurs W. Hopf aus Anlaß seines Prozesses wegen „Verächtlichmachung des preußischen Königtums und Majestätsbeleidigung" zuwenden, der in den Jahren 1891 und 1892 in Deutschland spielte. Für neuhinzutretende Leser sei nur nochmals erwähnt: Der Angeklagte Wilhelm Hopf hatte in zwei Zeitungsartikeln die antideutsche Politik des Hauses Hohenzollern von der Zeit des sog. Großen Kurfürsten bis zum Jahre 1863 dargelegt. Der Prozeß führte auch zu einem Urteil des Reichsgerichts. Es war also die Zeit größter Machtstellung des Hohenzollernhauses, in der das Reichsgericht unter dem Druck der vorgelegten geschichtlichen Tatsachen die Revision des Staatsanwaltes verwerfen und die Freisprechung durch das Landgericht zu Kassel billigen mußte.

Das Reichsgericht betont ausdrücklich, daß „der Angeklagte für alle in dem unter Anklage gestellten Artikel angeführten Tatsachen zutreffende Belege beigebracht habe". Der Abdruck in der vorausgegangenen Nummer hatte die Geschichte des sogen. Großen Kurfürsten von Brandenburg bis zu dem am 29. Juni 1679 zu St. Germain en Laye abgeschlossenen Frieden mit dem Könige Ludwig XIV. von Frankreich umfaßt. Es war eine Überfülle an aktenmäßigen Angaben über die reichsverräterischen Vertrage des Kurfürsten mit Frankreich und über seine Besoldungen durch Ludwig XIV. für diese seine Tätigkeit vorgelegt worden. Ebenso hatte der Kurfürst auch diesmal wieder von dem König von Frankreich die Zusage erhalten, daß er neben dem Bündnisabschluß innerhalb zweier Jahre wieder einmal eine große Summe baren Geldes, nämlich 300 000 Taler, in Vierteljahrsraten erhalten werde.

Die Hopfsche Verteidigungsrede

Wir beginnen jetzt mit der Wiedergabe des nächsten Teiles der Hopfschen Verteidigungsrede. Sie lautete:

Aber der Kurfürst war damit noch lange nicht zufrieden. Er verlangte eine „engere Alliance" mit Frankreich und bot hierfür nun ausdrücklich seine früher schon in Aussicht gestellte Beihilfe zur Übertragung der römisch-deutschen Kaiserkrone auf Louis XIV. und sein Haus. Dieses Geschäft kam dann auch noch in demselben Jahr zustande durch den Geheimen engeren Alliance-Vertrag, der am 25. Oktober 1679 wiederum zu St. Germain en Laye abgeschlossen wurde. Das Vorhandensein dieses Vertrages, den Pufendorf verschweigt, ist von den Zeitgenossen wohl geahnt, aber seiner wirklichen Bedeutung nach doch nicht gekannt worden. Er ist erst in dem Mörnerschen Werke (im Auszug S. 413 bis 415, und im französischen Original S. 704 bis 708) vollinhaltlich zutage gekommen. **Seitdem, also seit dem Jahr 1867. d. h. seit den letzten 25 Jahren, kennt man erst diesen schmählichen Ausgangspunkt der Zeit der „Reunionen" und des Raubes von Straßburg,** einer Zeit, die an Verlust, an Jammer und Schande für Deutschland schwerer wog als der unglücklichste Krieg.

Sie müssen mir gestatten, die wesentlichsten Artikel wenigstens nach dem Mörnerschen Auszuge hier zu verlesen:

Art. 8. „Wenn der König einige Truppen nach Deutschland oder anderswohin durch des Kurfürsten Lande zu bringen hat, so gestattet der Kurfürst den Durchmarsch, die Anlegung von Magazinen und im Notfall selbst den Rückzug und Eintritt in seine festen Plätze — gute Disziplin, pünktliche Zahlung, Unterhalt und die Sicherheit der Plätze nicht gefährdende Zahl der Truppen vorausgesetzt."

Art. 10. „Zu noch größerem Beweis des kurfürstlichen Verlangens engsten Zusammenschlusses bei allen Gelegenheiten auch zum Besten des Reiches, und weil das Wichtigste für selbes die Wahl eines Oberhauptes — so haben sich Kontrahenten über die bei Wahl eines römischen Königs oder Kaisers zu ergreifenden Maßregeln geeinigt."

Art. 11. „Da, falls der Kaiser die Wahl seines Sohnes zum römischen Könige wollte, vor allem ein Zusammentritt des Kurkollegs erforderlich, so verweigert der Kurfürst evtl. seine Zustimmung oder lehnt die Deliberation (Verhandlung) über die Wahl eines Kindes ab, oder hintertreibt irgendwie sonst die Versammlung des Kurkollegs zu diesem Zweck. Träte es dennoch für die Wahl des etc. Erzherzogs oder sonst eines Kaisernachfolgers zusammen, so agiert der Kurfürst nach dem folgenden Artikel für die Wahl des Königs oder Dauphins von Frankreich."

Art. 12. „Der Kurfürst verspricht, in diesem Falle niemandem als dem Könige (d. h. dem von Frankreich, die Schriftl.) seine Stimme zu geben, und wenn das nicht gelinge, dem Dauphin (d. h. dem französischen Kronprinzen, die Schriftl.) — auch in alle Wege dafür bei den anderen Kurfürsten zu wirken. **Gelänge auch das nicht, so verpflichtet sich der Kurfürst, sein Votum doch nur in Übereinstimmung mit dem Könige und einem diesem genehmen Fürsten zu geben."**

Art. 13. „Stürbe der Kaiser vor erfolgter Wahl eines römischen Königs, dann verpflichtet sich der Kurfürst, seinerseits und durch sein äußerstes Bemühen bei den übrigen Kurfürsten, die Wahl lediglich auf den König von Frankreich fallen zu machen, als den durch seine persönliche Eigenschaften und seine Macht geeignetsten."

Art. 14. „Gelänge es für den König nicht, so wendet der Kurfürst die gleiche Mühe für den Dauphin (französischer Kronprinz) auf."

Art. 16. „Gelänge die Wahl keines von beiden, so **wirkt der Kurfürst doch lediglich im Einverständnis mit dem Könige und für einen diesem genehmen Fürsten."**

Art. 17. „Sollte der Kurfürst um dieses Vertrages willen von irgendwem angegriffen werden, so unterstützt ihn der König mit seinen Kräften und sorgt eventuell für Schadenersatz."

Art. 18. „Der König (von Frankreich) zahlt dem Kurfürsten zehn Jahre alljährlich 100000 Livres anzufangen ein Jahr nach Austausch der Ratifikationen dieses Traktats."

Art. 19. „Über diese Artikel wird das **tiefste Geheimnis** beobachtet und werden die Ratifikationen (Bestätigungsurkunden) innerhalb zwei Monaten ausgewechselt."

Gleichzeitig mit dem Abschluß dieses nicht nur reichsfeindlichen, sondern ohne jede Frage reichsverräterischen Vertrags, begannen die sog. Reunionskammern (d. h. französischen Sondergerichtshöfe) in Metz, Breisach, Besançon und Tournay etwa den achten Teil des damaligen Reichsgebiets zu annektieren, während der Kurfürst seine von mir bereits gewürdigten ostentativen Klagen über die ihm in Nymwegen seitens des Reiches angeblich zuteil gewordene Preisgebung immer lauter wiederholte — „ad nauseam usque" (d. h. „Bis zum Erbrechen"), wie Leibniz, der große Philosoph und deutsche Patriot, der seinen Mann genau kannte, sich damals ausdrückte. (Die Werke von Leibniz, V. S. 165.)

Zwei Jahre später, als Louis XIV. ausholte zu dem

Raubstreich gegen Straßburg

versicherte er sich zuvor noch einmal des Beistandes des Kurfürsten durch die zu Kölln a. d. Spree am 11. Januar 1681 auf zehn Jahre geschlossene „Defensiv-Alliance" (Verteidigungsbündnis) mit demselben (Mörner a. a. O. S. 418—421 im Auszug; im französischen Original S. 708—715.) Charakterisiert wird dieser Vertrag durch folgende Artikel, die ich wieder nach dem Mörnerschen Auszuge zitiere:

Art. 5. „Um allen Schwierigkeiten der Auslegung und Ausführung des Traktats zu begegnen, wird weder Recht noch Unrecht des Requirenten, ob er Urheber der Differenz oder nicht ist, in Frage gestellt, — ein Angriff auf seine Rechte oder Land genügt, um ihm die etc. Hilfe faktisch leisten zu müssen."

Articles secrets (Geheimartikel).

Art. 3. „Wie der Hauptzweck dieses Vertrages: Friede und Ruhe zu erhalten — so verpflichtet sich der Kurfürst, um den Ungeneigten (!) die Mittel zur Friedensstörung zu benehmen, ohne Ausnahme keinerlei Truppenwerbung, Kontributionen, Winterquartiere, Durchmärsche in seinen Landen zu gestatten, auf Kreis- und Reichstagen eventuell dahin zielenden

Bei Kopfweh · Migräne wie insbesondere bei Erkrankungen neuralgischer und katarrhalischer Art wirken prompt und zuverlässig
Germosankapseln
Die verblüffende Wirkung beruht auf der spezifischen Zusammensetzung
(Amidophenaz. 0.15 + Phenaz. sal. 0,45 + Chin. 0,01 + Coff. 0,1). In allen Apotheken erhältlich. Preis der Schachtel 1.15 Mk.

Z_06_12_31.indd 1 21.09.2007 11:53:12 Uhr

Propositionen (Vorschlägen) entgegenzutreten, seine Nachbarn für dieselben Bedingungen zu engagieren."

Art. 8. „Der König zahlt dem Kurfürsten als Beihilfe zur Unterhaltung seiner starken Armee alljährlich zu Paris — und zwar in Vierteljahrsraten — 100 000 Taler, anzufangen vom 30. September 1681: indem der König hierin die 100 000 livres tournais des Vertrages von Fontainebleau (St. Germain e. L.) vom 25. Oktober 1679 miteinrechnet ..."

Durch diesen Vertrag des damals bereits mächtigsten und unternehmungslustigsten Kurfürsten des Reiches war der Widerstand des letzteren gegen die französischen Räubereien lahmgelegt. Wurde er dennoch versucht, so war der Kurfürst verpflichtet, die Fackel des Bürgerkrieges in das Reich zu schleudern. Unter diesen Umständen durfte Louis XIV. seine Hand ruhig nach Straßburg ausstrecken. Er tat es bekanntlich noch im selben Jahr, 29. September 1681. Als dann der Kaiser das Reich aufzurufen suchte zum Schutze der Stadt, von der einst Karl V. gesagt hat: „Wenn Wien und Straßburg zugleich bedroht wären, so würde ich erst Straßburg, dann erst Wien zu Hilfe kommen", da war es natürlich der Kurfürst von Brandenburg, der, gemäß seinen Frankreich gegenüber eingegangenen Vertrags- und Soldpflichten, diesen Bemühungen des Kaisers überall entgegentrat, indem er den Reichsständen vorstellen ließ, es sei besser, das noch Gebliebene zu erhalten, als alles einem ungewissen Krieg anheimzustellen. Leider fanden diese bösen Einflüsterungen bei den meisten Gehör. Nicht aber bei unserem trefflichen Landgrafen Karl von Hessen-Kassel, dessen Antwort, welche selbst Pufendorf als großherzig bezeichnet, hier ebenfalls angeführt sein mag als

Ausdruck damaliger deutscher Gesinnung

gegenüber den reichsverräterischen Söldnergedanken des „Großen Kurfürsten". „Unsere Nachkommen", sagte der Landgraf, „würden uns ein Eingehen auf die französischen Forderungen nie verzeihen können. **Ich wenigstens will stehen zu Kaiser und Reich und nach Kräften streben für die Freiheit des Vaterlandes und nach dem von den Vorfahren ererbten Ruhm. Von dem Kurfürsten von Brandenburg,** so fügte der Landgraf dann noch sehr richtig und im Einklang mit allen urteilsfähigen Zeitgenossen hinzu, **hänge alles ab; er allein vermöge die Entscheidung zu geben, und wenn er die Hand anlegen wolle, so habe das Reich nicht nötig, den schimpflichen Frieden (d. h. die Anerkennung der Reunionen, nämlich des französischen Raubes) anzunehmen."** (Pufendorf a. a. O., Lib. XVIII, § 42, S. 1421.)

Der in französischer Vertrags- und Soldpflicht stehende Kurfürst wollte aber natürlich nicht Hand anlegen. Statt dessen schloß er schon am 22. Januar 1682 zu Kölln an der Spree eine neue modifizierte, resp. näher erläuterte geheime „Defensiv-Alliance (Verteidigungsbündnis) auf 10 Jahre" mit Louis XIV. ab (Mörner a. a. O., S. 426—428)*, durch welche er, wie schon im vorjährigen Vertrag, eine

abermalige Steigerung des französischen Geldes

herauszudrücken verstand, nämlich nunmehr jährlich 400 000 Livres im Frieden und 300 000 Taler im Krieg, wogegen er nur noch verpflichtet war, Frankreich im Besitze seiner bis dahin gemachten Reunionen usw. Straßburg ausdrücklich einbegriffen, zu schützen — es war dies freilich, wie schon bemerkt, der achte Teil des Reiches! —, dagegen brauchte er nicht mehr, wie es der Vertrag von 1681 bestimmt hatte, Frankreich bei allen möglichen weiteren Annexionsgelüsten zu helfen.

Es kam nun das Jahr 1683, und mit ihm von Osten her der Stoß gegen das Reich, von welchem Louis XIV. lange vorher gewußt, und in dessen Berechnung er seine letztjährigen Pläne gegen das Reich und den Kaiser geschmiedet hatte. Ich meine den furchtbaren

Einfall der Türken,

welcher das Reich in seinen Grundfesten erschütterte und den Kaiser Leopold und das Erzhaus an den Rand des Abgrundes brachte. Daß damals der türkische Anprall vor Wien gebrochen wurde und damit auch die auf denselben gesetzten Hoffnungen Louis XIV. betreffs des Sturzes des Erzhauses und der Übertragung der Kaiserkrone auf das Haus Bourbon scheiterten, ist jedenfalls **nicht das Verdienst des Großen Kurfürsten, der zu dieser Zeit, wie wir gesehen haben, in französischem Sold und Vertrag stand und demgemäß auch in dieser grimmigen Not dem Kaiser jede Hilfe versagte.**

Im Gegenteil hinderte die verdächtige Haltung der von dem französischen Könige bezahlen Mächte Dänemark und Brandenburg das gesamte Norddeutschland, dem Kaiser Hilfe wider die Türken zu bringen. Aber der Kurfürst hatte in den entscheidenden Monaten doch geschwankt, d. h. versucht, **vom Kaiser einen noch höheren Sold als den französischen zu erlangen** — Unterhandlungen, die ich trotz des höchst ungünstigen Lichtes, welches sie abermals von deutschem und moralischem Standpunkte aus auf Politik und Charakter des Kurfürsten fallen lassen, hier, um nicht allzu weitläufig zu werden, einstweilen übergehe — und

diese Schwankung diente ihm dann wieder dazu, in einer neuen, im Februar 1684 perfekt gewordenen, aber auf den 25. Oktober 1683 zurückdatierten „engern geheimen Alliance" mit Louis XIV. den von diesem bezogenen Jahressold abermals, und zwar nunmehr auf 500 000 Livres im Jahre hinaufzuschrauben (Art. 6)*.

Dafür verpflichtete sich der Kurfürst (Art. 5) „auf Annahme der Anerbietungen hinzuwirken, welche der König durch seinen bevollmächtigten Gesandten Verjus (de Crecy) beim Reichstag (bezüglich Anerkennung der Reunionen) machen lassen wird, und, soviel an ihm, nimmer zuzugeben, daß man seitens des Reiches einen Schluß fasse, der direkt oder indirekt auf Krieg gegen Frankreich ziele". (Mörner, a. a. O., S. 450—51.)

In diesem Dienstverhältnis zu Frankreich verharrte der Kurfürst noch zwei Jahre lang, bis 1686. Erst in seinen beiden letzten Lebensjahren (1686—88, er starb am 6. Mai 1688) kehrte er wieder zu seiner Pflicht gegen Kaiser und Reich zurück, — freilich ebenfalls nur gegen hohen Lohn. Doch kommt das für die hier verhandelte Anklage nicht mehr in Betracht. Was aber diese betrifft, so gebe ich mich der Zuversicht hin, daß Sie, meine Herren Richter, im Hinblick auf die aus den Jahren 1656, 1658, 1664, 1665, 1667 1669, 1673, 1678, 1679, 1681, 1682, 1683 von mir angeführten urkundlichen Tatsachen in der von dem inkriminierten Artikel gebrauchten Bezeichnung dieser z. T. direkt hochverräterischen, überall aber reichsfeindlichen Handlungen des „Großen Kurfürsten" als von demselben „fort und fort" betriebener „bösen Durchstechereien" mit dem Auslande keine wissentliche Erdichtung oder Entstellung von Tatsachen, sondern den Ausdruck einer dem wirklichen Sachverhalte entsprechenden Überzeugung finden werden. Was den

König Friedrich I.

betrifft, so erlangte er durch den sog. Kronvertrag vom 16. November 1700 vom Kaiser Leopold die Anerkennung seines Königstitels gegen das Versprechen der Hilfe gegen Ludwig XIV. im Spanischen Erbfolgekrieg. Im Jahre 1713 aber verlangte er dieselbe Anerkennung von Ludwig XIV. durch das Aufgeben der Sache Kaiser Karls VI., der zusammen mit dem Reiche weiter kämpfte. Dies ist die Tatsache, um die es sich in der angefochtenen Stelle handelt, und dabei wird es jedenfalls auch bleiben müssen. Die Regierungszeit des Königs

Friedrich Wilhelm I.,

dessen deutsche, d. h. reichstreue Gesinnung und Politik in dem inkriminierten Artikel ausdrücklich rühmend hervorgehoben wird, übergehe ich hier einstweilen ganz, da sie von keinem der Angeklagte berührt wird, behalte mir aber erforderlichenfalls für die an den Werbungen des Königs geübte herbe Kritik die Belege vor, welche dieselbe als eine den Tatsachen adäquate (entsprechende) und lediglich das Urteil der Zeitgenossen widerspiegelnde erweisen sollen. Ich komme jetzt zu

Friedrich II., dem „Großen".

Die Ausführungen des angeklagten Redakteurs W. Hopf über die antideutsche Politik Friedrichs II., des sog. Großen, von Preußen werden wir in der nächsten Nummer unseres Blattes unseren Lesern vorlegen.

Die Verteidigungsrede des Redakteurs Wilhelm Hopf entnahmen wir der sehr aufschlußreichen Schrift: „Die preußische Geschichte vor den Schranken der Justiz, aktenmäßige Darstellung eines Preßprozesses vor 30 Jahren. Herausgegeben und mit Einleitung versehen von Dr. Paul Bartels, II. Auflage, Druck und Verlag Gustav Jacob & Co., G.m.b.H., Hannover, Rundestraße 11/12, 1926." Preis 1.50 M. Die Schrift selbst enthält des weiteren vor allem noch den unter Anklage gestellten Aufsatz im Wortlaut, ferner ausführliche Mitteilungen aus der Anklageschrift sowie die wörtliche Wiedergabe des freisprechenden Urteils des Landgerichts zu Kassel, der Revisionsbegründung und der Verwerfung der Revision durch das Reichsgericht. Die leider viel zu wenig bekannte Arbeit ist unseres Erachtens eine geradezu klassisch zu nennende Aufklärungsschrift.

Neben dieser Arbeit empfehlen wir unseren Lesern als ein ebenso bequemes wie sachlich gutes Unterrichtsmittel über den wirklichen Verlauf der deutschen Geschichte die Arbeiten von Dr. Hans Rost „Die 400jährige Zerstörung des großdeutschen Gedankens", Verlagsanstalt Tyrolia Innsbruck, Wien, München. Preis 2 M. und F. X Hoermann „Großdeutschlands 400jähriger Niedergang zum Kleindeutschland". Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München-Regensburg. Preis 1 M.

* 4. Auf diesem Grunde treten König und Kurfürst von neuem in wechselseitige Garantie ihrer Staaten und Rechte, Besitzungen und Jurisdiktionen, wie alle Verpflichtungen der Defensivallianz vom 1./11. Januar 1681.
5. Kontrahenten verstärken die darin stipulierte event. Hilfe um resp. 2000 und 1000 Mann zu Fuß (d. i. der König stellt 4000 Reiter, 10 000 Mann zu Fuß, 1200 Dragoner — der Kurfürst 2000 Reiter, 5000 Mann zu Fuß, 600 Dragoner).
6. Der König zahlt dem Kurfürsten jährlich 400 000 Livres — vierteljährlich zahlbar mit 100 000 Livres.
7. Sollte der Kurfürst in Aktion treten müssen, so zahlt ihm der König jährlich 300 000 Taler.

* 6. Der König erhöht die Friedenssubsidien der früheren Verträge an den Kurfürsten um 100 000 Livres jährlich, d. h. statt der bisherigen Vierteljahrs = 100 000, künftighin 125 000 Livres, vom Datum dieses Vertrages an zu rechnen.
7. Der König erhöht die Kriegssubsidien, falls der Kurfürst mit den Herzögen von Braunschweig oder anderen Feinden des Königs in Krieg käme, um 200 000 Livres jährlich.

Künstliche Sorgen um Ladenhüter

Zu den Besonderheiten des Systems der Notverordnungen gehört das Ausbrüten von Fragen, die nicht existieren. Ein jeder „Sacharbeiter" in einem jeden Ministerium hat einmal Patentlösungen für irgendwelche Fragen gefunden. Aber man hat den Genius des Erfinders nicht anerkannt, und in der Maschinerie der Gesetzgebung ist alles verschwunden.

Jetzt ist alles anders.

Im Brutofen der Notverordnungen liegen jetzt viele Kuckuckseier.

Kein Abgeordneter kann das faule Ei hinauswerfen, keine Presse es — mit zugehaltener Nase — unter die Lupe nehmen.

Und eines Tages ist durch Notverordnung „Gesetz", was in ruhigen Zeiten nicht einmal zu Parlamentsberatung gereicht hätte.

Neuerdings beschäftigt sich das Reich mit einem Gesetz, das ermöglichen soll, ein Strafverfahren gegen einen Freigesprochenen wieder aufzunehmen.

Nicht als ob ein solches Gesetz nicht schon existierte.

In einfachen, aber genauen Bestimmungen regelt die Strafprozeßordnung, unter welchen Umständen der Staatsanwalt einen rechtskräftig freigesprochenen (angeblichen) Sünder von neuem anklagen kann. Und niemand hat je gefunden, daß diese Bestimmungen nicht ausreichen.

Dagegen findet allerdings die Fachwelt, daß dringend eine Auffrischung derjenigen Gesetze nötig wäre, die einem unschuldig Verurteilten die Möglichkeit geben, in einem neuen Verfahren die Unschuld darzutun und freigesprochen zu werden.

Da fehlt es.

Über Barbarei des Gesetzes, das den Nachweis der Unschuld systematisch erschwert, ist an anderer Stelle zu sprechen.

Aber diese Barbarei ist jenem „Sachbearbeiter" gar nicht aufgefallen.

Nein — er will ein Gesetz, das — ohne jegliche Not — dem Staatsanwalt den Zugriff gegen einen endgültig Freigesprochenen erleichtert. Und das im Rahmen des Abbaues der Justiz.

Der Praktiker denkt weiter als der Zeitungsleser (welche Bemerkung zu wahr ist, um kränken zu dürfen). Diese Barbarei eröffnet der Polizei die Pflicht, in einem abgeschlossenen Verfahren die ganze Arbeit von neuem zu beginnen; und wieder arbeitet ein Staatsanwalt, und wieder ein Untersuchungsrichter, und eine Anklagekammer, und ein Strafgericht — kurz, der tragische Leerlauf des Justizapparates gewinnt Kraft und Leben.

Und warum das alles? Weil vor Jahren oder Jahrzehnten irgend jemand, der etwas zu sagen hat, rettungslos in die Sackgasse eines gesetzgeberischen Gedankens gelaufen ist. Darum ein überflüssiges Gesetz, das überflüssige Arbeit und überflüssige Verärgerung mit sich führen wird. Gestraft wird doch wahrlich genug.

Und die ganz Großen werden mit oder ohne Wiederaufnahme des Verfahrens nicht erfaßt. Und ist es wirklich so wichtig, daß ein Einbrecher, ein Defraudant, ein Zuhälter (welche harmlose kleine Menschen, gemessen an den großen Wirtschaftsführern, die den Rahm hektoliterweise von der deutschen Milch weggestohlen haben) einmal durch die Maschen geht.

Gemach, der kleine Verbrecher, der so unvorsichtig ist, sich nur im engen Kreis zu vergehen, kommt wieder, weil er ein armer dummer Kerl ist. Kommt er aber — durch den Freispruch gewitzigt — nicht wieder — welcher Weise wollte klagen!

Dann ist er ein braver Bürger geworden, also das gerade Gegenteil von dem, was das Gefängnis aus ihm gemacht hätte. Es wäre so drollig, wenn es nicht (besonders als Krankheitssymptom) so traurig wäre: **Wir stecken in Not und Sorgen.**

Aber in Berlin sitzen, im warmen Zimmer und gesättigt, geist- und federgewandte Herren und züchten künstliche Sorgen.

Oh, es gibt noch viele Ladenhüter, und wir werden noch mancherlei erleben. Die bitter notwendige Reform des Strafgesetzbuches, der Strafprozeßordnung, des Vollstreckungswesens — das sind keine Ladenhüter.

Das sind Sorgen der Zeit.

Aber die Wiederaufnahme eines Strafverfahrens zu Ungunsten des Beschuldigten — künstliche Sorgen um Ladenhüter. E. W.

Amerikanischer Glaube an Deutschland

Harvey Firestone ist der „Reifenkönig" der Vereinigten Staaten. Er ist Gründer und Besitzer der größten Autoreifenfabriken der Welt und, was wohl mehr heißt: Er war der beste Freund des verstorbenen Edison, dessen letzte Tage er gemeinsam mit dem ihm gleichfalls befreundeten Henry Ford in treuer Kameradschaft zu erleichtern versuchte.

Jedenfalls waren diese drei Männer unzertrennlich, und so mag die Ansicht dieses Führers der amerikanischen Industrie für uns nicht ohne Bedeutung sein. Firestone hatte im Herbst eine Studienreise von vier Wochen Dauer durch Deutschland unternommen. Er sah das Land zum erstenmal in seinem Leben. Als Ergebnis seiner Reise schrieb er der Hearst-Presse:

„Nach meiner Ansicht wird Deutschland das erste europäische Land sein, das sich von der Weltwirtschaftskrise erholen wird. Deutschland hat trotz allem stählerne Nerven, und die Vereinigten Staaten könnten manches von diesem Land lernen. Ohne Frage ist Deutschland das am besten und gründlichsten organisierte Land der Welt.

Deutschland steht an der Schwelle einer großen Zukunft, und es wird, wenn auch nach schweren Krisen, seinen Platz an der Sonne wieder erobern.

Wenn sich die inneren politischen Verhältnisse Deutschlands geklärt haben und dieser ewige Streit dieses Volk nicht mehr zersplittert und dadurch von der Arbeit abhält, die nur durch einheitlichen Aufbauwillen gedeihen kann, wird Deutschland in der Lage sein, die Weltmarktpreise zu unterbieten. Wenn es seine Kräfte nicht mehr in kleinlichen und unnützen Kämpfen zersplittert, wird es die Schutzzölle der andern Länder durchbrechen können und wird auf diese Art dann genügend Devisen erhalten, um etwa dann noch bestehende Verpflichtungen nachkommen zu können.

Amerikanische Geldgeber brauchen nicht zu fürchten, daß sie das den Deutschen geliehene Geld verlieren werden.

Deutschland wird auferstehen, denn es hat die besten Nerven, die gestählt wurden durch den Krieg und die schweren Nachkriegsjahre, deren Ausmaß und Wirkung ich jetzt erst kennen gelernt habe."

Münchener Sonntag
Fernsprecher: 24589 und 24598
Schriftleitung und Verlag
München, Schellingstr. 39/45
Postscheckkonten: München 2426
Österr. Postsparkasse Wien 103639

Verlag: Naturrechts-Verlag G.m.b.H. – Verantwortlich für den gesamten Inhalt J. Hell. – Für den Anzeigenteil: Erich Offenbacher. – Rotationsdruck: Münchener Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn. — Sämtlich in München, Schellingstr. 39/45. Berliner Büro: W 62, Burggrafenstr. 11, Telephon: Barbarossa B 5, 9626. – Geschäftsstelle des Illustrierten Sonntag in Augsburg, Jakobsplatz G 114/0. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keinerlei Haftung übernommen. Allen Einsendungen ist Rückporto beizulegen.

Sprechstunde der Redaktion Samstag von 10 bis 12 Uhr.

Bezugspreis monatlich 90 Pf. einschl. Zustellgebühr. Einzelnummer 20 Pfg., in Österreich 1,50 Schilling, Einzelnummer 30 Groschen. Zu beziehen durch unsere Hauptgeschäftsstelle (München, Schellingstr. 39), unsere Agenturen und Filialen, alle Postämter und durch den Buch- und Zeitschriftenhandel.

Der Abonnent ist bei der Nürnberger Lebensversicherungsbank gemäß den Versicherungsbedingungen bei natürlichem Tode mit Sterbegeld M. 100.–, außerdem Abonnent und sein Ehegatte gegen Unfälle bis zusammen M. 2000.– bei Tod oder Ganzinvalidität versichert.

Jeder Unfall ist sofort der Nürnberger Lebensversicherungsbank anzuzeigen. Der Verletzte muß sich unverzüglich, spätestens am zweiten Tag nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 48 Stunden nach dem Eintritt der Bank schriftlich zur Anmeldung gebracht werden.

Über die Voraussetzungen der Versicherung geben die Versicherungs-Bedingungen Aufschluß, die vom Verlage oder von der Nürnberger Lebensversicherungsbank zu beziehen sind.

Der volle Versicherungsbetrag wird stets ausgezahlt, auch wenn der Abonnent außer dem „Illustrierten Sonntag" noch andere Zeitungen mit Versicherungsschutz bei der gleichen Versicherungsbank bezieht.

Nibelungen-ring
Trauringe
nach Künstler-Entwürfen
Marthe Empire
Uhren
Gold- und Silberwaren
BILLIGSTE PREISE
Bekannt größte Auswahl
J. B. Fridrich
Sendlinger Straße 14
gegenüber der Hackenstraße Gegründet 1864

BESTELLSCHEIN
Bitte ausfüllen und unfrankiert im Kuvert sofort in den nächsten Briefkasten werfen.

Zwecks Ausstellung des Versicherungsausweises (Police) bitten wir um folgende Angaben:
Des Abonnenten
Geburtsdatum: ....
der Ehefrau (des Ehegatten)
Vorname: ....
Geburtsdatum: ....
Erfolgt einen Monat vor Ablauf keine schriftliche Abbestellung (direkt an den Verlag), so läuft das Abonnement stillschweigend von ¼ Jahr zu ¼ Jahr weiter.

Ich bestelle hiermit die Sonntagszeitung
Münchener Sonntag
das Blatt des gesunden Menschenverstandes
Herausgeber Dr. Fritz Gerlich
Fernsprecher Nr. 24589 MÜNCHEN Schellingstraße 39/41
zum Preise von 90 Pfg. monatlich, einschl. Unfall- und Sterbegeldversicherung laut Versicherungs-Bedingungen, auf die Dauer von
½ Jahr — 1 Jahr frei ins Haus ab 1. ....
(Bis zum nächsten Monatsbeginn erfolgt jeweils kostenlose Lieferung)
Name: .... Beruf: ....
Wohnort: .... Straße .... und Haus-Nr.

Pfandbriefe und Bauernnot

Im Mittelpunkt des Interesses der Öffentlichkeit wie auch der regierenden Kreise stehen zur Zeit die Bestrebungen, die Rentabilität der Landwirtschaft wieder herzustellen, m. a. W. eine Basis zu schaffen, welche die Preise für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse und andererseits für deren Produktionsmittel und Aufwand an Produktionskosten im Einklang sieht. Die Hauptprobleme sind dabei: auf der einen Seite möglichste Preisstützung der Erzeugnisse, auf der anderen Seite möglichste Verringerung aller Unkosten. In letzterer Hinsicht spielt bei den Erörterungen in den interessierten Kreisen eine Hauptrolle die Zinsverbilligung für das gesamte landwirtschaftliche Leihkapital.

Es ist kein Zweifel, daß sich die Lage unserer Landwirtschaft im ganzen zur Zeit als auf die Dauer unhaltbar darstellt und daß der Hauptgrund hierfür in der für die üblichen Zinssätze zu hohen Hypothekenbelastung zu suchen ist. Für die Beurteilung der Frage, inwieweit zu einer Sanierung dieser Sachlage die Allgemeinheit gerechterweise heranzuziehen ist, mag es aber am Platze erscheinen, einmal den Ursachen dieser starken Verschuldung etwas nachzugehen.

Wir erinnern uns der Jahre unmittelbar nach der Stabilisierung: 1925 hat die Aufwertungsgesetzgebung auch dem landwirtschaftlichen Grundbesitz Dreiviertel seiner Belastung von Friedenszeiten her glatt geschenkt. Das bedeutete, daß selbst im Frieden überschuldete Höfe und Besitzungen mit einem Schlage vor der Tatsache standen, daß die Rentabilität — zumal bei den gesetzlichen Aufwertungszinsen — gesichert war, und daß in den meisten Fällen auf die Dauer mit einer guten Rente gerechnet werden konnte. Die Preise der landwirtschaftlichen Produkte waren gut, in der Inflation war die Substanz erhalten geblieben: die Aussichten waren mit einem Wort so günstig wie möglich.

Die deutsche Landwirtschaft: 4½ Milliarden Schulden

Angesichts dieser Tatsachen muß man sich heute doch fragen, wie die deutsche Landwirtschaft zu ihren neuen Schulden, die wir auf zirka 4½ Milliarden schätzen, gekommen ist. Wenn wir hierüber im Nachfolgenden unsere Meinung vorbringen, so wollen wir von vornherein betonen, daß uns eine Kritik an den Maßnahmen einzelner wie der Öffentlichkeit fernliegt. Wir möchten hierbei nur für die Frage eine Klärung herbeiführen, wer gerechterweise heute vor allem verpflichtet sein soll, helfend einzugreifen.

Als einen Hauptgrund für die rasche Verschuldung unserer Landwirtschaft in der Nachinflationszeit sehen wir zunächst die staatliche Subventionspolitik an. Wir verstehen dieselbe für diejenigen Teile unseres Vaterlandes, die sich infolge der neuen Grenzziehung vor die Notwendigkeit einer unvorhergesehenen raschen Umstellung, was Absatz- und Konkurrenz- sowie Besitzverteilung angeht, gestellt sahen (Ostpreußen, Oberschlesien, teilweise auch der Westen), zumal hier vielfach auch bevölkerungspolitische Gesichtspunkte und die Möglichkeit zahlreicher Ansiedlungen eine bedeutende Rolle spielten und, volkswirtschaftlich gesehen, von einer Rente gesprochen werden konnte.

Nicht zu verstehen aber ist die Subventionspolitik der öffentlichen Hand in den übrigen Teilen des Reichs. Hier hat die Ausschaltung der freien Wirtschaft für die Landwirtschaft, besonders mit Bezug auf ihre Schuldenerhöhung, weitreichende Folgen gezeitigt. In dem Sonderheft der „Frankfurter Zeitung" „Nachkriegskapitalismus" lesen wir: „... gegen die zahlreichen Milliarden, die nach der Stabilisierung unter Förderung und mit Zuschüssen der öffentlichen Hand hinter dem sich immer höher türmenden Walle von Schutzzöllen zu fehlerhafter Verwendung in die deutsche Landwirtschaft gepumpt wurden, ersteht kein Volkswirtschaftsanwalt, obwohl nachweislich drei Viertel dieser Kapitalien nur für konsumtive Zwecke oder zur Deckung von Betriebsverlusten verwendet worden sind." Diese staatlich geförderte Pumpwirtschaft hat auch die Landwirtschaft zu Rationalisierungsmaßnahmen und übermäßigen Ausgaben verleitet, deren Größe und Tempo dem Ertrag des landwirtschaftlichen Besitzes ebenso wenig entsprachen wie der Kapitalsbildung in der gesamten Wirtschaft.

Hier haben die berufenen Vertreter der Landwirtschaft, die Genossenschaften, nicht rechtzeitig die Bremse angesetzt: wir erinnern uns noch der Zeit, wo dem Bauern alle möglichen landwirtschaftlichen Maschinen angeboten wurden mit Zusicherung langfristiger Stundung, bis dann die Zahlungsunfähigkeit im nächsten Herbst den Bauern zur Aufnahme langfristiger Darlehen zu ungünstigen Bedingungen zwang.

Die Handhabung der Notstandskredite

Auch die Handhabung der Notstandskredite gehört in das Kapitel staatlicher Subventionspolitik: man belastete den Landwirt, der durch Naturereignisse an die Vernichtung seiner Existenz herangeführt war, mit neuen Hypotheken, anstatt ihm die zum Wiederaufbau nötigen Kapitalien zu schenken. Mit einer Rückzahlung des Kapitals konnte man bei dem geforderten Nachweis an sich nicht rechnen, die Zinsenlast war dazu angetan, die Verhältnisse eher noch zu verschlechtern, und zudem konnte ein derartiges Geschenk vom Standpunkt der Gerechtigkeit aus wohl vertreten werden, nachdem es sich in diesen Fällen um unverschuldetes Unglück handelte.

Eine wesentliche Mithilfe zur Vermehrung der landwirtschaftlichen Schuldenlast leistete die **Einstellung des Bauern selbst.** Man hatte in der Inflation in großen Teilen der Landwirtschaft der alten Einfachheit und Genügsamkeit vergessen, und die Umstellung auf das wieder notwendig gewordene Rechnen mit dem Pfennig dauerte auch in diesen Kreisen viel zu lange. Die Entschuldung durch die Aufwertung, die starke Nachfrage nach den landwirtschaftlichen Produkten und die aus den Auslandsanleihen gebotene Gelegenheit zur Schuldenaufnahme verstärkten die Bereitschaft zur Aufnahme neuer Schulden. Die Hoffnung auf eine neue Inflation war zu Zeiten immer wieder eine Beruhigungspille, wenn sich einmal die Vernunft regen wollte.

In der Folge führte der **hohe Zinssatz der Hypotheken** so weit, daß man besonders in größeren Betrieben sogar zur Zahlung der Jahresverpflichtung neue Schulden aufhäufen mußte. Die Einsicht, daß dem Landwirt die hohen Zinsen noch mehr als die hohen Schulden das Grab schaufeln, kam zu spät.

Wir bilden uns nicht ein, hiermit ein erschöpfendes Bild über die Ursachen der heutigen überhohen Verschuldung in der Landwirtschaft gegeben zu haben; wir wissen auch, daß die ganze deutsche Volkswirtschaft in der Zeit nach der Stabilisierung ähnlichen Gedankengängen ein zu williges Ohr geliehen hat. Aber das hindert nicht, festzustellen, daß nunmehr auch diejenigen, auf deren Konto die jetzigen Verhältnisse großenteils zu schreiben sind, zuerst Hand anlegen, wenn es gilt, eine Sanierung einzuleiten.

Noch mehr sparen!

So kann in vielen Fällen auch heute noch eine **sparsamere Lebens- und Wirtschaftsweise** verlangt werden, wenn wir auch zugeben, daß die Not der vergangenen Monate den Bauern bereits zu bedeutenden Einschränkungen gezwungen hat. Mag hier der Staat, besonders in der Bewirtschaftung, durch seine landwirtschaftlichen Berater und Schulen wieder gutmachen, was die Subventionspolitik versäumt hat. Mögen auch die Genossenschaften wieder den gesunden Gedanken der gegenseitigen Hilfe gegenüber dem Erwerbsgedanken mehr in den Vordergrund treten lassen und mit Rat und Tat zur Stelle sein, wo es gilt, die Verwertung der Produkte und die Beschaffung der Produktionsmittel zusammenzufassen und in die rechten Bahnen zu leiten.

Geht der Landwirt bei diesen Bestrebungen seine eigenen Wege, dann versäumt er seine Pflicht der Selbsterhaltung und hat keinen Anspruch auf fremde Hilfe.

Für den **Landwirt** gilt es neben der Sparsamkeit in Haushalt und Betrieb vor allem auf eine Verbesserung der Qualität seiner Erzeugnisse hinzuarbeiten, die Umstellung auf den Zweig der Landwirtschaft vorzunehmen, der seiner Lage und seinen Hilfsmitteln entsprechend den größtmöglichen Ertrag gegenüber den Ausgaben sichert (eine Forderung, deren Durchführung gerade die Subventionspolitik durch Kapitalfehlleitung verhindert hat) und den Eigenverbrauch ausschließlich auf heimische Produkte abzustellen.

Was kann der Staat tun?

Was kann der Staat tun, um eine Rückbildung in der Verschuldung des landwirtschaftlichen Besitzes zu erreichen? Wie wir schon oben erwähnten, erscheint uns die Handhabung der Notstandskredite als nicht richtig. Wir meinen, sie sollten durch einen Schuldenerlaß beseitigt werden können, denn zunächst handelt es sich um verhältnismäßig kleine Summen, die aber die Betroffenen recht hart drücken. In einzelnen Fällen hat man u. W. wenigstens in Bayern bereits diesen Weg beschritten. Ungerechtigkeit gegenüber den anderen Landwirten schaltet man wohl am besten dadurch aus, daß man den Nachweis der Existenzgefährdung verlangt. Allerdings muß bei der Entscheidung die „gründliche" Prüfung (die sich bei den „Umschuldungskrediten" vielfach auf ¾ Jahr erstreckte) durch eine raschere Handhabung der zuständigen Stellen ersetzt werden. Die Maßnahme wäre wirksam, weil sie mit einem Schlage gerade die am härtesten leidenden Betriebe wesentlich entlasten würde.

Wir können uns auch denken, daß sich ein Konsortium aus den privaten und öffentlichen Kreditinstituten einschließlich der Staatsbanken und Sparkassen bildet, welches Landwirten, deren Entschuldungsbedürftigkeit bei nicht zu kleinlicher Prüfung festgestellt ist, die zur Rückzahlung ihrer Schulden bei den Hypothekenbanken benötigten Pfandbriefe zur Verfügung stellt, was bei den heutigen Pfandbriefkursen eine Entlastung um 25 bis 30 Prozent bedeutet, und durch Aufnahme neu auszugebender Pfandbriefe den Hypothekenbanken wieder die Möglichkeit zur Hingabe der nun verringerten Hypotheken schafft.

Noch gründlichere Remedur könnte bei den Amerikaanleihen der Rentenbankkreditanstalt auf diese Weise geschaffen werden: wir haben in letzter Zeit Fälle erlebt, daß sich Landwirte, denen es gelang, sich das Geld zu beschaffen, bis zu 50 Prozent ihrer alten Schulden entledigen konnten. In diesem Spezialfall spielt allerdings die Devisenlage des Reiches eine starke Rolle, da zum Ankauf der Amerikabonds Dollar-Guthaben geschaffen werden müßten. Allerdings müßte bei den Instituten, deren Hypothekenanleihe auf Grund der Ausgabe von Pfandbriefen usw. erfolgt, allgemein bestimmt werden, daß sämtliche Darlehen in diesen Pfandbriefen bezahlt werden dürfen.

Der Weg aus der Zinsenlast

Was die von anderen Kreditgebern (Sparkassen, Kreditgenossenschaften, Privaten) bewilligten Hypotheken angeht, so läßt sich auch hier ein Weg finden, der dem Landwirt eine Minderung seiner Zinsenlast — denn darauf kommt es auch bei der vorher besprochenen Maßnahme in der Hauptsache an — bringt. Wir denken an folgendes: der Staat stellt einen Betrag zur Verfügung, welcher einer etwa 3prozentigen Verzinsung aller jener Hypotheken entspricht, welche nicht auf dem Weg der Pfandbrieftilgung oder des Erlasses vermindert werden konnten; die Beträge gehen jeweils bei der Zinsfälligkeit auf Grund vorher zu liefernder Unterlagen direkt an die betreffenden Geldgeber: Voraussetzung muß hierbei bleiben, daß der begünstigte Landwirt durch diese Maßnahme zu einer Weiterführung seines Betriebes in normaler Weise befähigt bleibt. Die Beschaffung der Mittel hierfür sollte möglich sein, wenn man daran denkt, daß der Staat für die Weiterführung einzelner Banken 300 Millionen aufgebracht hat, ein Betrag, der um wohl 200 Millionen größer ist, als er u. E. für diese Art der Zinsverbilligung benötigt würde. Lassen sich bei der Umbildung der Arbeitslosenversicherung nicht Beträge freimachen für diesen Zweck unter dem Gesichtspunkt, daß die Landwirte, die durch den zu hohen Zins von Haus und Hof kommen, sonst der gemeindlichen Fürsorge zur Last fallen? Es gibt in Deutschland auch noch Direktoren und Aufsichtsräte, deren Einnahmen sich zu einem Teil für Zwecke einer derartigen Transaktion flüssig machen lassen, die ganz gewiß lebenswichtig für die gesamte Wirtschaft ist. Unseres Wissens haben sogar die Reichsbahn und die Reichsbank noch keine wesentliche Herabsetzung der hohen Gehälter vorgenommen: wir meinen, es läßt sich auch mit 30 oder 40 000 Mark heute leben, und die Reichsbahnaufsichtsräte könnten, anstatt mit RM. 100 000.—, auch mit RM. 10 000.— zufrieden sein. Die Forderung des Naturrechtes, dem Arbeiter seinen gerechten Lohn zu geben, hat nämlich auch eine Kehrseite, und die lautet: die Arbeitsleistung soll dem Arbeitsentgelt entsprechen.

Der Staat kann noch mehr tun!

Der Staat hat noch ein Mittel in der Hand, dem Landwirt eine Erleichterung seiner Lage zu verschaffen: er kann durch eine energische Bekämpfung des Kartellwesens die wesentlichsten Produktionsmittel des Landwirts bedeutend verbilligen: keine Düngerkredite, sondern Ausschaltung des Düngermonopols, Senkung der Zwischenhandelsspanne im landwirtschaftlichen Maschinengeschäfte, freie Konkurrenz aller Lieferanten an die Landwirtschaft!

Ist auf solche und ähnliche Weise in den übrigen Kreisen der deutschen Wirtschaft die Überzeugung geschaffen, daß die zunächst Beteiligten alles für eine Rückbildung der landwirtschaftlichen Verschuldung getan haben, dann werden auch diese Kreise im Bewußtsein, daß eine gesunde Landwirtschaft die Grundlage eines gesunden Gesamtvolkes bildet, zu Opfern bereit sein.

Freilich dürfen Opfer, wie sie eine neue Inflation fordern würde, die man in Kreisen unserer Landwirtschaft in letzter Zeit ganz gern gesehen hätte, auf keinen Fall mehr in Frage kommen. Hier hat die Regierung mit ihren bestimmten Absagen an derartige Gedankengänge in dankenswerter Weise klare Verhältnisse geschaffen, so daß ein näheres Eingehen auf die Folgen neuen Währungszerfalles sich erübrigt.

Dagegen muß energisch zu Vorschlägen Stellung genommen werden, welche eine Zinsverbilligung auf dem Wege anstreben, daß die Zinsen der Goldpfandbriefe usw. entsprechend herabgesetzt werden. Wir lesen in der „Bayerischen Staatszeitung" Nr. 256 auf Seite 8 in einem Bericht über die Vertreterversammlung der Landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaft des Bayer. Bauernvereins folgende Äußerung Dr. Heims: „Als eine der nächsten wirtschaftlichen Maßnahmen auf dem Wege der Notverordnung müsse eine Senkung des Zinsfußes der festverzinslichen Werte, der Schuldverschreibungen, Staatspapiere und Pfandbriefe kommen. Wenn die Pfandbriefe konvertiert werden, bestehe die Gefahr einer gewissen Beunruhigung."

Wir sagen: Weder bei einer allgemeinen Zinssenkung noch aus Anlaß einer Sonderbehandlung der Wertpapiere in diesem Sinne kann eine derartige Maßnahme in Frage kommen. Wir freuen uns, daß die Hypothekenbanken in ihrer Erklärung vom 11. November gegen die Zwangskonvertierung — allerdings spät genug — Stellung genommen haben.

Aus unseren Ausführungen über die Ursachen der landwirtschaftlichen Verschuldung nach der Stabilisierung ergibt sich ohne weiteres, daß hier eine Sonderbelastung für einen Teil unseres Volkes in unerhörtem Ausmaß gefordert wird. Gerade diejenigen Kreise der deutschen Volkswirtschaft, die es bisher durch ihre Sparsamkeit ermöglicht haben, daß die Hypothekeninstitute

(Schluß siehe Seite 4.)

Meisterstücke deutscher Puppenkunst

Alle „Personen" auf diesem Bild, mit Ausnahme der sitzenden Frau, sind lebenswahre Kruse-Puppen, die sich durch ihre Eigenart die ganze Welt eroberten

Jetzt oder nie!
ESSBESTECKE
zu noch nie dagewesenen billigsten Preisen

	Verchromen	Versilbern
Messer (inkl. Schleifen und Polieren)	56 Pfg.	55 Pfg.
Gabel	50 Pfg.	85 Pfg.
Eßlöffel	58 Pfg.	93 Pfg.
Kaffeelöffel	38 Pfg.	55 Pfg.

Hotels und Restaurants Mengenrabatt
Dessert-Bestecke 10% billiger!
Garantie für erstklassigste Ausführung! Lieferzeit ca. 1—2 Tage!
LUDWIG HURNAUS
Galvan. Anstalt (Verchromungswerk)
Geyerstraße 12 Telephon 23280
SPEZIALITÄT:
Blendend feurige Vergoldung sowie silberweiße hochglänzende Vernickelung all. Metallgegenstände. Vergolden von Schmuck u. Gebrauchsgegenständen
Größtes u. leistungsfähigstes Unternehmen in München. Gegründet 1902

Togal
Ein Versuch überzeugt! In allen Apotheken. M. 1.40
unübertroffen bei Rheuma / Gicht Kopfschmerzen
Ischias, Hexenschuß u. Erkältungskrankheiten. Entfernt d. Harnsäure! 6000 Ärztegutachten! Vollkommen unschädlich. Fragen Sie Ihren Arzt.

Z_06_12_31.indd 2-3
12.09.2007 12:08:24 Uhr

Pater Ingbert Naab O. Min. Cap.:

Die Zukunft der bayerischen Jugend

Bestimmungen über das Schulgeld

Durch § 1 der 2. Notverordnung zum Vollzuge des Staatshaushaltes vom 30. Oktober 1931 ist das Schulgeld an den staatlichen höheren Unterrichtsanstalten in Bayern mit Wirkung vom 1. Oktober 1931 auf jährlich 200 RM. festgesetzt worden. Zugleich wurde bestimmt, daß Ermäßigung oder Befreiung nur solchen Schülern gewährt werden darf, die zugleich begabt, würdig und bedürftig sind.

Zur Ausführung dieser Verordnung hat das bayerische Kultusministerium am 9. November 1931 eine Durchführungsverordnung folgenden Inhaltes erlassen:

Schulgeldnachlaß darf nicht gewährt werden Schülern, die eine Klasse wiederholen, Schülern, die in die Klasse mit Vermerk vorgerückt sind, Schülern, die im letzten Schulzeugnis als gefährdet bezeichnet sind, die in den Vorrückungsfächern im letzten Zeugnis nicht mindestens die Durchschnittsnote 2,5 erreicht haben, die in Fleiß und Betragen nicht mindestens die Note 2 erhalten haben. Bei würdigen und bedürftigen Schülern, die in den Vorrückungsfächern eine Durchschnittsnotensumme von 1 bis 2,5 erreicht haben, ist der Nachlaß des Schulgeldes entsprechend der Würdigkeit und Bedürftigkeit abzustufen. Volle Befreiung soll nur ganz bedürftigen Schülern gewährt werden, deren Durchschnittsnotensumme in den Vorrückungsfächern nicht geringer als 1,5 ist. Bei der Prüfung der Bedürftigkeit ist außer den Vermögens- und Einkommensverhältnissen der Erziehungsberechtigten besonders zu berücksichtigen, ob diese für mehrere Kinder zu sorgen haben, besonders auch, ob sich die Kinder in der Berufsausbildung befinden. Ferner ist zu beachten, ob der Schüler gezwungen ist, auf einer höheren Lehranstalt außerhalb des Wohnsitzes der Erziehungsberechtigten seine Ausbildung zu suchen, weil sich an diesem Wohnsitz eine höhere Lehranstalt gleicher Art nicht befindet.

Es wurde dann ferner verfügt, daß jede Anstalt im ganzen 45 Prozent mehr aufbringen muß, als was sie bisher an auferlegtem Gesamtaufkommen abliefern mußte.

Überall Ablehnung der Verfügung.

Man wußte in Bayern sehr gut, daß andere Länder schon längst ein höheres Schulgeld angesetzt hatten. In Preußen speziell war das hohe Schulgeld schon in den Zeiten vor dem Krieg gefordert. Trotzdem war im ganzen Land eine einhellige Ablehnung die Antwort. Das Ministerium wurde mit Protesten bestürmt. Eine große Reihe von Schulleitern, Internate, Elternbund, kathol. Schulorganisationen und politische Parteien nahmen dagegen Stellung. Die Presse aller Richtungen stimmte der ablehnenden Haltung zu. Auch die hinter der bayerischen Regierung stehende Bayerische Volkspartei befaßte sich in der Sitzung der Landtagsfraktion vom 26. November eingehend mit dem Erlaß und äußerte ihre schweren Bedenken, besonders gegen die Notenschwelle 2,5. Es wurde dem Kultusminister und dem zuständigen Referenten die dringende Bitte vorgelegt, den Erlaß bis zu den bevorstehenden Landtagsverhandlungen noch einmal zu überprüfen und seine Härten zu mildern. Die sozialdemokratische Fraktion stellte Antrag auf Aufhebung des Erlasses.

Unsere Kritik.

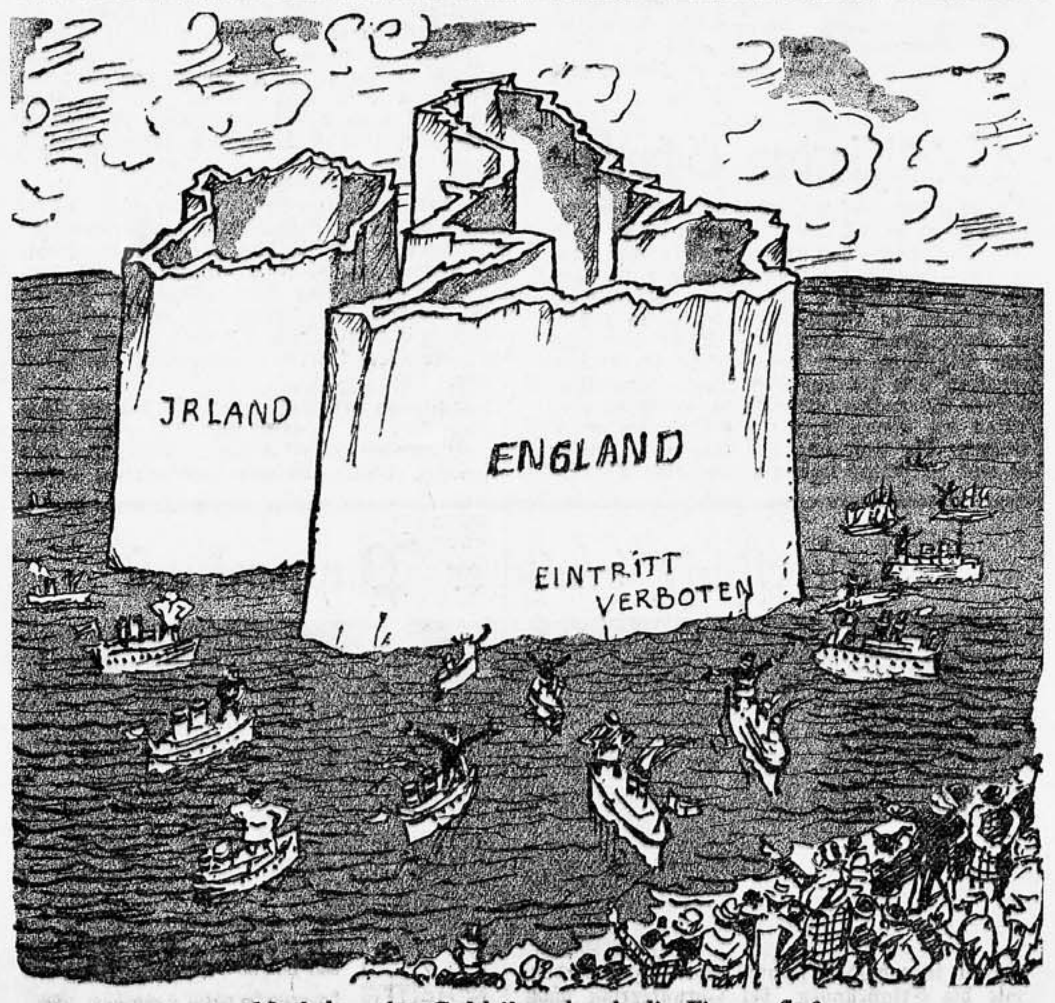
Die Staatsregierung ging bei ihrem Erlaß offensichtlich von zwei Gesichtspunkten aus. Sie wollte einerseits in ihrer finanziellen Not einen kleinen Zuschuß für die Bedürfnisse der Schule, daher die Bestimmung, daß jede Anstalt 45 Prozent mehr aufbringen müsse, als was sie bisher zu leisten hatte. Auf der anderen Seite hatte sie im Sinn, in einer durchgreifenden Form den gewaltigen Zustrom zur Universität abzustoppen. Wollte sie auch eine Auslese der Begabten erreichen? Man sagt es. Dann hätte sie aber gleichzeitig die geplanten Bestimmungen betreff der Vorrückungsnoten herausgeben müssen, denn so wie der Erlaß jetzt liegt, stellt er eine einseitige Bevorzugung der Geldleute dar. Beginnen wir unsere Kritik mit diesem Punkt.

Die finanzielle Seite.

Ohne ergänzenden Notenerlaß ermöglicht es der Schulgelderlaß, daß die Minderbegabten, aber Wohlhabenden ohne Sorge in die oberen Klassen kommen. Die Väter zahlen monatlich 20 Mark und damit kann auch der schlechtere oder faulere Schüler mit einigen Mühseligkeiten die Oberklasse erreichen. Eine gute Zahl der Mittelbegabten scheidet aus, weil die Eltern unmöglich die 20 Mark monatlich aufbringen können. Damit ist dann das Umgekehrte erreicht von dem, was das Ministerium erreichen wollte: die schlechteren, aber zufällig reicheren Schüler bleiben, der gute Mittelschlag scheidet aus.

Eine Reihe von Internaten hat die Verhältnisse der Zöglinge aus Anlaß des Schulgelderlasses statistisch bearbeitet. Vertieft man sich in die dargebotenen Zahlen, so wird man das Unhaltbare der Verfügung sofort ersehen. Wir greifen zwei Internate heraus: Das Knabenseminar in Dillingen und das Knabenseminar in Eichstätt. Inspektor Hornung vom Dillinger Knabenseminar schreibt:

„Wie dieses ‚soziale Verständnis und diese soziale Gerechtigkeit' sich auswirkt, das mögen die Verhältnisse in dem mir unterstellten Knabenseminar zeigen. Ich habe 222 Zöglinge. Davon sind 156 Söhne von Landwirten, 23 von kleinen Beamten, 18 von Gewerbetreibenden, 18 von Arbeitern und 7 von kleinen Kaufleuten. Nur 7 Zöglinge stammen aus einer Stadt, 215 vom Lande. Von den 222 Zöglingen zahlen nur 2 das ganze an und für sich niedrige Kostgeld von monatlich 50 Mark, alle anderen haben Ermäßigungen, 5 sind ganz frei; das durchschnittliche Kostgeld beträgt monatlich 23 Mark. Dieses gewiß niedrige Kostgeld weiß ich nur mit Mühe und Not hereinzubringen. Von den 156 Landwirten können vielleicht 5, aber nur mit größter Anstrengung, das ganze Schulgeld von monatlich 20 Mark zahlen; alle übrigen sind dazu nicht in der Lage; denn es sind fast durchwegs kleine Landwirte mit kaum 20 Tagwerk Grund, aber einer großen Anzahl von Kindern. In armen kinderreichen Familien findet man noch den Idealismus, der für den Priesterberuf unerläßliche Voraussetzung ist. Von den 23 Beamten ist der höchste Bezirksamtssekretär; daß diese monatlich noch 20 Mark Schulgeld leisten können, wird die Regierung selbst nicht glauben. Von den 18 Gewerbetreibenden, 18 Arbeitern, 7 kleinen Kaufleuten wollen wir lieber schweigen, deren wirtschaftliche Lage kennt heute jeder. Also das steht fest: Die Eltern meiner Zöglinge, fast alle ohne Ausnahme, können das hohe Schulgeld nicht leisten. Was ist die Folge? Alle jene Schüler, deren Notensumme unter 2,5 liegt, müssen aufhören. Das können ganz begabte, brave, tüchtige Buben sein, die in ihrem künftigen Beruf Tüchtiges leisten würden, was hilft's? Sie haben vielleicht noch die Notensumme 2,6; sie fallen einem oberflächlichen Regierungsschematismus zum Opfer, sie haben nicht den entsprechenden Geldbeutel, sie müssen aufhören."



Nachdem das Gold ihm durch die Finger floß, England die Hand zur Faust verschloß

Inspektor Hornung berichtet dann, daß von seinen 222 Zöglingen 117 das ganze Schulgeld zahlen müßten. „Von meinen 117 Zöglingen, die jetzt auf einmal im Monat 20 Mark Schulgeld zahlen sollen, werden mindestens 30 schon an Weihnachten oder sofort gehen müssen, die übrigen werden nachfolgen; denn es ist ihnen unter allen Umständen unmöglich, diese Zahlungen zu leisten. Und wie soll ein Landwirt draußen noch den Mut haben, an das Studium eines seiner Söhne auch nur zu denken?"

Ganz aufschlußreich sind auch die Verhältnisse des Gymnasiums in Eichstätt. Die Anstalt, die durchgängig von recht armen Schülern besucht wird, muß statt bisher 27 000 Mark künftig 39 000 Mark Schulgeld aufbringen. Schon diese mechanische Behandlung der Anstalten, die einfachhin ohne Rücksicht auf die soziale Lage der Eltern das aufzubringende Schulgeld nur nach der Schülerzahl berechnet, ist eine Ungerechtigkeit.

90 Prozent der Schüler stammen von auswärts, im bischöflichen Seminar 100 Prozent. Die Bevölkerung des Juras und der Oberpfalz, die ihre Söhne nach Eichstätt schickt, ist sehr arm. Viele der Stadtschüler müssen sich mit Kosttagen und Monatgeldern elend durchschlagen.

Das bischöfliche Knabenseminar hat errechnet, daß von 57 Schülern der drei oberen Klassen 32 das ganze Schulgeld zahlen müßten, von den 73 Schülern der Klassen 2—6 dagegen nur 10, was aber gegen die gleichmäßige Behandlung der unteren und oberen Klassen spricht. Als Kostgeld wird bei ganzer Bezahlung monatlich 40 Mark gefordert, was aber im Durchschnitt gezahlt wird, sind nur 26 Mark. Aber sehr viele Schüler bleiben mit dem Zahlen des Kostgeldes im Rückstand, im November waren von 130 Schülern 93 im Rückstand trotz Mahnung der Eltern. Die Summe von 39 000 Mark verrechnet auf 313 Schüler des Gymnasiums ergibt ein Durchschnittsschulgeld von 13 Mark pro Kopf monatlich, also müßte, diese Durchschnittssumme angenommen, ein Seminarist im Monat halb so viel Schulgeld zahlen wie Kostgeld. Das Schulgeld verhielt sich zum Kostgeld noch vor zwei Jahren wie 1:10, heute nahezu wie 1:2. Es ist einer großen Reihe von Seminaristen und Stadtschülern völlig unmöglich, das ganze Schulgeld aufzubringen. Von den 130 Seminaristen stammen 102 Schüler aus bäuerlichen Betrieben (davon haben 49 Bauern 1—30 Tagwerk, 31 besitzen 31—60 Tagwerk und 22 haben über 61 Tagwerk). Vergessen wir zudem nicht, daß die Landwirtschaft gegenwärtig stark verschuldet ist und unter einem großen Mangel an Bargeld leidet.

Dazu kommt die Kinderzahl. Es haben von den 130 Familien der Seminaristen 111 mehr, zum größten Teil erheblich mehr als 3,5 Kinder und nur 19 Familien haben weniger als 4 Kinder. Der Durchschnitt der Kinderzahl beträgt 6,29 (gegen 2,4 Reichsdurchschnitt).

Es möge einmal das Ministerium die Kinderzahl der Eltern höherer Schüler feststellen, die in den Großstädten wohnen, um einen Vergleich zu haben. Es mögen insbesondere die Referenten im Kultusministerium die eigenen Kinder zusammenzählen. Der zuständige Referent hat einen Sohn, zwei andere Herren, die mit höheren Lehranstalten zusammenhängende Referate haben, sind kinderlos verheiratet. Dazu der immerhin nicht unansehnliche Gehalt. Wir schreiben das nicht im Ton des Vorwurfs, sondern um zu zeigen, daß man sicher andere Rücksichten auf kinderreiche Familien genommen hätte, wenn man selbst die Sorgen einer zahlreichen Familie kännte. Daß die Internate und Seminarien, die ohnehin so viel für ihre Zöglinge tun und außer der Pension anderweitige Mittel in Anspruch nehmen müssen, nicht auch noch für das Schulgeld aufkommen können, wird der in dieser Sache etwas schwerhörige Ministerialreferent nicht abstreiten können.

So wie in den angezogenen Beispielen liegen die Verhältnisse auch ähnlich anderswo.

Ziehen wir aus der Finanzlage die Konsequenzen:

1. So wie die Dinge jetzt liegen, sind die ärmeren und insbesondere die kinderreichen Familien außerordentlich benachteiligt. Ihre Söhne müssen das Studium aufhören, wenn sie zufällig den Notendurchschnitt von 2,5 nicht erreichen. Damit kommt eine Reihe von prächtigen und edlen jungen Menschen nur um des Geldes willen vom Studium weg, während die schlechter begabten und manchmal auch fauleren Söhne gut situierter Leute ruhig weiterhin die Bänke der höheren Lehranstalten drücken können.

2. Der theologische Nachwuchs für die bayerischen Diözesen und für die Ordenshäuser ist besonders gefährdet, weil die Priesterberufe gerade aus kinderreichen und weniger bemittelten Familien herauszuwachsen pflegen, nicht weil diese Familien eine Versorgung im geistlichen Stand anstreben, sondern weil in ihnen im Durchschnitt mehr Religiosität und Opfermut zu Hause ist.

3. Tüchtige, junge Menschen, die irgend einen weltlichen Beruf anstreben, für den sie ihre ganze Person einsetzen und zu dessen Erreichung sie sich sozusagen durchschinden müssen, weil sie in Not leben, werden zur Seite geworfen und machen denen Platz, die die Not des Lebens wenig kennen gelernt haben.

Kritische Bemerkungen zur Notenschwelle.

Allgemein hat man die Festsetzung der Notenschwelle 2,5 als eine merkwürdige Härte empfunden, nachdem nun einmal die Normalnote 3 ist. Der normal begabte und normal fleißige Schüler muß mit Rücksicht auf seine geringeren Mittel damit rechnen, daß er von der Schule weg muß.

Dazu kommt der Umstand, daß bereits eine Kleinigkeit von 1/10 Grad in der Notenverschlechterung einen Schüler eine beträchtliche Geldsumme kostet oder ihn eventuell vom Studium wegdrückt.

Zunächst möchten wir dieser Bestimmung einmal entgegenhalten, daß unsere Anstalten sehr ungleich zensurieren. Wir fragen das Ministerium: wird überall in München ganz das gleiche verlangt wie an manchen Provinzgymnasien? Gelten nicht gewisse Anstalten als ein Refugium peccatorum? Das heißt: Als eine Zufluchtstätte derjenigen, die nicht voll ihrer Aufgabe Genügenden? Legen nicht kleine Anstalten zuweilen einen bedeutend milderen Maßstab an, weil sie sonst fürchten, ihre Existenz zu gefährden? Gibt es nicht unter den Professoren sehr verschieden geartete Herren bezüglich der Zensur? Mir ist unter einer Masse anderer Fälle beispielsweise ein Schüler bekannt, der an Weihnachten ein bestimmtes Gymnasium mit fünf Fünfern verlassen hat, weil man ihm dort jede Fähigkeit zum Studium absprach, und der noch im letzten Trimester, wo man einen derartig Qualifizierten doch nur mit dem denkbar größten Mißtrauen aufnimmt, ein anderes Gymnasium bezogen hat, an dem er das Klassenziel erreichen konnte. Warum die unbeugsame Notenschwelle, die wirklich von hundert Zufälligkeiten abhängen kann? Es sollte doch vielmehr das Gesamturteil über einen Schüler maßgebend sein.

Dazu kommt der Umstand, daß sich mancher langsamer entwickelt, später aber ein recht tüchtiger Student wird, der viele seiner ehemals besseren Mitschüler weit überflügelt. Dann die Schwierigkeiten der Entwicklungsjahre, die von keinem Lehrer und Erzieher zu übersehen sind.

Ein Hauptfehler der Festsetzung dieser Notenschwelle ist der, daß in der Bewertung des Schülers nur einseitig das etwas zufällige Ergebnis der Schulaufgaben berücksichtigt wird, wir sagen nicht einmal die Begabung — denn die Noten sind durchaus nicht immer ein Maßstab der Begabung — und nicht der Charakter. Nicht als ob wir dem gutmütigen, aber dummen Schüler das Wort reden wollten, aber für den eifrigen, pflichtbewußten und strebsamen Schüler müssen wir uns einsetzen. Diese Art von jungen Menschen erreicht später am meisten. Ein junger Mensch mit sehr guten Noten kann verbummeln, bereits auf der Universität. **Ein fester Charakter mit mittlerer Begabung** kann sogar ein Gelehrter werden, wie Beispiele beweisen. Die Leistung ist vielfach nicht einseitig das Resultat der Begabung, sondern vor allem auch des Sitzfleisches.

Ein kommender Ausgleich?

Die Auslese wird durch den bisherigen Erlaß nicht erreicht. Das Ministerium hat aber vor, einen neuen Erlaß herauszugeben, der die Ungerechtigkeit des bisherigen ausgleichen soll. Zunächst soll verfügt werden, daß man in den unteren Klassen tüchtig ausräumt mit entsprechenden Vorrückungsbestimmungen. Dann soll vor allem für den Aufstieg von der 6. zur 7. Klasse die Durchschnittsnote 2,5 festgelegt werden, wie in den eingeweihten Kreisen bekannt ist. Man gedenkt mit dieser Festlegung den Zugang zu den Universitäten einzudämmen und den Ausgleich zwischen arm und reich zu schaffen. Nach dem Absolutorium soll wieder eine bestimmte Note für den Zugang zur Universität gefordert werden.

Gewiß, der Ausgleich zwischen arm und reich würde besser hergestellt als bisher, weil wenigstens am Schluß der 6. Klasse alles gleichmäßig behandelt würde.

Das Ministerium möge sich einmal ausrechnen lassen, wie viele Leute in die Oberklassen kämen. Eine nicht geringe Reihe von Anstalten könnten ihren Betrieb einstellen. Doch ist das wohl beabsichtigt.

Ist es berechtigt und klug, in dieser Form den Zugang zur Universität zu stoppen? Wir möchten es verneinen. Einer Menge von tüchtigen Menschen ist das fernere Studium unmöglich gemacht. Die Notenschwelle von 2,5 ist sicher zu hoch gegriffen. Früher wurden bekanntlich die Noten in den Jahresberichten gedruckt. Ich erinnere mich, daß wir Buben einmal einen derartigen Jahresbericht in die Hand bekamen, in dem auch die Benotung unseres Klaßlehrers, eines späteren Oberstudiendirektors, verzeichnet war. Wir fanden ihn in der 5. Klasse mit vier Vierern als durchgefallen verzeichnet. Er hat seinen Staatskonkurs aber vorzüglich gemacht und hat uns mit seiner Philologie das Leben nicht wenig versauert. Der Herr Staatsrat der Finanzen soll sich doch etwas besinnen, ob er nicht auch Fälle kennt, wo tüchtige Männer mit ehemals mittleren Noten nicht das geworden wären, was sie jetzt sind, wenn man früher einen solchen Erlaß herausgegeben hätte!

Doch positive Vorschläge!

Die Kritik gegenüber dem Ministerialerlaß war allenthalben sehr ergiebig, aber die positiven Vorschläge waren im ganzen äußerst mager. So weit sie gemacht wurden, beschäftigten sie sich mit der Notenschwelle, entweder in dem Sinn, daß sie für die unteren Klassen eine schärfere Zurückweisung der schwachen Schüler verlangten oder für die oberen Klassen als Notenschwelle etwa die Note 3 vorschlugen.

Doch damit sind die zwei Ziele des Ministeriums: Regulierung der so schweren Finanzfrage und Stoppung des Zugangs zur Universität noch lange nicht erreicht. Gehen wir also etwas tiefer.

Gewissenserforschung für das Ministerium!

Zu allererst hätte das Kultusministerium Grund, an die eigene Brust zu schlagen und seine Schuld zu bekennen und das mehr als in einer Hinsicht.

In den Zeiten nach dem Krieg wurde man in den Anforderungen doch etwas gar milde. Man hat Schüler in die oberen Klassen mitgeschleppt, die wirklich nicht berufen waren, die Universität zu beziehen. Jetzt auf einmal soll der Wagen umgekehrt laufen!

Man hat unsere höheren Anstalten mit einer Überfülle von Stoff angepfropft, wie wenn jeder Schüler nur für das Fach eines jeden einzelnen Professors da wäre. Das gilt besonders für die Realanstalten. Das Gymnasium wurde immer mehr verhunzt, so daß wir jetzt ein böses Gemisch von Humanismus und realistischer Bildung haben. Resultat: nirgends etwas los! Insbesondere die übermäßig viele Mathematik gehört wieder auf das Maß zurückgeführt, das ihr an einer humanistischen Anstalt gebührt. Deswegen werden doch die Humanisten, die später Mathematik studieren, wie die Erfahrung zeigt, nicht schlechter abschneiden als die Realisten.

Man will wohl Auslese bei den Schülern halten, es wäre aber auch hin und wieder angebracht, einige Auslese bei den Lehrern zu halten. Wenn so ziemlich alles darin übereinstimmt, Anstaltsvorstand, Kollegen und Schüler, daß ein Jahr bei bestimmten Herren direkt verloren ist, dann liegt keine Eignung zum Lehrer vor, weil Jugend und Eltern die Zeche zahlen müssen.

Man möge darauf sehen, daß die Schüler nicht so sehr vom Studium abgelenkt werden. Spielnachmittage und Schulwanderungen und mancherlei anderes sind mit etwas Vorsicht zu werten.

Das Ministerium mag sich besinnen, ob es doch nicht zu nachsichtig war in dem Entgegenkommen betreff der ungeteilten Schulzeit, die im ganzen genommen sicher weniger im Interesse des Studiums und der strammen Aufmerksamkeit, wohl aber im Interesse der Bequemlichkeit der Lehrer und der Kurzsichtigkeit vieler Eltern lag.

Auch die Ferienordnung könnte eine Revision vertragen. Vom Norden kommt nicht alles Heil!

Es liegt auch nicht im Interesse des Fortschrittes der Schüler, wenn die Mindestzahl für eine Klasse zu hoch gesetzt wird. Die Oberrealschule Aschaffenburg hatte beispielsweise zu Beginn dieses Schuljahres in der 1. Klasse 180 Schüler in drei Abteilungen. Was will ein Lehrer mit diesen Büblein etwa in Englisch machen, wenn er 60 Jungens vor sich hat? Dazu eine Menge fahrender Schüler? Entweder weit weniger aufnehmen oder besser teilen, sonst kann keine Leistung erzielt werden.

Das wären so einige Kleinigkeiten. Doch jetzt einen radikalen Vorschlag, der den Staat von vielen Finanzlasten befreit und die Eltern freier aufatmen läßt, dazu den Zugang zum höheren Studium sehr abstoppt.

Die ganze Volksschule und 6 Jahre höhere Lehranstalt für begabte Schüler.

Es mögen viele erschrecken, wenn sie diese Überschrift lesen. Doch sie ist völlig ernst gemeint. Viele unserer Jungens sind für Gymnasium und Oberrealschule zu jung. Sie können kaum einen deutschen Satz in seiner Konstruktion verstehen und sollen jetzt auf einmal mit einer fremden Sprache beginnen, dazu in einer Methode, die auch nicht der höchsten Weisheit Ausdruck ist. Die volle Volksschule vermittelt eine bessere Bildung als die unteren Klassen der höheren Lehranstalt. Reich und arm säßen beisammen die ganze Volksschule hindurch. Die Volksschule wird dadurch wenig oder gar nicht belastet. Auf dem Land spürt man zwei, drei Schüler, die etwa zum Studium gegangen wären, überhaupt nicht, keinen Pfennig Mehrausgabe! In der Stadt verteilt sich die Schülerzahl ohne besondere Belastung auf die einzelnen Klassen. Die Volksschule wird gehoben, weil die Talentierten bis zum Schluß bleiben.

Viele Familien schicken in den Städten ihre Buben nur deswegen in eine höhere Lehranstalt, weil sie es nicht für vornehm halten, die Kinder noch in der Volksschule zu lassen. So wird der Junge wenigstens einige Klassen in eine Realschule geschickt, bis er nicht mehr in die Volksschule gehen muß. Müssen alle die ganze Volksschule besuchen, fällt dieser falsche Ehrgeiz weg und bei vielen Jungens auch die Lust zu studieren. Sie kommen ja dann in die Entwicklungsjahre, wo sie erfahrungsgemäß nicht den größten Eifer entfalten, von den Strebsamen abgesehen.

Der Staat spart drei Klassen ein, damit eine Menge Ausgaben für Schulräume und Lehrer, ein Geld, das durch keine noch so hochgehende Schulgelderhöhung hereingebracht werden könnte. Die Eltern sparen drei Jahre Schulgeld und viele davon auch die Pension für ihre noch in einem Internat oder Kosthaus wohnenden Kinder.

Es kann nach voller Volksschule bei richtiger Auslese zu Beginn der ersten Klasse und am Schluß der gleichen Klasse der bisherige Stoff der 9klassigen höheren Lehranstalt ohne Schwierigkeit innerhalb 6 Jahren bewältigt werden, wie die Erfahrungen bei Vorunterricht schon für mittelbegabte Schüler beweisen. Gestehen wir ruhig zu: an unseren höheren Lehranstalten wird viel Zeit vertrödelt. Stramme Arbeit, vernünftiger Stundenplan und gute Lehrmethode führen in 6 Jahren leicht zum Ziel. Diese höhere Lehranstalt muß insofern als Begabtenschule angesprochen werden, weil die Auslese in Anbetracht der größeren körperlichen und geistigen Reife schon von unten auf gemacht werden kann. Die Tatsache, daß die Volksschulen auf dem Land nicht immer das leisten können, was eine Stadtschule leistet, kann damit ausgeglichen werden, daß die Jungens, die für das Studium bestimmt werden sollen, von jedem Lehrer besonders im Auge behalten werden können; der Stoff, den sie beherrschen müssen, ist ja kein anderer als der normale Stoff der Volksschule.

Bayern kann auf diese Weise auch die Reform der Lehrerbildung in Angriff nehmen, indem es einfachhin den Besuch einer 6klassigen höheren Lehranstalt und dann eine entsprechende Fachvorbildung fordert.

Daß der Vorschlag keine Utopie ist, beweist schon der Umstand, daß die sogenannte Aufbauschule in Preußen nach dieser Grundidee eingerichtet ist und die Universitätsreife gibt. Damit ließe sich auch nicht allzuschnell eine Verständigung mit den sämtlichen deutschen Staaten erzielen.

Eignungsprüfung für das Fachstudium auf der Universität.

Ein zweiter, etwas radikal klingender Vorschlag! Wenn der Schüler der höheren Lehranstalt seine Schlußprüfung gemacht hat, wird er sich für einen Beruf entscheiden müssen. Staat und Universität haben ein Interesse daran, daß nicht eine Menge von Studierenden auf die Universität zieht, da keine Aussicht auf spätere Verwendung gegeben werden kann.

Ein guter Weg, den wahllosen Zugang zu stoppen, wäre der, von allen, die sich für ein bestimmtes Fach entscheiden oder einen bestimmten Beruf anstreben, eine Eignungsprüfung zu verlangen, die dem Fach angepaßt ist und etwa ein halbes Jahr nach Absolvierung der höheren Lehranstalt abgelegt wird, damit eine besondere Vorbereitung gemacht werden kann. Damit fielen dann alle die Wissensgebiete weg, die mit dem zu wählenden Fach keinen Zusammenhang haben, und es könnten in den mit dem Fach zusammenhängenden Wissensgebieten neben dem Ausweis der Befähigung zum akademischen Studium um so höhere Anforderungen gestellt werden. Wer zu seinem Privatvergnügen oder aus persönlichem Wissensdurst ohne Aussicht auf Anstellung die Universität besuchen will, dem könnte das unbenommen bleiben.

Alles in allem: es sind Wege zur Gesundung möglich. Nur darf man es nicht machen wie es in unserem Staatswesen fast auf allen Gebieten gemacht wird: man flickt und flickt und dabei reißt immer wieder ein neues Loch auf. Der Staat und die Parteien müssen den Mut aufbringen, einmal ganze Arbeit zu leisten und das Übel an der Wurzel zu packen.

Pfandbriefe und Bauernnot

(Schluß von Seite 3)

dem Landwirt mit Darlehen in vernünftiger Weise helfen konnten, sollen die Quittung dafür in Form einer schweren Schädigung präsentiert erhalten. Denken die Landwirte denn nicht daran, daß gerade der kleine und kleinste Sparer in Goldpfandbriefen ihre sauer ersparten Gelder angelegt haben? Dieselben Leute, die schon 1925 um ¾ ihrer Werte gekommen sind, sollen neuerdings die Hauptlast tragen!

Ja, wenn es mit einer „gewissen Beunruhigung" getan wäre — die in den letzten Tagen eingetretenen Kursverluste der Pfandbriefe sprechen eine deutliche Sprache —! Die Folgen dieser Konvertierung stellen wir uns etwas ernster vor. Zunächst wird in einer Zeit, welche man allgemein als eine Vertrauenskrise sehr ernster Art bezeichnet, das Vertrauen in unsere als die sicherste Anlage (mündelsicher) gehaltenen Pfandbriefe aufs schwerste erschüttert; die Folge ist eine Flucht aus diesen Papieren und die Tatsache, daß der Wirtschaft neue, so wertvolle Kapitalien vorenthalten werden und in den Strumpf wandern. Die Hypothekenbanken wären als Kapitalgeber für die Landwirtschaft mehr oder weniger ausgeschaltet; ob man ihrer wertvollen Mithilfe entbehren kann, möchten wir stark bezweifeln. Selbst im Falle einer allgemeinen Zinssenkung darf an dem Zinssatz der Pfandbriefe nicht gerüttelt werden, wenn der Landwirt für die Zukunft noch mit der Möglichkeit von Krediten rechnen will, und wenn nicht neue Unruhe in die an sich genug aufgeregten Sparerkreise getragen werden soll. Wir haben oben auf einen Weg hingewiesen, der im Falle einer allgemeinen Zinssenkung den Pfandbriefhypotheken gleiche Vorteile zuwendet wie den übrigen, ohne an eine Konvertierung herantreten zu müssen.

Wir bekämpfen also die Zinssenkung für die Wertpapiere aus Gründen der Gerechtigkeit, aber auch im Interesse der Landwirtschaft, der man mit solchen Mitteln im Augenblick hilft und für die Zukunft den schwersten Schaden zufügt.

Der Reichswirtschaftsrat wird sich in seinen derzeitigen Verhandlungen gelegentlich auch mit Gedankengängen befassen, wie wir sie oben verfolgt haben, nicht um Kritik zu üben, sondern um Anregungen zu geben, aus denen sich das eine oder andere Gute für die Gesamtheit herausschälen möge. Möchten bei allen Beratungen die Grundsätze der Gerechtigkeit und des Gewissens den ihnen gebührenden Vorrang vor allen Sonderinteressen behalten und das Ergebnis vor allem anderen beeinflussen. Dann zweifeln wir nicht, daß in diesen schwersten Stunden nicht nur unserer Landwirtschaft, sondern auch unserem Gesamtvolke Ersprießliches für die Zukunft geleistet wird. S. S.

Erstklass. Qualitätsarbeit! NORWEGER RUCKSÄCKE Konkurrenzlos im Preis!
12.75 14.25 15.75
Preisliste gratis!
Garantie: Bedingungslose Zurücknahme bei Nichtgefallen!
Kletter-, Ski- und Sportanzüge
Winter-Mäntel
Leder- und Regenbekleidung
in nur allerbester Werkstattarbeit
kauft man konkurrenzlos billig im Etagengeschäft
Chr. SCHUNER / München 2 / 8
Lindwurmstraße 129/I • Fernruf 70576

Wo kaufe ich Bürobedarf?
Der in weitesten Kreisen als Büroeinrichtungs-Fachmann bekannte Franz Beierl eröffnet seinen eigenen Geschäftsbetrieb in der Sendlinger Straße 49. Beierl hat den Alleinverkauf der Erzeugnisse von führenden deutschen Werken übernommen, so der Fortschrittfabriken, Freiburg i. Breisgau, der Spezialfabriken für Registraturen und Karteien und der Torpedo-Weilwerke in Frankfurt a. M. Die neue Torpedo-Reiseschreibmaschine dürfte besonderes Interesse finden. Auch die neuen Modelle der Torpedo-Büro- und Buchungsmaschinen, welche anläßlich der Internationalen Büroausstellung großes Aufsehen erregten, zeigten Vervollkommnungen, wie man sie bisher nicht für möglich hielt.

Trotz Geldknappheit – Weihnachtsfreuden!
Oft kann man mit einem zeitsparenden netten Gegenstand für 3—8 Mark jemand mehr Freude machen als mit einem kostspieligen Geschenk. Jahrzehntelang wird oft so ein Christkindl fast täglich benützt und der freundliche Geber in angenehmer Erinnerung gehalten.
Solche Sachen, nämlich Praktisches fürs Büro, finden Sie in allen Preislagen und reicher Auswahl im Bürobedarfshaus Finkenzeller, G. m. b. H., München, Löwengrube 17 — Telephon 22811—13.
Auswahlsendungen für 2, 3, 5, 10, 15 usw. Mark per Nachnahme. Nichtentsprechendes wird zurückgenommen und Geld herausbezahlt.

PELZ KLINIK
das alte Spezialgeschäft für Umarbeiten und Reparaturen
Neueste Modelle Billigste Preise
H. ENGEL
Thierschstr. 19 Telephon 20111

Wir verschenken weitere 1000 Hemden
um unsere Firma bekannt zu machen. Unser Werbepaket H. enthält 6 prima Arbeitshemden, 4 Biberh., gestr., 2 Schlosser- u. Militärflanell zus. z. Reklamepreis von nur RM. 12.75 portofrei Nachn. solange Vorrat. Wer nicht zufrieden erhält Geld zurück, wer 2 Pakete bestellt, erhält 1 schön., weiß. Sonntagshemd geschenkt als Qualitätsprobe.
Nur direkt ab Wäschefabrik Schmid, Waldershof 1092 (Fichtelgebirge).

Möbel TAL 24 Storz

WEIHNACHTS-MUSIK
Die gute Radio-Anlage
für den Orts-Empfang!
Größte Auswahl Einige Beispiele:
Telefunken 120 für Wechselstrom M. 79.50
Siemens 22 für Wechselstrom . . „ 96.—
Siemens 22 für Gleichstrom . . . „ 96.—
Roland Brandt mit eingebautem Lautsprecher . . . „ 99.50
Huth mit eingebautem Lautsprecher „ 99.—
Sämtliche Markengeräte wie: Telefunken, Siemens, Mende, Saba, Lange, Owin, Seibt, Tefag, Huth usw., auch für Wechselstrom, stets auf Lager.
Kostenlose Vorführung im eigenen Heim!
Weitgehendste Zahlungserleichterung!
Alles für den Bastler!
Prompter Versand hier und auswärts
Radio-Häring
Der zuverlässigste Berater beim Radio-Kauf
MÜNCHEN Bahnhofplatz 6 ECKE LUISENSTR.
FILIALE: FÄRBERGRABEN 4 TELEFON 597252 u. 50767

Wenn das Christkindl kommt.....
wird die Freude um so größer sein, wenn ein paar hübsche Geschenke von Schaller & Sohn dabei sind.
Es gibt dort: Kleidung, Wäsche, Schuhe und vieles andere für Mann, Frau und Kind in reicher, geschmackvoller Auswahl.
Ferner: Viel Schönes in Möbeln, gleich welcher Art.
Alles in kleinsten Wochen- u. Monatsraten. — Sie kommen doch bald!
M. Schaller & Sohn
Das Haus der vorteilhaften Preise und der bequemen Zahlungsweise
Bayerstraße 63-65, gegenüber dem Holzkirchner Bahnhof
Landsberger Straße 14 Spezialmöbellager
SCHALLER Kleider-Möbel
SCHALLER TEILZAHLUNG

Ihr Bruch kann auch ohne Operation geheilt werden, wenn Sie statt des lästigen Federbruchbandes das seit 60 Jahren altbekannte, bequem und gutsitzende, von vielen Ärzten lobend anerkannte Hans-Opel-Bruchband ohne Feder tragen. Verlangen Sie Prospekt und Preisliste. Hans Opel, Spezialgeschäft für Bruchbänder, gegründet 1873, München, Baldestraße 1 B.

Praktische billige Geschenke in der
WEIHNACHTS-AUSSTELLUNG
KAUT-BULLINGER & Co. G. M. B. H.
Schreib- und Büro-Bedarf
MÜNCHEN
RESIDENZSTRASSE 6

Graue Haare
erhält, garantiert in 14 Tagen Jugendfarbe durch Sonja-Compact. Preis Mk. 2. und Porto. Wiltberger & Co., Augsburg II/335.

Große Ersparnis
durch Umtausch defekter Glüh- u. Radiolampen. Radio-Netzgeräte M. 30.-. Rekorda, Hildegardstraße 24.

3.80 Kleider und Mäntel chemisch reinigen zum tadellos Färben ca. 5.50, Anzug chem. reinigen 4.80. Färberei Holbauer (früh. Betriebsleiter) Baaderstr. 82, Fernruf 296819.

Dolores Viesèr
Das Singerlein
Die Liebesgeschichte einer jungen Seele. 33. Tausend. 347 Seiten. Ganzleinenband M. 8.50. Die Entwicklungsgeschichte d. kleinen Sängers aus der Chorknabenschule von St. Veit ist mit so viel Liebe, mit so viel religiösem Empfinden und mit so tiefem Einfühlungsvermögen in eine edle Knabenseele gestaltet, daß ein katholischer Volksroman daraus geworden ist, wie wir deren nicht viele haben.
Der Gurnitzer
Roman aus der Türkenzeit. 319 Seiten. Ganzleinenband M. 7.—. Die Geschichte von dem unehelichen Herrensohn einer Magd, der gern Reitersmann geworden wäre, aber zur Zeit der Türkenkriege Propst wird, zum Schutze von Land und Volk, der sich aus Liebe zu einem heidnischen slowenischen Mädchen von Gott entfernt, bis ihn schließlich doch der göttliche Jäger mit dem Speer der Liebe trifft.
Verlag Kösel & Pustet, München 2 SW
Durch alle Buchhandlungen
„Weihnachts-Bücherverzeichnisse 1931" illustriert kostenlos und portofrei vom Verlag.

Nächste Woche bestimmt Ziehung
Große Rothenburger Geld-Lotterie
Gesamt-, Höchst- und Haupt-Gewinne RM
38000
15000
10000
Ziehung am 17. Dezbr. bestimmt
Los nur 50 Pfg. (Porto und Liste 30 Pfg.)
Glücksbriefe m. 6 Losen 3 RM, m. 10 Losen 5 RM
Hauptvertrieb Bay. Lott.-Ges. (A. bele)
München, Marienpl. 1 (Postscheck 5463)
u. durch Plakate kenntl. Geschäften

Neu eröffnet!
FRANZ BEIERL
Büro-Maschinen / Büro-Möbel / Büro-Bedarf
Alleinverkauf der
„Torpedo" Schreib- u. Buchungsmaschinen
MÜNCHEN Fernruf 91750
Sendlinger Straße 49

Z_06_12_31.indd 4-5
12.09.2007 12:08:31 Uhr

Dr. Fritz Gerlich:

Die Bayer. Volkspartei marschiert!

Mit größter Freude können wir unseren Lesern heute über den Verlauf der Tagung des Landesausschusses der Bayerischen Volkspartei vom 28. November in München berichten. Die Kundgebung desselben über das Arbeitsprogramm der Partei in der nächsten Zukunft stimmt nämlich in allen wichtigen Punkten mit den Wünschen überein, die wir seit Monaten mit ständig steigendem Nachdruck bezüglich der Tätigkeit der Partei geäußert haben.

In dem offiziellen Bericht der Bayerischen Volkspartei-Korrespondenz finden wir unsere freudig bekannte Siegesgewißheit im Ringen um die Wiederverchristlichung unseres deutschen Volkes an erster Stelle wieder. Wir finden ferner ebenso unser Verlangen nach einem vorbehaltslosen, mit aller Energie zu führenden Kampf gegen „alle Art von Bolschewismus". Wir dürfen uns wohl jetzt der Hoffnung hingeben, daß die Reichstagsfraktion der Partei mit aller Kraft gegen die Fortsetzung der mit Reichsunterstützung getätigten Geschäfte mit den russischen Urhebern der Gottlosenbewegung und gegen das tatenlose Dulden ihres Importdumpings gegenüber der heimischen Urproduktion an Holz usw. eintreten und nötigenfalls auch die parlamentarischen Folgerungen ziehen wird. Ebenso begegnet in diesem Arbeitsprogramm unser Verlangen nach lebendigster Abwehr der nationalsozialistischen Kultur- und Reichszerstörung. Gerade die Forderung des Kampfes gegen den Bolschewismus jeder Art, auch den nationalsozialistischen, hat beim Landesausschuß derartigen Beifall gefunden, daß er sich diese Bestrebungen „zu eigen gemacht" hat. Die Bayerische Volkspartei-Korrespondenz berichtet nämlich über diesen die Arbeitsaufgabe betreffenden Teil der Tagung folgendermaßen:

„Die Referate und die rege Diskussion standen im Zeichen eines tatfrohen Bekenntnisses zu den Grundsätzen und Idealen der Bayerischen Volkspartei. Trotz der ungeheuren Schwierigkeiten, die sich heute jeglicher sachlichen und verantwortungsbewußten politischen Arbeit entgegenstellen, kam auf dieser Tagung kein Ton des Pessimismus und der Verzagtheit auf. Im Gegenteil: die allgemeine Stimmung in der Partei ist durch eine **verstärkte Kampfesfreudigkeit** und durch ein erhöhtes Verantwortungsbewußtsein für die mutige Arbeit an der Aufgabe gekennzeichnet, die der Bayerischen Volkspartei in Bayern, aber auch im Reiche gestellt ist. Die Bayerische Volkspartei ist überzeugt von ihrer Berufung als Bollwerk gegen alle zerstörenden und auflösenden Kräfte der Zeit, mögen sie sich gegen den Bestand des Staates, gegen die Grundlagen der Gesellschaft, gegen die Vernunft der Wirtschaft oder gegen den Bestand einer christlichen und deutschen Kultur richten. Der überhandnehmende politische Extremismus aller Schattierungen in Deutschland ist ein gefährlicher Nährboden für all diese Kräfte des Verfalls. Aus dieser Erkenntnis ergibt sich die entschiedene Frontstellung der Bayerischen Volkspartei, die, wenn sie auch nach verschiedenen Seiten gerichtet zu sein scheint, im Grunde genommen gegen eine einzige große Gefahr gerichtet ist, die auch der Nationalsozialismus immer mehr heraufbeschwört, ob er will oder nicht, ob er Augen dafür hat oder ob er blind dagegen ist. **Die Bayerische Volkspartei macht sich die Parole des Kampfes gegen alle Art von Bolschewismus zu eigen. Darum erhebt sie auch warnend ihre Stimme vor der nationalsozialistischen Bewegung.** An deren Sammelbecken werden immer mehr politische und kulturelle Kräfte zusammengetrieben, für die der Übergang zum Kommunismus und Bolschewismus keine sonderliche innere Schwenkung mehr bedeuten wird, wenn die unvermeidbare Ernüchterung über die unerfüllbaren Versprechungen der falschen Propheten vom Dritten Reich eintritt. Was uns hier bevorsteht, ist von derselben Güte wie das Reich der Schönheit und Würde, das dem bayerischen Volke vor 13 Jahren vorgegaukelt worden ist."

Unsere seit Monaten geäußerten Wünsche nach einem bekenntnisfreudigen Kampfe für die von uns stets so stark anerkannten Grundsätze und Ideale der B.V.P. erscheinen also — wie der Leser sieht — sehr zu unserer Freude jetzt als aktives Arbeitsprogramm der Partei für die nächste Zukunft.

Aber auch das, was die Bayerische Volkspartei-Korrespondenz aus der Ansprache über

Bayerns Kampf um seine Staatshoheitsrechte

auf der Landesausschußtagung meldet, entspricht sehr zu unserer Freude völlig den unseren Lesern bereits früher gemachten Berichten über den Gang der Verhandlungen. Kleine Einzelheiten, die wir in dem Bericht der B.V.P.-Korrespondenz vermissen, die aber unseren Lesern schon aus unserem Blatte bekannt sind, haben wir uns erlaubt, in eingeklammertem Fettdruck nachzutragen. Die B.V.P.-Korrespondenz schreibt:

Die Verhandlungen wurden eingeleitet durch ein Referat des Vorsitzenden der Reichstagsfraktion

Abgeordneter Leicht über den Stand und die Aufgaben der Reichspolitik

Bei den bevorstehenden schicksalsschweren und in Anbetracht der für Deutschland wenig günstigen internationalen Lage außerordentlich schwierigen außenpolitischen Verhandlungen wird die Bayerische Volkspartei auch weiterhin das Ringen des Reichskanzlers Dr. Brüning um die deutsche Existenz unterstützen. Ein Regierungswechsel, wie er von der Opposition betrieben wird, wäre vor allem auch nach seinen außenpolitischen Folgen zu beurteilen. Allein schon aus diesem Grunde wird sich die Bayerische Volkspartei auch künftig für die Regierung Brüning einsetzen. Durch die Ereignisse im Reichstag ist die innenpolitische Lage im Reiche nur äußerlich entspannt worden. Die Regierung Brüning hat mit ungeheuren Schwierigkeiten zu kämpfen. Der politische Radikalismus wirkt sich in unerhörtem Maße aus. Es kommt nicht nur auf Maßnahmen der Regierung an, sondern es hängt für die weitere Zukunft unendlich viel davon ab, ob ein Teil der Bevölkerung die Vernunft und die Nerven behält.

In der **ablehnenden Beurteilung** wichtiger Teile der

Notverordnungen vom 6. Oktober, die für Bayern unvermeidlich war,

war sich die Reichstagsfraktion der Bayerischen Volkspartei mit der bayerischen Regierung und mit der Parteileitung in jedem Stadium durchaus einig. **(In der Auffassung über das tatsächliche Verhalten bei der Reichstagsabstimmung gingen sie aber auch dann noch auseinander, als Abg. Leicht dem Ministerpräsidenten versprochen hatte, daß die Fraktion gegen die Notverordnung stimmen werde, vorausgesetzt, daß die strittigen Fragen nicht vorher zur Zufriedenheit der bayerischen Staatsregierung endgültig erledigt wären, was bei der Stimmenthaltung noch nicht der Fall war.)** Die Reichstagsfraktion hat sich damals im Reichstag der Stimme nur deshalb enthalten, weil bereits Verhandlungen im Gange waren, die den bayerischen Bedenken von seiten der Reichsregierung Rechnung **tragen sollen**. Das Ergebnis der Verhandlungen mit der Reichsregierung hat die Haltung der Reichstagsfraktion gerechtfertigt, **(wenigstens vor den nicht hinter die Kulissen Blickenden. Denn die Tatkraft des Ministerpräsidenten hat die Fehler Leichts und der Reichstagsfraktion erst wieder ausgebessert.)**

Der Parteivorsitzende Schäffer

stellte im Anschluß an die Ausführungen des Abgeordneten Leicht unter Hinweis auf die große Bedeutung, die der befriedigende Ausgang der Verhandlungen über die Notverordnung vom 6. Oktober für Bayern hat, folgendes fest:

Der Erfolg, der hiebei erzielt wurde, ist zu verdanken dem gemeinsamen Bemühen aller Faktoren. Die Bayerische Volkspartei hat hier mit der bayerischen Staatsregierung eine geschlossene Einheit gebildet und diese Einigkeit hat auch zum Erfolge geführt. **(Die Reichstagsfraktion und der Abgeordnete Leicht haben sich nämlich schließlich an diesen Bemühungen beteiligt, als Leicht erkannte, daß der Ministerpräsident nicht gewillt war, in den von ihm als notwendig erkannten und pflichtgemäß vertretenen Forderungen der Bayer. Staatsregierung für die Beachtung der bayer. Staatshoheitsrechte nachzugeben; siehe seine Regensburger Rede, die wir in Nr. 47 abdruckten).**

Jetzt folgt im Bericht der B.V.P.-Korrespondenz die Inhaltsangabe der Darlegungen des **Ministerpräsidenten,** der wir nichts hinzuzufügen haben und **der auch nichts über die Mitwirkung des Abgeordn. Leicht und der Reichstagsfraktion bei dem Ringen der bayerischen Staatsregierung mit der Reichsregierung um die bayerischen Staatshoheitsrechte enthält.**

Ministerpräsident Dr. Held

gab einen ausführlichen Überblick über die Notverordnungspolitik der Reichsregierung und über **den Kampf Bayerns gegen den unitaristischen Zug dieser Notverordnungspolitik, die in der Regel ausschließlich auf preußische Bedürfnisse zugestutzt ist und darnach alles über einen Leisten schlagen will. Es mache sich hier ein System geltend, das auf die Ausschaltung der Länder und auf die Loslösung der Gemeinden von den Ländern abziele. Die Ausschaltung des Reichsrats bei der Notverordnungsgesetzgebung macht sich bei der Qualität dieser ganzen Gesetzgebung im negativen Sinne bemerkbar.**

Die Mitteilungen, die Ministerpräsident Dr. Held über das befriedigende Ergebnis **der letzten Berliner Verhandlungen** machte, sind der Öffentlichkeit bereits bekannt. Es sei noch einmal hervorgehoben, daß die Bestimmungen über die Umschuldung bei Gemeinden nunmehr ganz im Sinne Bayerns geregelt sind. Soweit bei bayerischen Gemeinden ein Umschuldungsbedürfnis besteht, sind die bayerischen Hypothekenbanken bereit, mitzuwirken. Entsprechende Verhandlungen mit den Banken sind bereits eingeleitet. Die Obligationen, die für einen solchen Zweck in Bayern ausgegeben werden, sollen nach den Zusicherungen der Reichsregierung mit denselben Garantien und Vorzügen ausgestattet werden wie die übrigen Umschuldungsanleihen im Reich.

Auch mit den Vereinbarungen über das Sparkassenwesen kann Bayern zufrieden sein. In der Frage der Liquiditätsreserve, die am meisten umstritten war, ist Bayern nunmehr wieder so frei wie früher. Die notwendigen Abmachungen mit der Reichsbank werden in freier Vereinbarung getroffen werden.

In der Siedlungsfrage, soweit sie in der Notverordnung angeschnitten ist, ist nunmehr ebenfalls dem bayerischen Standpunkt Rechnung getragen. Der Ministerpräsident äußert prinzipiell die größten Bedenken gegen diese ganze Art von Siedlung. Heute komme es darauf an, den landwirtschaftlichen Besitz, so wie er besteht, zu erhalten. **Es müsse vor allen neuen Experimenten** gewarnt werden.

In der Hauszinssteuerfrage **nimmt Ministerpräsident Dr. Held den Standpunkt ein**, daß es sich hier um eine überlebte Steuer handle, die sich mit den Verhältnissen des Hausbesitzes nicht mehr vereinbaren lasse. Auf der anderen Seite kann dieses Problem aber nur in dem Maße praktisch gelöst werden, als den Ländern ein entsprechender Ersatz für den Ausfall aus der Hauszinssteuer geschaffen werde, die heute immer noch einen sehr beträchtlichen Teil ihrer Einnahmen ausmacht, so in Bayern für Staat und Gemeinden 89 Millionen.

Der Leser sieht, daß der Bericht der B.V.P.-Korrespondenz unsere Darlegungen über den Gang der Verhandlungen zwischen der bayerischen und der Reichsregierung um die — von der dritten Notverordnung verletzten — Staatshoheitsrechte Bayerns bestätigt, wenn man ihn gemäß den Erfahrungen der geschichtlichen Quellenkritik liest. Das heißt: wenn man beim Lesen die zeitliche Reihenfolge und sachliche Übereinstimmung zwischen publizistischen — also Zeitungs-Äußerungen — und den Äußerungen politischer Parteien betrachtet und dabei besonders seine Aufmerksamkeit neben dem Gesagten vor allem auch auf das Nichtgesagte aber auch Nichtwidersprochene hinwendet.

Wir betrachten die hier besprochenen Darlegungen der B.V.P.-Korrespondenz — insbesondere ihren ersten, das Arbeitsprogramm der Partei für die nächste Zukunft betreffenden Teil — als ein Versprechen der Partei an das bayerische und deutsche christlich gesinnte Volk. Wir freuen uns, wie schon betont, ganz außerordentlich über die hier geäußerten Absichten bekenntnisfrohen Handelns. Wir sind überzeugt, daß es dem Landesausschuß der Partei damit sehr ernst ist. Deshalb glauben wir, daß er bei der Durchführung dieser ausgezeichneten Absichten vor allem der

Jugend der Partei

Raum für die Betätigung ihres Idealismus und ihrer Tatkraft gewähren wird.

Soweit wir die Verhältnisse bei den maßgeblichen Instanzen der B.V.P. kennen, müssen wir mit der Auffassung rechnen, daß sogar Männer zwischen 35 und 45 Jahren dort teilweise noch zur Jugend gerechnet werden. Wir sind nun die letzten, die bei unserer Weltanschauung dem Alter nicht jede schuldige Verehrung zollen. Wir meinen aber der Erwägung anheimgeben zu dürfen, daß in den kommenden deutschen Notjahren vor allem die jüngeren Generationen der Partei und überhaupt unseres Volkes ihre Daseinsaufgabe sowohl in staatsbürgerlicher, wie in persönlicher Hinsicht zu erfüllen haben.

Diese jüngeren Generationen müssen ihre sittliche und politische Daseinsaufgabe unter Verhältnissen erfüllen, die anders sind, als diejenigen waren, die die heute Älteren in ihren jüngeren Jahren erlebten. Wir meinen hier nicht die leitenden Stellen der Staatsführung, wie wir ausdrücklich betonen möchten, um jedes Mißverständnis von vorneherein abzuwehren. Bei der Staatsleitung liegen die Verhältnisse etwas anders. Wir meinen jenen praktischen Kampf mit den Gegnern aus politischen Parteien, die auf anderer Weltanschauung aufgebaut sind, also vor allem einmal die Abgeordneten.

Wir sind der Ansicht, daß es der Partei nur einen Auftrieb an Energie — also nur einen größeren Erfolg bei der Durchsetzung der jetzigen ausgezeichneten Absichten — geben kann, wenn hier die jüngere Generation mehr zum Zuge kommt, die das dem Alter und ruhigen Zeiten zusagende Schachspiel des vor allem taktischen Überlegens politischer Augenblickssituationen für weniger wichtig hält als das bekenntnisfrohe, leidenschaftliche Kämpfen um die letzten großen Menschenwerte, also um die Wiederverchristlichung unseres deutschen Volkes.

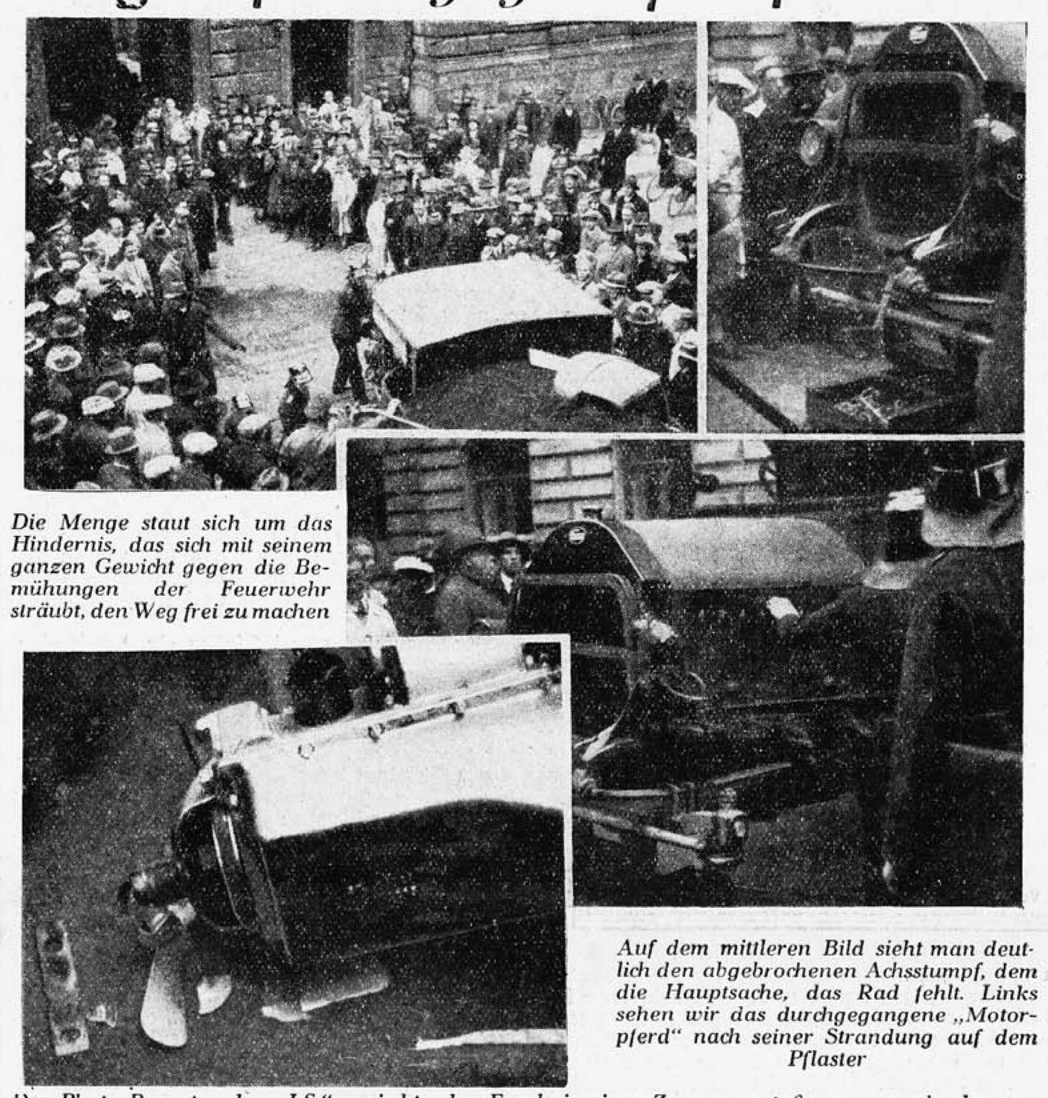
Die jüngeren Generationen unter uns haben in ihren Jugendjahren die Erschütterung unseres staatlichen und kulturellen Daseins viel intensiver erlebt und sind viel aufgeschlossener für die geistige Reform von Grundauf, die nötig ist, um die Grundlagen einer gesunden Zukunft zu legen. Sie sind nicht belastet mit liebgewordenen geistigen Gewohnheiten der wilhelminischen Zeit. Soweit sie noch in dem Geschichtsbilde dieser Zeit leben, ist das nicht ihre Schuld, sondern die der Älteren, die sich vielfach auch heute noch nicht entschließen können, der traditionellen Entstellung die oft harte Wahrheit entgegenzusetzen.

Es dreht sich aber nicht nur um das Geschichtsbild, bei dem wir die Klarstellung der Fehler und Vergehen einer Vergangenheit für absolut notwendig halten. Es dreht sich auch darum, daß man in einer Zeit, in der die Fundamente der Kultur wanken und die Gottlosenbewegung — also die Bestialisierung des Menschengeschlechtes — beispiellose Erfolge erzielt, jenen Menschen den Kampf um die Zukunft in die Hand gibt, die nicht mehr infiziert sind mit jener Auffassung von Politik, die diesen oder jenen Profit in Zoll- oder Steuerfragen für diesen oder jenen Berufskreis als eine staatsaufbauende Tat ansieht. Es dreht sich darum, daß immer mehr Menschen an die Führung und Betätigung der praktischen Kampfarbeit der B.V.P. kommen, die aus den ausgezeichneten Grundsätzen der Partei die letzten unerbittlichen Folgerungen ziehen. Menschen, denen klar vor Augen steht, daß alle Nöte der Zeit nur Folgen jenes Materialismus sind, der sich auch heute durch die sogenannten wirtschaftspolitischen Sachverständigen, nämlich die Advokaten einzelner Interessentenkreise — wir vermeiden absichtlich des Reichsfinanzministers Dietrich scharfes Wort von den „Interessentenhaufen" — in nichtmaterialistische Parteien eingeschlichen hat und seine Interessen für wichtiger hält, als die Wiederherstellung der moralischen und weltanschaulichen Voraussetzungen für jedes gesunde menschliche Gemeinschaftsleben.

Wir wollen aber heute nicht kritisieren. Wenn wir an Menschen, mit denen wir uns in der Weltanschauung einig wissen, in den letzten Monaten Kritik üben mußten, so taten wir das schweren Herzens. Wir fühlten uns nur deswegen dazu verpflichtet, weil wir uns der Bedeutung der Tatsache nicht entziehen konnten, daß unser Volk länger leben will und muß, als manches Einzelleben. Wir glauben heute — nachdem der Landesausschuß der Bayerischen Volkspartei **ein** so ausgezeichnetes, unserem eigenen Verlangen so entsprechendes — Zukunftsprogramm für seine praktische Tätigkeit aufgestellt hat, erst recht verpflichtet zu sein, um der gemeinsamen Zukunftsaufgabe willen die Kritik an der Vergangenheit zu beenden. Es ist ja nur ein Gebot der Billigkeit, der Partei jetzt auch die nötige Zeit für die Verwirklichung der angekündigten Absichten zu lassen. Deshalb meinen wir — ohne persönliche Nichtachtung für die Verfasser und die Zeitung, die ihre Darlegungen veröffentlichte — die im „Bayerischen Kurier" Nr. 335 erschienene Wiederholung der schon in Nr. 48 von uns widerlegten Vorwürfe nicht weiter behandeln zu sollen, zumal sie ihrer eigenen Erklärung nach sich absichtlich nicht mit unserem Bericht über den Ablauf der Geschehnisse bezüglich des von dem bayerischen Ministerpräsidenten so erfreulich und erfolgreich geführten Kampfes um die bayerischen Staatshoheitsrechte beschäftigen will und ihn auch nicht widerlegt. Eine Erörterung des Begriffes „Sachlichkeit" ohne Eingehen auf die in Rede stehende Sache aber erscheint uns außerdem noch völlig unfruchtbar.

Persönliche Empfindlichkeiten spielen für uns keine Rolle. Wo wir politische Namen genannt hatten, glaubten wir es der Sache schuldig, sind aber jederzeit zu einem persönlichen Ausgleich bereit, bei dem die Sache — nämlich der tatfrohe Kampf der B.V.P. gegen die Feinde der christlichen Kultur in Deutschland — keinen Schaden leidet. Jeder, der diesen Kampf führt, ist uns willkommen, wenn er ihn nur richtig und mit aller Entschlossenheit betreibt. Wir sind überzeugt, daß unsere Leser in dieser Auffassung mit uns einiggehen.

30 Pferde gegen 40 Pferde



Die Menge staut sich um das Hindernis, das sich mit seinem ganzen Gewicht gegen die Bemühungen der Feuerwehr sträubt, den Weg frei zu machen

Auf dem mittleren Bild sieht man deutlich den abgebrochenen Achsstumpf, dem die Hauptsache, das Rad fehlt. Links sehen wir das durchgegangene „Motorpferd" nach seiner Strandung auf dem Pflaster

Der Photo-Reporter des „J S." erwischte das Ergebnis eines Zusammenstoßes von zwei schweren Lastkraftwagen unmittelbar vor der Technischen Hochschule in der Theresienstraße. Der Leidtragende war ein hochbeladener Kohlenwagen, an dem die vorderen Radachsen abbrachen, so daß der Wagen nach vorne kippte und der eine Motor auf die Fahrbahn geschleudert wurde

Frage der Woche:

Was ist praktischer, kurze oder lange Hose?

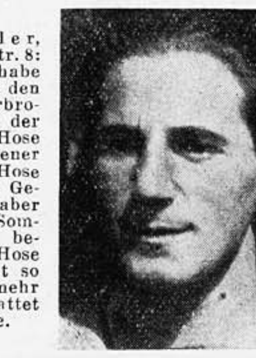
Der Kamera-Reporter des „Jllustrierten Sonntag" befragt 4 Personen

Max Schäfferle, München, Adelheidstr. 9: Die bayerischen Gebirgsbewohner haben diese Frage längst beantwortet. Für jeden Menschen, der rührig im Leben steht, arbeiten muß und den Sinn für das Praktische nicht verloren hat, für den erscheint die kurze Wichs als das einzig Richtige. Die lange Hose gehört meinetwegen für den Feiertag, aber zur Arbeit könnten auch die Stadtleute ruhig die „Kurze" tragen.

Jos. Heigl, München, Leonrodstr. 101: Für mich als jungen Menschen kommen die Fragen der Eitelkeit nicht in Frage. Bei mir heißt es, was praktisch ist, ist gut. Eine Lederhose wäre mir freilich am liebsten, auch zur Arbeit, aber solche sind mir viel zu teuer. So trage ich meistens lange Hosen; allerdings, wer arbeiten muß und im Leben vorwärtskommen will, kann sich nicht mit Bügelfalten aufhalten.

Konrad Zigldrum, München, Emanuelstr. 12: Meiner Ansicht nach ist eine kurze Hose für jemand, der viel sitzen oder gar viel mit dem Rad fahren muß, viel praktischer als eine lange Hose. Ob man aber dazu übergehen soll, auch in der Stadt die sog. „kurze Wichs" zu tragen, erscheint mir fraglich. Da fände ich schon Pumphosen passender. In Gesellschaft die „Kurze" zu tragen, halte ich für ganz verfehlt.

Friedr. Ziegler, München, Amalienstr. 8: Offen gestanden habe ich mir noch nie den Kopf darüber zerbrochen, ob man statt der üblichen langen Hose auch als erwachsener Mensch eine kurze Hose tragen kann. Der Gedanke leuchtet mir aber ein. Besonders im Sommer ist es viel bequemer, eine kurze Hose zu tragen, die nicht so warm ist und viel mehr Beweglichkeit gestattet als eine lange Hose.



Der „J.S." schützt Dich und die Deinen bei Unfall

Von Tag zu Tag schwillt der Verkehr in den Straßen mehr an.

Von Tag zu Tag vermehren sich dadurch die Gefahren, denen Sie auf Ihren Wegen ausgesetzt sind.

Schützen Sie sich und Ihre Familie durch eine Versicherung! Abonnieren Sie den „Illustrierten Sonntag"; seine Versicherung hilft Ihnen und den Ihren in schweren Tagen.

Zwei Fälle der letzten Wochen beweisen es:

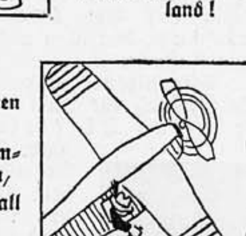
Der Abonnent Johann Auktor, Dillingen a. D. wurde von einem Motorradfahrer von rückwärts angefahren und starb an den erlittenen Verletzungen. Seine Witwe erhielt von der Nürnberger Lebensversicherungsbank den **Betrag von 1000 Mark** ausbezahlt.

Der Abonnent Joseph Baumann, Reisbach a. d. Vils, verunglückte mit dem Motorrad und wurde so schwer verletzt, daß er seinem Erwerb nicht mehr nachgehen kann. Die Nürnberger Lebensversicherungsbank zahlte ihm den **Betrag von 1000 Mark** aus.

In dieser Woche . . .

Montag

Gröner in markanter Rede
Droht der Lauheit Kampf und Fehde:
Mann für Mann reich' Herz und Hand,
Wintersnot und Vaterland!



Dienstag

Flandin fliegt auf leichten Banden
„Ganz privat" zu Tommys Landen,
Wo er, auch per Zufall nur,
Trifft auf Herrn Zaleskis Spur.

Mittwoch

Drunten an der Donauküste
Fühlt derweil man Putschgelüste,
Welche, wenn sie taub und blind,
Ab und zu gefährlich sind.

Donnerstag

In Berlin, da knacken wacker
Ganz verschmitzte Geldschrankknacker
Aus dem Reichsversicherungshaus
40000 Emmchen 'raus.

Freitag

Völkerbund in Krisenlage,
Jünglein schwankt an Friedenswaage
Konferenz ist bittrer Hohn,
China droht mit Austritt schon.

Samstag

Japan trifft in hoher Leitung
Große Räumungvorbereitung,
Briand schimpft, Geschäft geht schlecht,
Und auch Moskau traut nicht recht.

Sonntag

Ehemann, der lebt in Scheidung,
sucht „was Neues" mittels Zeitung.
Frauchen liest's, paßt Männchen auf,
Findet ihn und — Schwamm darauf.

Erhardt Hauck

700 Jahre heilige Elisabeth

Die nächste Nummer wird einen Beitrag zu diesem Thema von Hochw. H. Dr. Schönhöffer:

„700 Jahre heilige Elisabeth"

bringen, auf den wir unsere Leser heute schon aufmerksam machen.

KONDITOREI-CAFÉ
CARL GLONNER
München / Rosenstraße 11 (Parterre)
TELEPHON 90476
Bekannt erstklassige Torten und Gebäck aus eigener Konditorei / Naturreine Weine / ff. Hackerbräubiere
Vorzügl. warme u. kalte Küche. CARL GLONNER mit FRAU

MÜNCHNER LICHTSPIELE

Sendlingertor-Lichtspiele
Sendlingertorplatz
3. Woche verlängert
DER KONGRESS TANZT
Lillian Harvey
Willy Fritsch
Konrad Veidt
Kultur-Film
Wochenschau

Phöbus-Palast
Sonnenstr. 8 / Tel. 91510
„Der Weg ins Leben"
Des großen Erfolges wegen bis einschließl. Montag, den 7. Dezember verlängert

Kammer-Lichtspiele
Kaufingerstraße / Telephon 90527
W. erste Vorst. 2 15 letzte Vorst. 8 45 S. erste Vorst. 1 15 letzte Vorst. 8 45
Des großen Erfolges wegen 4. Woche verlängert!
„Trader Horn"
Montag 6 Uhr: PREMIERE
Die Mutter der Kompagnie
mit Weiß Ferdl

Bahnhof-Lichtspiele
Schillerstraße 4 / Telephon 53606
Beginn: Wochentags 2.00, 3.50, 6.10, 8.30
Sonntags 1.30, 3.50, 6.10, 8.30
„Gefahren der Liebe"
mit Hans Stüwe / Albert Bassermann
„Lachendes Leben"
Freikörper-Kulturfilm
Für Jugendliche verboten!

Luitpold-Lichtspiele
Briennerstraße 8
„Niemandsland"
Reichhaltiges Beiprogramm

Imperial-Theater
Schützenstraße 1a
Liebeskommando
mit DOLLY HAAS / GUSTAV FRÖHLICH
Fox-Tonwoche
Kultur-Film

Rathaus-Lichtspiele
Weinstraße 8 / Telephon 90464
LIEN DYERS / JOH. RIEMANN
„Sein Scheidungsgrund"
OTTO WALLBURG in:
„Das verlorene Paradies"
Fox tönende Wochenschau

Preysing-Palast
Preysingstraße 42 / Tel. 42044
„Reserve hat Ruh"
mit Fritz Kampers / Lucie Englisch
Paul Herbiger
„Das Lied der Nationen"
mit Weiß Ferdl
Fox-Tonwoche

Ein
Dallmayr-Korb
das zeitgemäße
Weihnachts-Geschenk
Hoflieferant
Alois Dallmayr
MÜNCHEN / Dienerstraße 14/15
Telephon 22631
Draht-Adr.: Lucullus

Cabaret
BENZ
Leopoldstr. 50 / T. 30495
Anfang 8 45 Uhr
Eintritt M. 1.—
3 Brüder Nehring
Xylophon-Virtuosen
Gretl Bauer, Conferencier u. Vortragskünstlerin
Gretl Reining in ihren Tanzschöpfungen
Arimand Banu
Orient. Tanzattraktion
Sita Kunova, Solotänz.
Lisa Traut, Lieder- und Schlagersängerin
Simmungskap. Rudi Kreuz
SONN- U. FEIERTAGS
4 Uhr-Tee m. Programm
Eintritt frei!

Nehmen Sie
bei allen Bestellungen und Anfragen auf die Anzeigen im „Jllustrierten Sonntag" Bezug.
Dem Inserenten wird dadurch bekannt, daß die Anzeigen im „Jllustrierten Sonntag" vollen Erfolg haben

Zum Weihnachtsfest!
Uhren in großer Auswahl, sehr billige Preise. Schmucksachen aller Art.
Spezialität: Trauringe
Ständige Großuhren-Ausstellung.
J. B. Rothstein
Sendlinger Straße 21
Telephon 92758

Verkaufsniederlage der ZentRa-Tavannes-Uhren

Hofbräuhaus
am Platzl
Auswahlreiche
Mittag- und Abendspeisenkarte
Reduzierte Preise
Pächter: Hans Bacherl

Mk. 3.80
zahlen Sie für Anzug, Mantel, Kleid oder Kostüm zu reinigen. Garantiere für chemische Behandlung. Warum M. 3.80? Ich habe keine Filialen zu unterhalten. Dadurch entfallen große Spesen. Rufen Sie Tel. 59140 bei freier Abholung und Zustellung. Färben billig.
Chemische Wäscherei / München, Guideinstr. 31.

Was schenke ich mir zu Weihnachten? Nur Praktisches

vom Bürobedarfshaus
Finkenzeller
München Löwengrube 17

WERBE-VERKAUF
Damit allen Gelegenheit gegeben ist, meine vorzüglichen Weine zu kosten, habe ich einen großen Posten aus meiner Preisliste um
50% im Preise ermäßigt!
Gegen Abgabe dieses Inserates erhalten Sie in der Zeit vom 5. mit 14. Dezember
nur in meinem Hauptgeschäft Seidlstraße 26
solange Vorrat:

	statt RM.	RM.
1930er Oberhaardter	0.90	0.50
1922er Niersteiner Fritzenböhl	2.—	1.—
1922er Eltviller Taubenberg	2.20	1.10
1922er Mittelheimer Honigberg	2.30	1.15
1922er Kreuznacher Rosenberg	2.40	1.20
1921er Bayerfelder Schloßberg nat.	2.50	1.25
1921er Gimmeldinger Königsbacher Weg nat.	2.50	1.25
1922er Oestricher Doosberg nat.	2.50	1.25
1926er Beaujolais Burgunder nat.	3.—	1.50
1921er Kallstadter Steinacker nat.	3.50	1.75
1921er Niersteiner Monzenberg nat.	3.60	1.80
1921er Niersteiner Findling nat.	3.80	1.90
1922er Escherndorfer Lump Auslese (Boxbeutel) Wachstum Fröhlich, nat.	3.80	1.90
1921er Königsbacher Bender nat.	4.—	2.—
1920er Rüdenhäuser Schloßberg, Spätlese, Fürst Castell nat.	5.—	2.50
1921er Schloß Böckelheimer nat.	6.—	3.—

Unter Garantie aus deutschen Trauben, keine Hybriden
Ab 15. Dezember wieder volle Preise
PHILIPP SIMON, MÜNCHEN
Weingroßhandlung
Hauptgeschäft und Kellereien Seidlstraße 26
Telephon 50115 und 58720

Z_06_12_31.indd 6-7 12.09.2007 12:08:39 Uhr

Dr. Wolter beweist:

Wer „blitzt", ist Herr von Zeit und Raum

Weswegen ist das Blitzlicht bei vielen Amateuren so sehr beliebt?

Weil das Blitzlicht uns ganz unabhängig macht vom elektrischen Strom; weil es sehr billig ist, und nicht zuletzt, weil es Momentaufnahmen liefert, weil es uns also erlaubt, des Abends im Zimmer, am Stammtisch, auf der Kegelbahn scharfe Augenblicksbilder festzuhalten.

Das Blitzlichtpulver ist aber kein Kinderspielzeug! Vorsichtig muß man es behandeln, und mit großer Vorsicht muß man es zur Entzündung bringen! Denn seine große, offene, breit ausladende Flamme gefährdet alle leicht brennbaren Dinge in ihrer Nähe, ebenso Gardinen, Vorhänge, Teppiche, wie Nase, Augen und Haare des blitzenden Amateurs!

Jetzt blitzt's!

Teilnehmer an einem Blitzlicht-Lehrkurs der Firma J. Häring in München unter Leitung von Dr. Wolter. Links von den Amateuren blitzte die Patrone auf. Die Apparate sind sämtlich auf die zu photographierende Gruppe gerichtet

(Obige Blitzlichtaufnahme wurde mit „Emofin" entwickelt)

Eine Blitzlichtpatrone enthält entweder das fix und fertig gemischte Pulver oder zwei voneinander zunächst getrennte Substanzen: das eigentliche Metallpulver und den Sauerstoffträger. Diese schüttet man gemäß Gebrauchsanweisung zusammen und mischt sie durch energisches Schütteln in der geschlossenen Blechdose.

Die Blechkapsel oder die Papiertasche mit dem zündfertigen Pulver hängt man nunmehr mit ihrem schmalen Blechstreifen oder Faden so an einer Schnur frei auf, daß sie wegen der Gefahr des Anbrennens, Ansengens oder Anrußens ringsum mindestens einen ganzen Meter von allen empfindlichen und brennbaren Gegenständen entfernt ist. Oder man hängt die Kapsel oben an den Hals einer langen Flasche, unter der man auf dem Tisch einige große Bogen Packpapier ausbreitet.

Vorher schon wurde der Photoapparat am besten auf dem Stativ schußbereit auf- und eingestellt. Wer die Bildschärfe und die beiderseitigen Bildgrenzen auf der Mattscheibe nachprüfen will, der leuchtet die aufzunehmende Gruppe mit einer elektrischen Taschenlampe oder einer brennenden Kerze ab, auf die man sehr sicher scharf einstellen kann. Dann blendet man das Objektiv auf etwa 1:6,3 ab schließt den Verschluß, den man auf „Z" stellt, und öffnet die Kassette.

Die Blitzpatrone muß so aufgehängt sein (wichtig!), daß ihr Licht auf keinen Fall direkt ins Objektiv hineinfallen kann. Denn das würde die Aufnahme völlig verderben. Sie hängt also am besten rechts oder links um etwa ¼ Meter hinter und gleichzeitig etwas über dem Photoapparat.

Ein Streifen des mitgelieferten Zündpapiers wird mit seinem einen Ende so in das Pulver hineingesteckt, daß dieses das Ende des Streifens wirklich bedeckt. Hierauf werden alle diejenigen elektrischen Lampen ausgeschaltet, die mit aufs Bild kommen. Ganz dunkel soll es aber im Zimmer durchaus nicht sein; im Gegenteil, es soll eine gewisse Helligkeit herrschen, bei der man alle Vorbereitungen bequem treffen kann. Dann blendet auch das Aufblitzen des Pulvers nicht so arg.

Fertig? Verschluß auf! Das freie Ende des Zündpapierstreifens wird angezündet, das leicht knistert. Der Photograph gibt den Personen, die er jetzt blitzen will, den energischen Befehl, irgendwohin, nur nicht direkt zu der Blitzlichtpatrone hinzublicken! Denn wer im Moment der Zündung gerade in den grellen Blitz schaut, dessen Augen schließen sich unfehlbar sofort, und er scheint auf dem Bilde zu schlafen. Das soll unbedingt vermieden werden.

Das Zündpapier knistert leise, und nun gilt es, ruhig abzuwarten, bis das Pulver zündet. Mit allerlei Scherzen soll man die Aufmerksamkeit der anderen möglichst ablenken. Das dauert zuweilen ziemlich lange.

Auf keinen Fall etwa nachschauen wollen, ob das Papier erloschen ist!

Das hat schon viel Unglück gegeben! Nur wenn etwa drei volle Minuten erfolglos verstrichen sein sollten, ist die Annahme berechtigt, daß die Zündung versagt hat; erst dann darf man einen neuen Streifen Zündpapier anbringen. Aber mit größter Vorsicht, bitte!

Mit einem sanften „Puff!" ist das Blitzlichtpulver entflammt.

Der Photograph tritt sofort an seine Kamera und schließt schleunigst deren Verschluß. Die Aufnahme ist fertig. Verwendet man „rauchloses" Pulver, so kann man getrost mehrere Aufnahmen nacheinander machen.

Die Dauer des Abblitzens schwankt je nach der Art des verwendeten Pulvers zwischen etwa 1/75 und 1/10 Sekunde. Altes Pulver, das etwas feucht geworden ist, zündet schwer und belichtet erheblich länger.

Über die Menge des jeweils notwendigen Pulvers oder die Größe der Patrone, die von ihrem Abstande von der zu photographierenden Gruppe sowie von der benutzten Blendenöffnung abhängt, unterrichtet die jeder Packung beigefügte Belichtungstabelle.

Damit genug für heute, verehrte I.-S.-Amateure. Bitte machen Sie nun erst einmal ein paar eigene Versuche mit Blitzlicht.

Eine originelle Aufnahme von H Graf, München. Aufgenommen mit Rolleiflex, Tenax 4,5, mit 1/10 Sek. im Münchener Hauptbahnhof

Schicken Sie uns Ihre Blitzlichtaufnahmen ein, schreiben Sie auf deren Rückseiten, mit welcher Platte, welchem Film, welcher Blende, welchem Blitzpulver usw. Sie die Bilder aufgenommen haben. Sollten sich Unklarheiten, Zweifel oder Fehler zeigen, so wollen wir Ihnen gern helfen.

Vor allem: stets ganz scharf einstellen, etwas abblenden, keine Gelbscheibe und den Blitz selbst niemals mit aufs Bild kommen lassen! Auch nicht vergessen, vor dem Anzünden Kassette und Verschluß zu öffnen!

Da bei Blitzlichtnegativen stets die Gefahr besteht, daß sie „hart" ausfallen, d. h. daß sie neben allzu zarten, dünnen Schatten viel zu schwarze, zu kräftige Lichter zeigen, müssen gerade solche Aufnahmen unbedingt in einem sehr weich arbeitenden Entwickler hervorgerufen werden, der diese Gegensätze ausgleicht. Wir empfehlen für diesen Zweck aus eigener Erfahrung unbedingt die Verwendung des bekannten „Emofin"-Ausgleichs- und Feinkornentwicklers. Wer diese paar Dinge beachtet, der muß es zu guten Blitzlichtaufnahmen bringen.

Später wollen wir noch weitere Blitzlicht-Ratschläge geben und raffiniertere, teilweise noch weit billigere Blitzlicht-Anwendungsarten beschreiben. Und am Ende gibt's einen famosen

Blitzlichtwettbewerb!

Und damit für heute: Gut Blitzlicht!

Admiral Rediadis (Athen) schreibt über München

Wir geben hier eine interessante Schilderung wieder, wie ein prominenter Grieche München sieht.

Endlich wurde mein großer Wunsch erfüllt, wieder einmal München zu besuchen.

Die Verehrung und Liebe, die ich zu dieser schönen Stadt hege, ist nicht eine Passion von mir allein, sondern alle Griechen überkommt das gleiche Gefühl, wenn sie auch nur wenige Tage in München verweilen.

Was ist es, das München uns Griechen so anziehend macht? München ist ja keine antike Stadt, München besitzt auch keine eigenen archäologischen Schätze, die den Reisenden fesseln würden, es ist also nicht, wie Rom, Athen oder Florenz; es ist auch kein kommerzielles oder industrielles Interesse, das Fremde

Perikles Rediadis

griech. Admiral a. D. und Abgeordneter des griech. Parlaments

ähnlich wie in London oder Hamburg anziehen würde. Man kann sagen, München ist eine neue Stadt. Gerade diese Jugend ist es, die ihr den einzigartigen Charakter aufgeprägt hat, der den Besuch dieser Stadt zu einem Erlebnis macht.

Es ist kein einheitlicher Stil, der in Münchens Aufbauplan vorzugsweise benützt worden wäre, sondern München ist ein Konglomerat verschiedener Baustile, eine wunderbare, glückliche Verschmelzung aller Stile, und das ist es, was dieser Stadt einen hohen künstlerischen Charakter von nur einmaligem Vorkommen gibt.

Dies bestätigt sich durch die Tatsache, daß es keinen Platz und keinen Punkt in München gibt, wo der Blick nicht durch

Lieblichkeit und Ausgeglichenheit

sowie durch einen gewissen Scharm gefesselt wird. Die Schönheit der Bauwerke, die Reize des Englischen Gartens und die abwechslungsreichen Städtebilder erzeugen im Besucher die Wirkung eines ganz besonderen Wohlbefindens, das diese Stadt dem Fremden so einzig schön macht.

Der griechische Stil, der sich bei vielen bedeutenden Bauwerken Münchens in reinster Form zeigt, ist es aber nicht allein, der die Stadt München uns Griechen so sympathisch macht, sondern es ist — und das scheint wohl die Hauptsache — eine allgemeine

griechenfreundliche Tradition,

die in München noch weiterlebt. Überall, unter Künstlern und Wissenschaftlern, in der Gesellschaft und im Volke trifft man helenophile Menschen. Doch ist es deutlich fühlbar, daß diese Philhellenen weniger das moderne heutige, sondern vielmehr das antike Griechenland lieben.

Dieser auch für das moderne Griechenland bedeutungsvolle Philhellenismus hat in München zwei Denkmäler: das eine ist eine Tafel an den Propyläen, auf der in griechischer Sprache die Namen der großen griechischen Führer von 1821 eingemeißelt sind, das zweite ist die Serie der ausgezeichneten Fresken von Heß in den Arkaden des Hofgartens, die die griechische Revolution schildern. Und die modernen Griechen erinnern sich mit Dankbarkeit, daß es

König Otto mit seinen Bayern

war, der mit einer Handvoll heroischer griechischer Freiheitskämpfer den hellenischen Staat geschaffen hat. Auch erinnert das Dorf Herkulanum in Athens Nähe durch die dort wohnende bayerische Kolonie an die blonden nigs Otto, der, obwohl er seine zweite Hei- Haare und die blauen Augen des armen Kö- mat so sehr liebte, ausländischen politischen Intrigen zum Opfer fallen mußte.

Die große Epoche des Philhellenismus ist jedoch jetzt vorbei. Die Epoche Ludwigs I., der aus seiner Privatkasse die Mittel spendete, die 80 jungen Griechen ein Studium in München ermöglichte, der verfügte, daß die Salvatorkirche in eine orthodoxe Kirche umgestaltet werde, um den in München lebenden Griechen eine würdige Abhaltung ihres Gottesdienstes zu ermöglichen, diese große Epoche ist vorbei.

Auf dem Gebiete der Musik ist München unvergleichlich, selbst die Festspiele in Bayreuth sind nicht höherstehend als die Münchener. Der tiefe Ernst und die heilige Gewissenhaftigkeit, die in München der höchsten Kunst dienen, bewirken es, daß die Münchner Musikpflege mehr Bewunderer findet als in Bayreuth oder Wien.

Athen leuchtete einst als eine der schönsten Städte Europas — um heute als ein Dorf zu erscheinen, ein Dorf jedoch mit unvergänglichem Ruhme! Unvergängliches Athen — du Glorie der Antike! — Eine Ewigkeit ist vorbeigegangen, und Athen mit seiner Million Einwohner ist eine Stadt des Lärmes und der Nervosität geworden. Wenn ich Athen verlasse — München ist es, wohin ich meine müden Schritte lenke, denn nur in München kann ich meine verlorene Ruhe wiederfinden und geistige und seelische Stärkung wiedererlangen. Denn das schöne München ist die Stadt der Ruhe und der Ordnung, hier herrscht kein Geschrei und keine Nervosität auf den Straßen, es finden sich keine unmäßigen Ansammlungen von Automobilen und hier laufen die Leute nicht wie die Narren über die Straße, wie man dies leider in Athen antrifft. Und wenn Ludwig I. davon träumte, aus München ein „Athen an der Isar" zu machen, so liebe ich München gerade deshalb, weil ihm dies nicht gelungen ist!

SCHACH FÜR ALLE

Bearbeitet von Dr. Dyckhoff

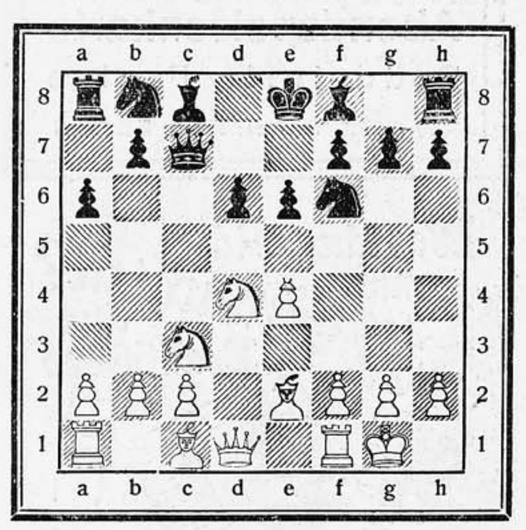
Wie eröffne ich meine Partie?

Diese Frage wird vom Schachschüler immer wieder gestellt! Sie ist grundlegend, denn nur auf einer guten Eröffnung läßt sich eine gute Partie aufbauen; sie ist aber auch schwer zu beantworten, denn die Eröffnung ist das Feinste und Schwierigste in der praktischen Partie. Zudem gibt es hier Schulen und Richtungen, Lehren und Irrlehren, Theorien und Systeme in sinnverwirrender Zahl. Noch mehr Unklarheit hat eine vollständig verkehrte Terminologie hineingebracht, die nur die Eröffnung 1. e2—e4 e7—e5 als „offenes Spiel" bezeichnet, während doch sicherlich 1. d2—d4 d7—d5 ebensowenig ein „geschlossenes Spiel" darstellt. Alle anderen Eröffnungsarten allerdings, die nicht etwa durch Zugumstellung (z. B. 1. Sg1—f3 d7—d5. 2. d2—d4 oder 1. d2—d4 Sg8—f6, 2. c2—c4 e7—e6, 3. Sb1—c3 d7—d5) zu den nämlichen Bauernstellungen führen, mag man mit Recht als „geschlossen" bezeichnen. Dazu gehören vornehmlich die französische Partie (1. e2—e4 e7—e6), die sizilianische (1. e2—e4 c7—c5), die Caro-Kann-Verteidigung (1. e2—e4 c7—c6), Aljechins Verteidigung (1. e2—e4 Sg8—f6), die skandinavische Partie (1. e2—e4 d7—d5) und Nimzowitsch' Eröffnung (1. e2—e4 Sb8—c6). Ferner die holländische Partie (1. d2—d4 f7—f5), die indische Partie (1. d2—d4 Sg8—f6), die englische Partie (1. c2 — c4), das Réti-System (1. Sg1—f3 d7—d5, 2. c2—c4) und eine Anzahl weniger gebräuchlicher Eröffnungsweisen, wie 1. f2—f4 oder 1. b2—b3. Auch 1. d2—d4 c7—c5 gehört meist hierher; ebenso 1. d2—d4 g7—g6 oder 1. d2—d4 b7—b6

Ich rate dem Schachspieler, ganz besonders aber dem noch nicht allzu weit in die Feinheiten des Spieles eingedrungenen, also dem Anfänger und sog. „Spieler mittlerer Stärke" aus guten Gründen dringend ab, diese geschlossenen Spielweisen zu wählen.

Er wird nie richtig Schach lernen, wenn er das tut!

Und mögen ihm diese Varianten auch in Lehrbüchern oder in Partieglossierungen empfohlen werden, er lasse die Finger davon, oder er wird sie sich verbrennen. Im „offenen" Spiel kreuze er die Klingen, „offen" schlage er seine Schlachten! Gleichviel, ob er den Anzug oder Nachzug, ob er Weiß oder Schwarz hat. Ob er dann 1. e2—e4 oder 1. d2—d4 bevorzugt, das bleibe seinem Geschmack und seiner Lust an Spezialisierung oder Abwechslung überlassen. Aber er fürchte ja nicht, daß Schwarz mit 1. e7—e5 oder 1. d7—d5 sich zu sehr „engagiere", sich etwa gar schon in Gefahren begebe oder „sich das nicht erlauben dürfe". Im Gegenteil! Nach meiner festen Überzeugung sind alle anderen Gegenzüge auf 1. e2—e4 oder 1. d2 bis d4 weit eher mit Gefahren oder mindestens Unbequemlichkeiten verbunden. Nur das offene Spiel gewährleistet jenes freie Figurenspiel, jenes „freie Walten der Kräfte", das recht eigentlich die Seele des Schachs ist, und in welchem jeder zu Hause sein muß, der nicht ewig ein Stümper bleiben will. Was sind das für klägliche Eröffnungen, in welchen dem Gegner freiwillig zwei Drittel des Brettes eingeräumt werden, nur damit man nicht so rasch „aneinander gerate"! Typisch dafür ist z. B.



Stellung nach dem 7. Zug der Paulsen-Variante der Sizilianischen Partie

das so beliebte Paulsen-System in der sizilianischen Partie: 1. e2—e4 c7—c5, 2. Sg1—f3 e7—e6, 3. d2—d4 c5×d4, 4. Sf3×d4 Sg8—f6. 5. Sb1—c3 d7—d6, 6. Lf1—e2 a7—a6. 7. 0—0 Dd8—c7 (siehe Stellungsbild!). Man kann hierzu nur sagen, daß sich Schwarz freiwillig in eine beengte, schlechte, an Raum und Tempis minderwertige Stellung begeben hat, die dem Weißen mit 8. f2—f4 Lf8—e7, 9. Le2—f3 ein schönes und bequemes Angriffsspiel sozusagen zum Geschenk macht!

Um Spionage zu verhindern, hatte die deutsche Heeresleitung entlang der belgisch-holländischen Grenze einen engmaschigen Hochspannungsdraht, der mit 50000 Volt geladen war, gezogen. Scheinwerfer machten die Nacht zum Tage. Trotzdem wurde damit die Spionage nicht unterbunden. Die gefährlichste Spionin gegen Deutschland war zweifellos Gabriele Petit. Mehr als einmal wagte sie sich, als Leutnant verkleidet, an die Front. Gabriele war es gelungen bei kurzem Aufenthalt in Holland die deutsche Gegenspionage hereinzulegen. Sie fährt nach Belgien zurück und weilt öfters in der Wirtschaft „Den Gouden Engel" des Grenzdorfes Ede. Dorthin kommt auch Franz Vinck, ein früherer belgischer Soldat, der jetzt als Spion wirkt. Er ist tödlich verliebt, mit Bernard Verwilgen und arbeitet als Spion zusammen mit Wardje, einem buckligen Briefträger. Wieder einmal hatte Franz wichtige Nachrichten von Vertrauensleuten in Belgien gesammelt, da wurde er vom deutschen Geheimdienst verhaftet und vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt. Vor seinem Tod nahm er in einem Brief Abschied von seiner Braut Lydia Masselyn. Er war einer der 52 Belgier, die allein in Gent wegen Spionage erschossen wurden. Aber alle Versuche, die feindliche Spionage zu unterbinden, waren zum Scheitern verurteilt, denn die Fäden der Spione waren gerade da gespannt, wo man sie am wenigsten vermutete. Sie mündeten bei dem Deutschen Vizekonsul in Terneuzen, der einen Chauffeur de Witte hatte. Am 11. März 1915 war ein englischer Flieger in Wattignies notgelandet. Es gelang ihm mit Unterstützung einiger Belgier nach Holland zu entkommen. Sein eigener Übermut lieferte seine Mithelfer den deutschen Behörden aus.

Der durch sie gerettete englische Fliegeroffizier warf bei seinem nächsten Besuch Zettel über Lille ab, auf denen er die deutschen Militärbehörden verhöhnte und sich für die Hilfe, die er gefunden hatte, bedankte.

Eine Belgierin hatte in Erfahrung gebracht, wer die Personen waren, die dem Engländer geholfen hatten. Sie verriet ihr Geheimnis den Deutschen.

Auch Gabriele Petits Todesplakat sollte bald erscheinen!

Großes Aufsehen erregte vorher noch der

Fall Parenté

oder die Spionage der Telegraphisten:

Die wiederholten feindlichen Fliegerangriffe auf die Zeppelinhalle in Evere bei Brüssel führten zu der Entdeckung eines raffinierten Spionagesystems, dem hauptsächlich belgische Beamte der Eisenbahn, Post und Telegraphie angehörten.

Den Bemühungen der deutschen Gegenspionage gelang es, die ganze Organisation auszuheben und zu unterbinden.

Sechsunddreißig führende Mitglieder wurden festgenommen.

Ihnen wurde vom 2. bis 6. Mai 1916 im großen Senatssaal der Prozeß gemacht.

Auch hier bewahrten dreißig der Angeklagten ihr Geheimnis und leugneten. Nur einige jüngere Kuriere, aufgewühlt von der Angst des sicheren Todes, verrieten alles.

So konnte man keine Milde walten lassen, und Dr. Stoeber, der auch hier die Anklage vertrat, beantragte neun Todesurteile und gegen die anderen zum Teil lebenslängliche Zuchthausstrafen.

Am 16. Mai wurden drei Todesurteile (Parenté, Lefevre und Kricé) vollstreckt. Die anderen sechs wurden zu lebenslänglichen Zuchthausstrafen begnadigt.

*

Nichts half, die Spionage einzuschränken. Für jeden Erschossenen und der Freiheit Beraubten sprangen zehn andere ein.

Am 19. und 20. Juli fand der Prozeß gegen Colson und Genossen statt. Hier waren

dreiundzwanzig Angeklagte,

meistens Eisenbahnbeamte. Auch sie waren durch Verrat ihrer eigenen Landsleute gefangen genommen worden. Die drei Hauptangeklagten Colson, Roland und Deblocq waren Stationsvorsteher der Bahnhöfe von Ottignies, Schaarbeek und Ath. Colson und Roland wurden zum Tode verurteilt und drei Tage darauf erschossen, die anderen erhielten hohe Freiheitsstrafen.

*

In dem darauffolgenden

Prozeß gegen Mus

und Genossen, der am 29. August begann, standen dreizehn Angeklagte vor Gericht Gegen neun wurde Todesstrafe beantragt. Drei Urteile, gegen Mus, Jacquet und Neyts, wurden in der Frühe des 4. Septembers vollstreckt.

*

Es folgte der

Spionageprozeß gegen Dubois

und Genossen. Zweiundsechzig Angeklagte, siebzehn Todesurteile wurden ausgesprochen. Auch hier waren die Angeklagten fast sämtlich Beamte. Vier Urteile (Dubois, Kusters, Wauters und Massart) wurden vollstreckt.

*

Es folgte der

Prozeß Kugé und Genossen.

Kugé leitete die Spionage in der Zone Philippeville—Aerschoet—Mecheln. Siebzehn Angeklagte, sieben Todesurteile, von denen vier (Kugé, zwei Brüder Descaps und Vergauven) vollstreckt wurden.

*

Es folgte der

Prozeß Granprez.

Constant Granprez, seine Tochter Elise und sein Sohn Gregoire wurden zum Tode verurteilt und erschossen.

*

Es folgte der

Prozeß Léon Parent,

eines jugendlichen Führers von siebzehn Jahren, der wie ein Wiesel durch den Draht geklettert war — hin und her —, in seiner Jugend ohne Kenntnis der Gefahr.

Mit diesem Prozeß wurde eine unerhörte Haßpropaganda gegen Deutschland getrieben. Und die Deutschen hatten sich doch nur ihrer Haut gewehrt und die Täter nach Kriegsrecht gerichtet.

Da Léon noch nicht achtzehn Jahre alt war, mußte mit der Vollstreckung des Todesurteils bis zu diesem Termin gewartet werden. Er schrieb einen Abschiedsbrief, der in Faksimile vervielfältigt und in den Feindländern zu Hunderttausenden verbreitet wurde. Der Brief lautete:

„Lieber Vater und liebes Mütterchen, liebes Brüderchen und sehr geliebtes Schwesterchen! Ich muß sterben, der Deutsche Kaiser hat meine Gnade verworfen. Tante Augustine hat mich nicht mehr besucht, und wie ist es mit unserem Vieh? Ich muß jetzt auf den Märthyrerplatz, auf Wiedersehen, liebe Mama. Ich habe doch noch so oft an Dich und auch an Papa gedacht. Auf Wiedersehen, lieb Ernstle und Mariechen, ich umarme Euch alle. Es ist Euer Leonneken, der nach Euch allen schreit. Noch ein Küßchen für Papa und Mama, Ernst und Maria. L.

Mama und Papa, lebt allzeit glücklich, auf Wiedersehen, in fünf Minuten bin ich tot. Ich umarme und küsse Euch alle das letztemal. Ich werde für Euch beten. Der Priester will Euch besuchen.

Euer Sohn Léon."

Man kann sich denken, daß diese harten, aber nach Kriegsrecht notwendigen Todesurteile die Flut der Spionage nicht eingedämmt haben. An Stelle jedes Erschossenen rückten zehn andere und vor allem war es hier auch wieder

Gabriele Petit,

die die Fäden zusammenzog und den Landsleuten durch ein heroisches Beispiel voranging.

Aber auch ihre Stunde sollte bald kommen.

Wenn man rückschauend die Frauen betrachtet, die in dem Weltkrieg als Spioninnen eine Rolle gespielt haben, so überragt die kleine Belgierin sie alle um Turmeshöhe.

Hunderte von Frauen aller Nationen haben als Soldaten den Krieg mitgemacht. In Rußland brachte eine besonders mutige Amazone es sogar bis zum Range eines vielfach dekorierten Majors und in der österreichischen Armee kämpften ganze

Kompagnien junger Ukrainerinnen.

Eine andere Reihe von Frauen, die weniger männlich veranlagt und den rohen Mitteln der Gewalt abhold war, stellte mehr ihre spezifisch femininen Eigenschaften, Schönheit, List und Schlauheit in den Dienst des gepanzerten Mars und betätigte sich auf dem nicht weniger gefährlichen Gebiet der Spionage, wohin sie je nach Veranlagung und Charakter die Lust am Abenteuer, die Gier nach Geld oder auch die Liebe zum Vaterland trieb.

Mata Hari, die exotische Tänzerin und internationale Kokotte, Marguerite Francillard, die Näherin aus Grenoble, die Demimondäne Mrs. Lizzie Wertheim, die Schwedin Eva de Bournonville,

die polnische Prinzessin Wisznievska,

um nur einige Stars unter den Agentinnen des militärischen Geheimdienstes zu nennen, gehören zu dieser letzteren Kategorie. Sie wurden erschossen oder wanderten ins Zuchthaus; einige entgingen auch, wie die Prinzessin Wisznievska, ihrem Schicksal.

Was wurde nicht alles gesagt und geschrieben von

deutschen „Meisterspioninnen"!

Einige der erschienenen Bücher sind blutrünstige Phantasiegebilde und stehen für den Kenner nicht über den Hintertreppenromanen.

Wir hatten nur eine Frau, die bekannte „Mademoiselle Docteur", die indessen keine aktive Spionage getrieben hat, sondern in Antwerpen außerordentlich geschickt mit den Agenten umzugehen wußte.

Sie war niemals in Feindesland während des Krieges. Sie war lediglich nur verschiedentlich in Amsterdam und Rotterdam, immer von zwei bis an die Zähne bewaffneten Agenten begleitet. Ihr Verdienst soll nicht geschmälert werden, aber Gabriele Petit gegenüber war sie eine in der Zentrale arbeitende, im Notfall jederzeit ersetzbare Kraft.

Auf ihre Spur waren nicht Hunderte von Agenten gesetzt. Sie war ihres Lebens sicher. Hinter Gabriele Petit aber war der ganze deutsche Nachrichtendienst her, und daß sie sich so lange der Verfolgung entziehen konnte, ist eines der größten Wunder.

Die deutsche Feldpolizei, Hand in Hand mit den Agenten des Generalstabes aber zogen die Fäden enger und enger, so daß auch ihr Tag kam.

Es war am 20. Januar 1916.

Gabriele Petit befand sich bei ihrer Tante in Brüssel.

Es läutete an der Türe.

Der raffinierte Chauffeur de Witte, der im Dienst des deutschen Vizekonsuls in Terneuzen stehend, es fertig brachte, den deutschen Überwachungsdienst zu täuschen. In einem Vorderreifen des Autos verbarg er die wichtigsten Nachrichten und wechselte nach Ankunft in Holland den „defekten" Reifen gegen einen neuen, mit „Aufträgen" gefüllten aus.

An allen Gliedern zitternd öffnete die Tante die Türe.

Ein Herr trat herein.

„Guten Tag, Mademoiselle Legrand."

„Sie irren. Ich bin nicht Mademoiselle Legrand."

„Denken Sie nicht, daß ich ein Verräter bin. Aber Sie haben recht, vorsichtig zu sein!"

Der Unbekannte nannte jetzt das Geheimwort, das nur den führenden Mitgliedern des „Familiengrus" bekannt war.

Gabriele Petit stutzte.

Der Unbekannte, der wie ein Wesen aus andern Welten unheimlich wirkte fuhr fort:

„Ich weiß alles. Sie waren auf ihrer Reise in Roubeiz, St. Quentin und Laon. Von dort aus fuhren Sie nach Valenciennes. Ich habe einen Auftrag für Sie. Ich habe hier wichtige Geschützstellungen. Wollen Sie die mitnehmen? Sie wollen doch morgen nacht bei Arendonk über die Grenze."

Gabriele Petit, die schon in manchen Situationen ihre Nerven nicht verloren hatte, wurde unruhig:

„Wer sind Sie, mein Herr, Sie sprechen mit deutschem Akzent."

„Ich bitte Sie! Wenn ich Verräter wäre, käme ich mit der Polizei. Vertrauen Sie mir. Nehmen Sie die Pläne mit. Sonst bringe ich sie allein hinüber. Mehr kann ich nicht sagen."

Gabriele Petit nahm die Pläne und der Fremde entfernte sich wieder.

*

Nachmittags um halb sechs Uhr verließ sie das Haus ihrer Tante als gut angezogenes Bürgermädchen.

Sie ging zwei Straßenecken weiter.

„Halt!"

Drei Geheimpolizisten sprangen auf sie zu.

„Gabriele Petit! Sie sind verhaftet!"

Mein Gott! Das war der Hauptmann, mit dem sie im Zug gefahren war, dem sie Zeitungen verkauft hatte.

Gabriele Petit verschluckte in blitzschneller Eile etwas.

„Was essen Sie da?"

„Ein Bonbon!"

„So, ein Bonbon!"

Der Offizier lachte:

„Wir werden das Bonbon wohl wiederbekommen müssen!"

Im Gefängnis wurde ihr zuerst das Bonbon wieder durch stark laxierende Mittel auf natürlichem Wege entnommen.

Man fand

eine kleine Aluminiumkapsel,

in der, in Miniaturschrift, wie es beim Spionagehandwerk üblich ist, ein ziemlich langer und wertvoller Bericht gefunden wurde.

Dann kam ein Monat Untersuchungshaft.

Mit allen Mitteln wollte man natürlich aus dieser gefährlichen Spionin alles herausholen, was herauszuholen war. Alles versagte.

Selbst die weiblichen Angeklagten, die man zu ihr in die Zelle steckte, und in denen Gabriele Petit nicht zu Unrecht Agentinnen witterte, bekamen nichts heraus...

So kam der 3. März heran, an dem die Verhandlung gegen Gabriele Petit stattfand.

In der Verhandlung zeigte sie keine Spur von Reue. Im Gegenteil: Sie berief sich auf ihr gutes Recht, ihrem Vaterland in jeder Weise zu helfen.

Sie wurde heftig und beleidigte den deutschen Kaiser und das Heer.

Sie wurde zur Ruhe verwiesen.

Der Vorsitzende fragte sie unter anderem:

„Würden Sie die Spionage fortsetzen, wenn man Sie freiließe?"

„Selbstredend. Sofort!"

Der Vertreter der Anklage, der bayerische Kriegsgerichtsrat Dr. Stoeber, warf ihr vor, daß durch ihre Schuld Tausende deutscher braver Soldaten ihr Leben lassen mußten.

„Ich bin glücklich, das zu vernehmen", antwortete die fanatische Belgierin. „Ich trage keine Schuld. Schuld haben die, die den Krieg begonnen und unser Land verwüstet haben"

Man sah ein, daß es zwecklos war, die Angeklagte zum Sprechen oder zur Reue zu veranlassen.

Sie legte alles, womit man sie belastete, so aus, als habe sie es aus Pflicht tun müssen. Sie gab alles zu und die Verhandlung nahm daher einen schnellen Verlauf.

Sie endete, worüber niemand im Zweifel war, mit der Verurteilung zum Tode.

Als man die Verurteilte aus dem Saal führte drehte sie sich um und rief:

„Es lebe der König! Das belgische Heer! Es lebe Belgien!"

Sie lehnte wiederholt den Beistand eines deutschen Feldgeistlichen ab. Sie erklärte, nur einem belgischen Priester beichten zu wollen.

Noch war das Urteil nicht bestätigt.

Noch war es Zeit, Gnade zu erwirken.

Man hätte ihr zweifellos Begnadigung gewährt, wenn sie sich dazu bequemt hätte, die geheimnisvollen Wege zu entschleiern, die sie gegangen war.

Vieles hätte sie sagen können, was von besonderem Wert gewesen wäre.

Sie lehnte alle Hinweise auf diesen Gnadenweg ab.

Auch der Geistliche redete ihr zu.

Es war umsonst.

Die Vollstreckung des Urteils wurde auf den 31. März festgelegt.

Am 30. März ließ man sie durch den Landsturmmann Otto in ihrer Zelle überwachen.

Am Morgen dieses Tages kam ihre Schwester Helene, um Abschied zu nehmen.

Diese jammerte und weinte, und man hätte den Eindruck gewinnen können, als sei sie die Verurteilte.

Mutvoll tröstete das fanatische und tapfere Mädchen, das kühn und kalt dem Tode entgegensah, die gebrochene Schwester.

Mittags wurde ihr durch den Kriegsgerichtsrat Dr. Stoeber die Mitteilung gemacht, daß das Urteil am nächsten Morgen vollstreckt werden würde.

Sie empfing dann noch den Besuch ihrer Tante, die ihr erzählte, der päpstliche Nuntius habe sich bemüht und bemühe sich jetzt noch, daß das Urteil nicht vollstreckt werde.

Dann kam wieder der Feldgeistliche. Auch jetzt weigerte sie sich standhaft zu beichten Doch wolle sie die Beichte aufschreiben und der Geistliche solle das Papier einem belgischen Pfarrer übergeben...

Deutschenhaß bis zum Tod!

Die Verurteilte ließ dann noch bitten, den Kommissar Goldschmied sprechen zu können, der sie tagelang und oft in den Nächten verhört hatte.

Auch dessen Versuch, sie zu einem Gnadengesuch zu bewegen, sich vielleicht zu retten oder

Bekanntmachung

Die belgische Staatsangehörige Gabriele Petit wurde heute nach erfolgtem Spruch des Kriegsgerichtes wegen fortgesetzter Spionage erschossen.

Brüssel, 31. März 1917.

Die Kommandantur

Z_06_12_31.indd 8-9 12.09.2007 12:08:47 Uhr

doch wenigstens Aufschub zu bekommen, ließ sie unberücksichtigt.

Abends saß Gabriele Petit in ihrer Zelle und häkelte an einer Spitze.

Otto meldete ihr, daß der Geistliche zur heiligen Kommunion bestellt sei. Sie solle jetzt etwas ausruhen.

Sie gab dem Landsturmmann ein Efeublatt, das er ihrer Tante als Andenken übergeben möchte. Und ihrer Schwester Helene wollte sie eine Locke ihres inzwischen gewachsenen Haares geben.

Da sie keine Schere hatte, schnitt Otto ihr vorsichtig mit seinem Messer ein Bündel Haare ab.

Dann legte sie sich zur Ruhe und sagte Otto, er möchte sie um vier Uhr wecken.

Als er um vier Uhr kam, wunderte er sich, daß das Mädchen so fest schlief. Er ließ sie in menschlichem Erbarmen schlafen. Noch eine Stunde. Um fünf Uhr weckte er sie.

Dann kam der Geistliche.

Der Soldat, der den Priester begleitete, hatte zwei Kerzen und ein weißes Tuch mitgebracht. Dieses wurde ausgebreitet, die Kerzen wurden angezündet und mit tiefer Frömmigkeit empfing Gabriele Petit die letzte Wegzehrung.

Dann wurde sie in den Hof hinausgeführt, wo ein Auto bereit stand.

Sie küßte das Kruzifix und ging mit festen Schritten zum Wagen, der sie zum Nationalen Schießstand brachte.

Der Geistliche saß neben ihr und er hörte, wie sie am Ende jedes Ave Marias laut sagte: „Jetzt und in der Stunde unseres Todes."

Auf den Schießständen stieg sie ohne Hilfe aus dem Wagen.

Sie sah die Soldaten aufgestellt und sah den schmucklosen, schwarzen Sarg...

Es dauerte nicht mehr lange.

Sie bat, daß ihr die Augen nicht verbunden würden. Sie wehrte sich fast, als man sie doch, der Vorschrift entsprechend, an den Pfahl band.

Als sie sah, daß der Offizier den Soldaten den Befehl zum Feuer gab, riß sie sich noch einmal zusammen.

„Es lebe der König!", wollte sie rufen...

Das Wort „Vive" erstickte in dem schneidenden Schlag der Gewehrsalve, die ihrem Leben ein Ende machte.

Das Urteil war **vollstreckt.**

*

Jedenfalls werden die Leser, nachdem sie einen Blick in den Hexenkessel der Spionage geworfen haben, verstehen, wie der Haß der Belgier aufsprang wie eine Flamme, wie er geschürt wurde durch die unvermeidlichen Leiden des Krieges und wie er die Deutschen zwang, mit allen Mitteln sich ihrer Haut zu wehren, die den Fernstehenden oft als Brutalität erschienen.

Nicht das war es, was uns zu Rücksichtslosigkeit und eiserner Strenge trieb, sondern nur — jeder Leser wird es erkennen und zugeben —: Selbsterhaltungstrieb.

Wenn solche Taten, herausgeboten aus Fanatismus und Vaterlandsliebe, vollbracht werden, — ganz gleichgültig, ob bei uns oder bei den Feinden von gestern —, kann man den Menschen, die sich opferten Anerkennung nicht versagen, sobald ihre Taten aus reinen Beweggründen höhere Weihe erhielten.

Man hat es in Deutschland — und das war ein Fehler — immer vermieden, über diese Dinge zu sprechen.

Wir wollen nicht von jenem einseitigen, engstirnigen Fanatismus auf allen Seiten reden, der da glaubt, daß es nur im eigenen Lande vorbildliche Vaterlandsliebe und hohen Opfersinn gibt.

Der Fall Edith Cavell wurde daher von den damaligen Gegnern Deutschlands aufgebauscht, da zum ersten Male im Kriege eine Frau von einiger Bedeutung erschossen worden war.

Und daß sie eine Tochter des stolzen England war, eine Tochter des mächtigsten Volkes der Erde, war der erste Grund zu der ungeheueren Weltpropaganda, die mit dem Namen Cavell getrieben wurde.

Als zweiter Grund kam das deutsche System hinzu, über diese Dinge nicht zu sprechen. So kam es, daß selbst in deutschen Kreisen die Vollstreckung des Todesurteils an Edith Cavell vielfach als Justizmord bezeichnet wurde und daß vieles Tendenziöse und Unrichtige darüber verbreitet werden konnte.

Die politische Propaganda unserer Feinde von gestern hat bis heute nicht geruht, die Vollstreckung des Todesurteils an der englischen Krankenpflegerin Edith Cavell auszuwerten. Das Cavell-Monument, das 1918 in London errichtet wurde, wird von Scharen aufgesucht, denen lediglich der Name Cavell bekannt ist, die jedoch über die Schuld der vielgenannten Frau völlig im unklaren sind.

Wir haben den Fall Cavell schon im einzelnen aufgeführt.

Man muß sich in die Hölle der Spionage zurückversetzen, in der die deutschen Soldaten zu leben und zu kämpfen gezwungen waren, auf deren brodelndem Boden der Fall Cavell nur ein einziger, kleiner Ausschnitt war.

Und wir Deutschen, zerrissen durch Parteihader, sollten uns ein Beispiel nehmen an der Vaterlandsliebe unserer Feinde von gestern. Mit Hingabe für das Vaterland zu sterben, den Bruder nicht zu verraten, den Feind zu hassen, wo er sich zeigt — wahrlich: auch in deutschen Landen waltet solcher Geist. Aber wenn er sich zeigte und zeigt, fallen Verräter gleichen Blutes über jene her, die aus Liebe zum Vaterland auch heute noch bereit sind, Gut und Blut zu opfern.

Und wenn einer der Unseren stirbt mit dem Ruf auf zuckenden Lippen: „Es lebe Deutschland!" so höhnen ihn andere deutschen Blutes.

Solange solche Schmach und Zerrissenheit unsere Herzen quält, so lange können wir diese Aufzeichnungen nicht ohne Rührung lesen und mit ihnen den Wunsch verbinden:

Möge die Not auch die Deutschen einen!

Und mögen die viel zu vielen, denen der Begriff Deutschland noch ein leerer Schall ist, aus den Taten jener Menschen lernen, denen wir in der flandrischen Hölle als todbereite Feinde begegneten.

Ende.

Gegen der Geselligkeit

Die Gäste schüttelten mit süßem Lächeln die Hände der Gastgeber: „Es war ein reizender Abend, liebe Frau Geheimrat!"

Frau Geheimrat lächelte noch süßer als ihr Gast. So schied man.

Der Hausherr ließ sich in einen Sessel fallen: „Gott, war der Abend langweilig!"

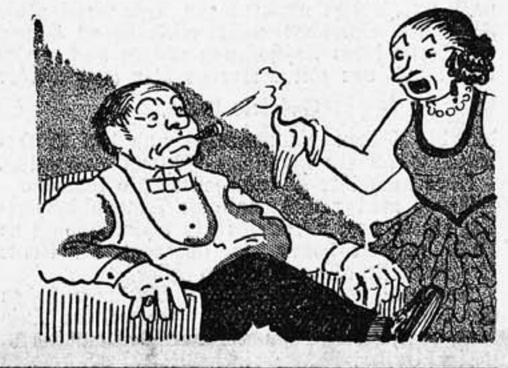
Eine energische Bewegung seiner Gattin schnitt ihm das Wort ab:

„Wer ist langweilig! Du! Wie ein Fisch bist Du den ganzen Abend dagesessen! Warum kannst Du nicht so lebhaft wie der Generaldirektor sein! Das ist ein Mann! Und muß so einen Schellfisch zur Frau haben! Das ist ja eine fürchterliche Person! Nach dieser Schneegans habe ich wirklich keine Sehnsucht mehr!"

Wenig später trafen die Gäste in ihrer Wohnung ein. Der Herr Generaldirektor seufzte: „Von allen Einladungen, die ich je mitmachte, war dieser Abend der langweiligste und stumpfsinnigste!"

Da rollte seine Gattin ab: „An wem lag das denn? Nur an Dir! Wie ein Idiot bist Du dagesessen, nicht ein vernünftiges Wort hast Du gesprochen! Gegen Dich ist ja der Geheimrat ein Volksredner. Und so ein Mann muß an diese Natter kommen, an diese Megäre! Na, mich sieht sie ja nicht mehr, das kann ich Dir sagen! Ich habe von dieser Schlange genug!"

Es geht doch nichts über den Zauber der Geselligkeit!



St. Bürokratius stirbt

Es mehren sich in letzter Zeit erfreulicherweise die Anzeichen, daß die Behörden beim Kraftfahrer nicht im vorhinein bösen Willen voraussetzen, daß — mit anderen Worten — der Grundsatz „Erziehen ist besser denn strafen" praktisch gehandhabt wird. Von dieser begrüßenswerten Einstellung gibt ein Schreiben der Thüringischen Polizeidirektion an einen Automobilisten Zeugnis:

„Sie haben am 7. Oktober 1931 gegen 11.30 Uhr mit dem Personenkraftwagen Th 01695 die Waldstraße mit einer Geschwindigkeit von 45 Kilometer in der Stunde durchfahren, obwohl die Höchstgeschwindigkeit innerhalb des Stadtkreises 30 Kilometer die Stunde beträgt und diese nicht überschritten werden darf.

Zur Vermeidung von Unfällen ist es unerläßlich, die Verkehrsvorschriften genau zu beachten. Gerade durch übermäßig schnelles Fahren sind schon viele Verkehrsunfälle verursacht worden. Von einer Bestrafung sehen wir diesmal ab.

Sollten Sie wieder einmal die Stadt Gera besuchen, was wir sehr begrüßen würden, so bitten wir Sie, die vorgesehene Höchstgeschwindigkeit nicht zu überschreiten. Sie dienen damit nicht nur der Allgemeinheit, sondern schützen sich selbst auch vor Unglücksfällen und Bestrafung."

Mit Genugtuung läßt sich also feststellen, daß man vom alten „Polizeigeist keinen Hauch mehr verspürt". Und so ist es recht! Die Automobilisten werden dies zu schätzen wissen.

Ist die Filmzensur öffentlich?

Ein Aufsatz des Rechtsanwaltes Dr. Dienstag über Zensurrecht, der eine sehr instruktive Darstellung der deutschen Zensur gibt und dabei viele Entscheidungen der Filmprüfstelle erwähnt, befaßt sich auch mit der Frage des Ausschlusses der Presse von den Prüfverhandlungen.

Hierbei wird die interessante Tatsache zitiert, daß die Oberprüfstelle vor einigen Jahren bei einer Verhandlung die Öffentlichkeit ausgeschlossen habe. Daraus folgert Dienstag wohl mit Recht, daß auch die Filmoberprüfstelle die Auffassung vertritt, daß die Filmprüfverhandlungen öffentlich seien. Es wäre interessant, von berufener Seite Äußerungen über dieses viel umstrittene Problem im deutschen Zensurwesen zu erfahren.

Taschenbuch für das gesamte Fleischergewerbe 1932

Das neue Taschenbuch nimmt bewußt auf die süddeutschen Verhältnisse Rücksicht. In dem Buch findet der Gewerbetreibende all das für ihn Wichtige zusammengetragen. Hier einige Proben aus dem Inhalt:

Ein Kapitel über Viehgewährschaft. — Das bayerische Schlachtsteuergesetz. — Worauf achtet man beim Vieheinkauf. — Gewichtsverlust beim Schlachten von Tieren. — Die wichtigsten Bestimmungen des Lebensmittelgesetzes für das Metzgergewerbe. — Schlachtviehmärkte. — Erste Hilfe bei Unglücksfällen im Fleischergewerbe. — Die Sozialversicherungen und ihre Beiträge. — Gewerbe-Unfallversicherung. — Steuerberatung. — Was muß der Metzger vom Arbeitsgericht wissen. — Fischerei- und Jagdkalender. — Maße und Gewichte. — Post-, Fernsprech- und Telegraphengebühren — usw.

Der Preis des Kalenders beträgt M. 2.50. Er ist im Richard Pflaum-Verlag, München, Schellingstraße 39, erschienen und wird sich rasch viele Freunde erwerben.

„Im Reiche der Hausfrau"

Die Ortsgruppe München der Reichsvereinigung Deutscher Hausfrauen veranstaltet vom 7. bis 11. Dezember im Hotel Wagner (Sonnenstr.) eine Weihnachtsausstellung. Die Veranstaltung wird mancherlei Anregungen für das bevorstehende Weihnachtsfest vermitteln. Bei den vielen Gegenständen, die heute als besonders vorteilhaft und preiswürdig angepriesen werden, fällt es oft schwer, die richtige Auswahl zu treffen. Deshalb will die Ausstellung einen möglichst umfassenden Überblick über erprobte und nützliche Artikel bieten, die sich auch zu Weihnachtsgeschenken eignen, wobei auf die Erzeugnisse heimischen Gewerbefleißes, wie überhaupt deutsche Qualitätswaren besonderes Gewicht gelegt wird.

Die Ausstellung wird auch mit Verkauf verbunden und von 10 Uhr vormittags bis 10 Uhr abends geöffnet sein. Neben mancherlei von den Ausstellern zur Abgabe gelangenden Gratis- und Kostproben erhält jeder Besucher auch von der Reichsvereinigung Deutscher Hausfrauen ein hübsches Geschenk.

„Eigener Herd ist Goldes wert"

So viele sind es, die ein eigenes Heim erstreben, mancher stellt sich den Erwerb eines solchen viel schwerer vor, als es tatsächlich ist. Der Bauverein e.G.m.b.H. Landshut i. Bayern, Steckengasse 290½, zeigt jedem Interessenten, wie er durch Neubau, Anbau, Umbau, Kauf oder Abstoßung von Hypotheken zu einem eigenen Heim kommen kann. Wir empfehlen allen, die dieses Ziel erstreben, sich an diese älteste bayerische Bausparkasse zu wenden.

Prüfung der Togal-Tabletten

Togal-Tabletten wurden laut einer Abhandlung in der medizinischen Fachzeitschrift „Fortschritte der Medizin" in einem Militär-Lazarett in Berlin einer eingehenden Prüfung unterworfen. Die umfangreiche Arbeit weist in zahlreichen Fällen nach, daß sich dieses Präparat in hervorragender Weise bei Rheumatismus, Gicht und Erkältungskrankheiten bewährte. Die Wirkung des Togals war stets prompt und anhaltend; schädliche Nebenwirkungen wurden nicht beobachtet.

H. NABHOLZ
MÜNCHEN
Sonnenstr. 4
Telephon 90261
Reifen aller Marken und Reparaturen billigst
Gelegenheitskäufe in neuen Decken
sowie
protektierte u. gebrauchte Autoreifen
Eigene Vulkanisier-Anstalt

Baugeld
gleich 2½ Prozent mit 99 Prozent Auszahlung erhalten Sie nach kurzer Wartezeit zum Kaufe, Neubau, Umbau, für landwirtsch. Zwecke sowie Ablösung teuerer Hypotheken.
Vertreter gesucht.
Bauverein Landshut i. Bay. 35
(Ältest. bayer. Bausparverein)
Prosp. geg. 20 Rpf.-Porto.

Der gute Stoffversand
In Seide u. an Private Preisen! sofort
Wolle direkt zu d. billigsten Verlangen Sie Muster.
Alfred Heyne, München 23/28

Detektiv Auskunftei Tierbächer
München, Tel. 21559
Dienerstr. 8. Gegr. 1894
Heirats-, Familien-, Kredit-Auskünfte
Beobachtungen, Ermittlungen, Inkasso

Privat-Geschäfts-Beamten-Darlehen, zinslos, 60 Monatsraten, unkündbar, volle Auszahlg., z. Kauf, Entschuldung, Abfindung, dch. WEMOG, München 2 C 5, Sonnenstraße 7.

Makuba-Bad
Reichenbachstraße 8/1 (neb. kl. Tietz), Haltestelle Linie 2 und 5. Geöffnet v. 7 Uhr früh bis abds. 8 Uhr, Sonnt. v. 8 - 1 Uhr
Wannenbäder, Moor-, Sol-, Schlamm-, Senf- u. Eisenbäder, biologisch-radioaktive Heil- und radioaktive Schlankheitsbäder, Schwitzbäder, Sauerstoff- und Kohlensäurebäder, Massagen, Höhensonne, Hochfrequenz, Schlankheitsvibration, Fußpflege usw.
Billigste Preise, auch Kassenbehandlung

TEILHABER besorgt seit 29 Jahren MAX RANDLER, Makler München, Adlzreiterstr. 24

Fellon-Gallentee
Von Universitäts-Professoren und Aerzten vielfach empfohlen. Hervorragend bewährt bei allen akuten und chron. Erkrankungen der Leber- und Gallenwege, besonders bei Gallensteinen. Preis einer Großpackung M. 3.-, Kurpackg. M. 6.-.
Hersteller: Serum-Gesellschaft Freiburg i. B. (72).

Das begehrte Geschenk
Die gute Zentra-Uhr
formschön u. zuverlässig!
NUR IN FACHGESCHÄFTEN MIT DEM ROTEN Zentra-WAPPEN
Zentra Uhren

Katholiken aller Stände! Werdet beizeiten Mitglied bei uns!
Katholischer Begräbnisverein
Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit
Direktion: München, Prinz-Ludwig-Straße 4 :: Gegründet 1871!
Der Katholische Begräbnisverein München hat seit dem Jahre 1924 über 4 Millionen Reichs-Mark an Sterbegeldern ausbezahlt.
Weit über 200000 Mitglieder! * Tüchtige Vertreter finden bei uns guten Verdienst!

Gummi-Schuhe
vulkanisiert
MODESCHUHE
repariert als Spezialität seit 1919. Gebrauchsschuhe, dauerhaft.
KARL HUBER
München / Ledererstr. 23
Werkstätte für die ehemal. Fa. JULIUS MANDELBAUM
(neben dem amerikanischen Konsulat), zwisch. Marienplatz u. Hofbräuhaus. Tel. 28515.

Detektiv Ludwig Bickel
ehem. langj. Pol.-Beamter
München, Kaufingerst. 15/2
Telefon 92108.
Reelles, gewissenhaftes Institut, ersten Ranges, mäßige Preise.
Erfolg auf Erfolg!
Erforscht alles i. all. Welt. Beschaffung von Beweismaterial in Zivil-, Straf-, Ehe- u. Alimentat.-Prozessen. Heirats- u. Familien-ausk. Heiml. Beobachtg. von Verlobten und Ehegatten usw. Streng diskret.
25 jährige Erfahrung.

Wie ich auf einfache und natürliche Weise von meinem sehr schweren
Kropf-
leiden ohne Operation und Arbeitsunterbrechung rasch geheilt wurde, teile ich aus Dankbarkeit jedem Kropfkrank u gerne kostenlos und unverbindlich mit.
Frau Babette Pfeifer, Nockherstr. 38, München 33.

Mk. 3.60 zahlen Sie für Anzug, Mantel, Kleid oder Kostüm zu reinigen. Garantiere für chem. Behandlung. Warum Mk. 3.60? Ich habe keine Filialen zu unterhalten, dadurch entfallen große Spesen. Karte genügt, bei freier Abholung und Zustellung. Färben billig.
Färberei Fischer, Rablstr. 40, München / Tel. 40990.

M. KRAUSER JUN.
München, Schwanthalerstr. 153 Tel.-Nr. 52127
Ausschleifen von Zylindern auf modernsten Spezialmaschinen, Schleifen v. Kurbelwellen. Anfertigung von geschliffenen Grauguß- und Aluminium-Kolben. Übernahme sämtlicher Dreharbeiten.
Spezialität: Nelson-Bohnalit-Kolben

Gut und billig! Gelegenheitskäufe! Solide Arbeit!
Möbel-Lager JOH. SPANGLER
München 2 C, Tal 19 Goldene 19 u. 21 (Eingang Dürnbräustraße)
Schlafzimmer, Speisezimmer, Herrenzimmer, Küchen
Reelle Bedienung! Billigste Bezugsquelle für gute Möbel
Fernsprecher 28417 Teilzahlung! Billige Preise!

Damen- Herren- Hüte
Änderungen Umtassonieren Färben
Erneuerung von fleckigen, schadhaften Bändern Zylinderbügeln Kunststopferei
Kein Laden
Telephon 93514 SPEZIAL-WERKSTÄTTE: Kurt Weise
Karlsplatz 14 „Roter-Hahn"-Seite im Hof.

„UNFALL"-Verletzte
wendet Euch an die „UNFALL"-Beratungsstelle für Unfallgeschädigte. München 2 NO, Maximilianstr. 24. T. 26657. Bürozeit v. 9-12 u. 2-6. Rückpt. -.50

Edelkatzen im Dienst der Wohltätigkeit

zur Ausstellung 19.—20. Dezember in München

Links: Der „Lord vom Allgäu", ein prächtiger braungestromter Tigerkater. Mitte: Eine sogenannte „Glückskatze", weil sie die drei glückbringenden Farben: weiß, gold und schwarz trägt. Es ist eine langhaarige Angorakatze, während rechts von ihr „Murphi v. d. Saale", ein prachtvoller, schneeweißer Kater, thront, dessen Ahnen aus dem Orient eingeführt wurden

Zwei reizende Töchterchen des hoheitsvollen „Murphi"

Zwei junge Gäste aus Frankfurt, sicher der Schwarm unserer Jugend

Oben: „Astor von Brosame", eine gelbgestromte Tigerkatze aus dem Besitz des Vors. im Deutschen Edelkatzenverband, Herrn Hirschmann. Mitte oben: Drei kleine Berlinerinnen in lichtbrauner Farbe. Darunter: Zwei besonders schöne Edeltiere, die Geschwister „Mag und Mintus" in zartem Hellblau. Es sind aus England importierte Perser in Kölner Besitz, wohl das internationalste Paar. Rechts oben: „Bryon of Colluden", ein cremefarbener Kater, bei dem die ungewöhnlich kleinen Ohren auffallen

Die Ortsgruppe München des Deutschen Edelkatzenverbandes veranstaltet 19. u. 20. Dezember im „Weißen Saal" eine internationale Ausstellung unter dem Protektorat der Prinzessin Ludwig Ferdinand, bei der all diese prächtigen Tiere sich vorstellen werden. Reinerlös fließt der Münchener Nothilfe zu. Anmeldungen an die Geschäftsstelle Galeriestraße 15/I

Menschen unter der Lupe

Willy Schäffers als Affe

Eine der seltsamsten Filmideen der letzten Jahre hat zweifellos Willy Schäffers während seines Münchener Aufenthaltes verwirklicht. Der Grundgedanke des im Emelka-Atelier gedrehten Filmes ist ebenso einfach wie originell:

Ein Universitätsprofessor beginnt seinen Hörern Tierfilme vorzuführen, um die Primitivität der Tiere und die Hilflosigkeit ihres Tierlebens zu erweisen. Da schält sich plötzlich aus einem im Hörsaal aufgehängten Bilde ein Affe, gewinnt Leben und schildert nun den Menschen so, wie er sich dem Tier gegenüber zeigt.

All das Seltsame, für ein Tier Unverständliche wird hier herausgehoben, das auch uns allmählich in seiner kläglichen Gehaltlosigkeit gerade im Verlauf dieses Jahres immer deutlicher ins Bewußtsein rückte: Das jagende Treiben an der Börse, das seltsame Zahlungsmittel in der Form des Papiergeldes, das vernichtende Gewitter eines „schwarzen Freitags", der das Wirtschaftsgefüge ganz Amerikas zu zersprengen drohte, ohne daß letzten Endes ein wirkliches Ereignis vorlag, der moderne Bankkrach, der Krieg, die Jazzmusik, der Kitschfilm und so manche andere Kulturerrungenschaft der Neuzeit.

Willy Schäffers war es vorbehalten, diesen klugen Affen darzustellen, der so gewandt den Spieß umdreht und damit gegen die Torheit der Menschen anstürmt.

Wir freuen uns heute schon, ein Bild Schäffers in dieser seltsamen Maske zeigen zu können; es beweist die Zauberkraft der Mimik und der Schminke. Willy Schäffers, der runde, liebenswürdige Onkel in Kakadu-Kakada, der sich mit einem Schlag die Münchener Kinderherzen eroberte, erscheint hier wie das Wesen eines fremden Sterns.

Schon heute können wir verraten, daß aller-

lei kluge Worte in dem Film uns aus dem Munde Schäffers entgegentönen, nur eines sei hier verraten:

„Der Mensch scheint wenig Wert darauf zu legen, vom Affen abzustammen, aber es wäre geradezu eine Affenschande, wenn wir Affen darauf Wert legen würden, die Menschen als Urväter zu haben."

Wenn man all die Torheiten der Menschen, die dieser Film in ein eigenartiges Licht rückt, berücksichtigt, so verliert dieser Ausdruck viel von seiner arroganten Schärfe und zwingt zum Nachdenken.

Clown-Kunststücke im Konzertsaal

Das war ein Geschäft! Hausse in Konzertkarten. Dreifaches Agio. Tonhalle gefüllt, wie eine frische Sardinenbüchse. Hunderte murren vor verschlossenen Türen, stehen im Treppenhaus. Drinnen eine infernalische Hitze und Siedebegeisterung.

Nothilfe für arme deutsche Künstler? Kein Gedanke: eine amerikanische Jazzband, **Jac Hylton** und seine Leute; die Elektrolaplatte, der Tonfilm haben ihnen längst mehr Reklame gemacht als der beste Impresario. Man will sie in Natura hören, sehen. Sehen, das ist's! Einen Jazzmusikus muß man sehen, seine Späße, seine Tricks, seine — scheinbar — improvisierten Einfälle. In der Tat: Die Hyltonleute verwandeln das nüchterne Podium, auf dem, wie in einem musikalischen Operationssaal, zwei entdeckelte Konzertflügel, Schlag- und Blaszeug von bedrohlicher Form und Menge blinken, in ein Tollhaus von Tönen und Rhythmen. Der Meister tritt vor das Exekutionspeleton, hebt einen Arm, senkt ihn, und ein wahres Trommelfeuer geht los. Ein Taumel, ein Paroxysmus scheint ihn und seine Leute zu erfassen, ein ungeheurer Krampf, ein Rausch scheint über sie zu kommen, sie stampfen, heulen, krähen, miauen, fauchen, sie verrenken sich, sie schwanken im Spielen mit Körper und Instrumenten mit, sie tanzen Charleston, während sie blasen, der schlanke junge Mann am Xylophon schlägt, elegant wie ein Marabu mit den Flügeln, einen wahren Teufelswirbel auf seinem Holzkasten, die zuckenden Bewegungen des Führers erinnern an die eines balzenden Auerhahnes . . . Ist das Lustigkeit? Humor? Nein. Bei gesundem Menschenverstand gibt es für diese Vergewaltigung der Musik nur ein Wort: **Krampf!** Das ganze empfinde ich als eine ungeheure Verkrampfung, eine psychopathische Erscheinung, die — zugegeben — auf viele eine suggestive Wirkung übt. Die Geschmäcker sind, weiß Gott, verschieden. Wäre das eine Musik zum Tanz gewesen und nicht als ernste Konzertveranstaltung in einem unserer vornehmsten Konzertsäle aufgezäunt — einer Stätte, die ernster Kunst geweiht ist —, kein Mensch hätte etwas gesagt. Ich sage auch kein Wort gegen Herrn Hylton und seine Artisten, die ihre Instrumente mit fabelhafter Technik beherrschen. Denn schließlich haben die Herren für sich ganz recht, wenn sie die Stunde nützen und die Schäflein scheren.

Aber die Münchener sollen sich schämen — diejenigen, die ernste große Künstler vor leeren Häusern auftreten lassen, die, um bei den Ausländern zu bleiben, seiner Zeit das herrliche Gastspiel der russischen Oper im Deutschen Theater ignoriert haben und die in Scharen rennen und in Begeisterungsorgien fallen, wenn Ausländer Jazz spielen, Clownkunststückchen machen und den „Geschmack" haben, sogar einen Geistlichen zu kopieren und zu verulken! Es gibt deutsche „weiße Negerkapellen" genug, und dazu sehr viele, die gute Jazzmusik machen. Ich ziehe Herrn Hylton und seine Kapelle auf der Platte der Begegnung im Konzertsaal entschieden vor. Hoffentlich wird die Tonhalle bis zum nächsten Sinfoniekonzert gut geputzt. Sie braucht es.

Dr. A. D.

Der „alte Fritz" in München

Lipperl Weichand Heinz Koennecke Otto Gebühr Pepperl Weichand

Eigentlich heißt „Fritz" ja Otto Gebühr, aber die große Rolle hat ihn umbenannt. Unser Bild zeigt ihn bei seinem Münchener Besuch in Weichands Theatercafé

Die Sprachen Europas

In Europa gibt es nicht etwa, wie man vielleicht nach der Anzahl der Staaten annehmen könnte, eineinhalb Dutzend Sprachen, sondern nicht weniger als 120! Natürlich kommt nicht allen die gleiche Bedeutung zu, aber immerhin sind es doch 50 verschiedene Sprachen, die von etwa je 100 000 Menschen gesprochen und geschrieben werden. 19 Sprachen werden von mehr als 5 Millionen Menschen und 37 von mehr als 1 Million Menschen gesprochen.

Von 480 Millionen Europäern sprechen rund 82 Millionen Menschen deutsch; somit ist die deutsche Sprache die größte Europas. In ziemlichem Abstande folgt dann erst Russisch, das von 71 Millionen Menschen als Muttersprache bezeichnet wird. Nach großer Pause kommen dann die Engländer mit 47 Millionen.

Leiden Sie an Verstopfung?
Haben Sie Beschwerden des Magens, der Leber od. Nieren?
Tee Franklin hilft!
Versuchen Sie noch heute den Tee Franklin, welcher in kurzer Zeit auch Ihnen Heilung bringen wird. Preis M. 1.50.
Schutzmarke
Verkauf in allen Apotheken, bestimmt vorrätig: München: Schützen-Apotheke, Schützenstr. 2 (Versand nach allen Orten), Ludwigs-, Engel-, Bahnhof-, Storchen-Ap. Augsburg: Hof-Apoth. z. St. Afra. Bamberg: Einhorn-Ap. Bayreuth: Hof-Ap. Nürnberg: Mohren-Ap. Passau: Stadt-Ap. Regensburg: Mohren-Apotheke. Würzburg: Kronen-Apotheke.
Verlangen Sie „Gratisproben" in diesen Apotheken!

Sie hören jetzt:

Bayerischer Rundfunk

München W. 532,9 • Nürnberg W. 238,9 • Augsburg W. 559,7 • Kaiserslautern W. 559,7

Gleichbleibende Zeiten:

10.50: Marktbericht der Münchener Großmarkthalle.
11: Landwirtschaftsdienst I.
11.20: Zeit Wetter Nachrichten. — Am Samstag: Werbenachrichten der Deutschen Reichs Postreklame f. d. Senderbezirke München. Nürnberg, Augsburg.
14: Zeit Wetter. Bekanntgabe etwaiger Programmänderungen. Nachrichtendienst, Börsennachrichten. Programmdurchsage. Werbenachrichten der Deutschen Reichspostreklame für die Senderbezirke München Nürnberg. Augsburg mit Ausnahme Samstags.
16.05: Zeit Wetter. Landwirtschaftsdienst II. Am Samstag um 15.45.
18.20: Zeit. Wetter. Landwirtschaftsdienst III.
22.20: Zeit. Wetter. Nachrichtendienst. Sportfunk.

Sonntag, 6. Dezember

10: Evangel. Morgenfeier. Redner: Pf. W. Meyer.
11: Zweite Adventstunde. Gegrüßt seist du, Maria. Mitw.: A. Gruber-Bauer (Bariton), A. Winkler (Violine), C. v. Perfall (Violine), R. Staab (Klavier), G. Schoedel (Orgel), M. Byk (Rezitation).
11.30: Dr. M. Stautner: Fortschritte in der Ziegenzucht.
12: Franz-Schalk-Gedächtniskonzert, aus Wien.
14.30: Schachfunk. Vom Kampfe Bogoljubow gegen Dr. Rödl.
15.15: Lorenz-Obermaier-Stunde (anläßlich seines 60. Geburtstages).
16.15: Herbert Franz liest: Die Schauer d. Don Giovanni, von R. H. Bartsch.
16.40: Unterhaltungskonzert. Funkorchester. Leit.: E. Kloß.
17.50: Pfälzer Buwe - Pfälzer Mädchen. Mitw.: G. Molenaar. E. Hauck.
18.25: Der Pomeranzendieb. Heiteres Hörspiel nach Mörikes Novelle Mozart auf d. Reise nach Prag, von F. Gerathewohl.
19.25: Reichsminister Dr. Groener spricht, aus Königswusterhausen.
19.45: Reichssendung: Die Hochzeit des Figaro, aus Köln.
Anschl. bis 24: Konzertmusik. L. Guldemond aus dem Café Stadt Wien.

Montag, 7. Dezember

11.10: Marktbericht.
11.30: Werbestunde. Schallplatten.
12.30: Unterhaltungskonzert. Kap. Schwarz, Nürnberg.
13.10: Aus neueren Operetten (Schallplatten).
13.30: Unterhaltungskonzert (Schallplatten).
14.20: Kaufmännisches Rechnen: Die Zinsstaffel.
14.40: Gutes Deutsch: Die leidigen Fremdwörter.
15.40: A. E. Rutra liest aus eigenen Schriften.
16.05: Landwirtschaftliche Nachrichten.
16.20: Konzertstunde. L. Kuckuck, Berlin (Sopr.). Flügel: M. Hartmann.
17: Bücher z. Programm der Woche. R. v. Scholtz.
17.20: Vesperkonzert.
18.30: Reg.-Rat G. Hefner: Aktuelle Steuerfragen.
18.50: H. Schnell: Studenten bereisen den Balkan.
19.10: G. Ohlbrecht: Tarifvertrag und Schlichtung.
19.30: Unterhaltungskonzert. Funkorch. — 1. Ouv. zu Das goldene Kreuz (Brüll). 2. Paraphrase üb. La Paloma (Wenninger). 3. Gold und Silber, Walzer (Lehár). 4. Intermezzo und Barcarole a. Hoffmanns Erzählungen (Offenbach). 5. Trepak (Tschaikowsky). 6. Großmütterchen, Ländler (Langer). 7. Wiener Praterleben, Walzer (Translateur). 8. Frauenherz, Polka (Strauß). 9. Intermezzo aus Tiefland (d'Albert). 10. Donausagen, Walzer (Fucik). 11. Polonaise aus Eugen Onegin (Tschaikowsky).

21: S. v. Radecki liest seine Geschichten: D. Pump und Uhrmacher Moritz Niemand in Freiberg.
21.20: Virtuosen als Komponisten. — Werke von Tartini, Viotti, Kreutzer, Spohr, Paganini, Ernst, Vieuxtemps, Joachim, Wieniawski und Sarasate. — Mitw.: F. Cramer (Violine), R. Staab (Klav.).

Dienstag, 8. Dezember

10: Kath. Morgenfeier. Studienrat J. Knott.
11: Orgelkonzert.
11.45: R. Schaumann: Religiöse Gedichte.
12: Unterhaltungskonzert. Kapelle Schenk.
13.15: Opernmusik (Schallplatten).
13.50: Neuere Schachliteratur. Dr. E. Dyckhoff.
14.35: Marienlieder. — Mitw. M. Leander (Sopr.), R. Staab (Klavier).
15.05: Stunde der Hausfrau.
16.05: Von der ältesten Universität. Eindrücke aus Paris, von Dr. P. H. Lang O.S.B.
16.30: Kinderbastelstunde.
16.50: Vesperkonzert.
17.55: Aus Geiselgasteig: Besuch im Tonfilmatelier. Rundgang mit Gesprächen von Dr. W. Martini.
18.30: Aus Heimat u. Volkstum. Mundartforschung - Volkskunde und Wallfahrtsorte. Studienrat Gaggell.
18.50: Dr. A. Kutscher: Bühne, Film und Funk.
19.10: Englisch (Methode Lapper).
19.40: Konzert des Funkorchesters. Sol.: K. Arnold (Klavier). — 1. Romeo und Julia, Ouv.-Fant. (Tschaikowsky). 2. Konzert für Klavier u. Orch. (Scriabin). 3. Elfenreigen (Klose). 4. La Burla, allerlei Heiteres in 6 kl. Orchesterstücken (Weingartner): Marcia; Mazurka; Notturno; Sinfonia à la minute; Introduzione e Valzer; Scherzetto.
21: Zum Goethefeierjahr: Kindheit und erstes Erwachen. Hörfolge um Goethe. H. Ebbinghaus.
21.40: Bunte Stunde. Mitw.: G. Winter (Tenor), K. Kritz (Klav.). T. Nebuschka (Rez.). Zitherklub Münchener Kindl.
Anschl. bis 24: Konzertmusik. Kap. Hugo Weis a. d. Café Luitpold.

Mittwoch, 9. Dezember

6.45: Morgengymnastik. - 8.20: Schulfunk. Französ.
11.30: Werbestunde mit Schallplatten.
12.30: Kammerquartett A. Rosenberger.
13.10: Komponisten-Potpourris (Schallplatten).
13.30: Unterhaltungs-Konzert (Schallpl.).
14.20: Span. Hörkurs.
14.40: a. d. Geschichte: Die Kreuzzüge.
15.20: Für die Jugend.
15.40: W. Jäger: Zeitschriftenschau.
16.20: Kinderstunde.
17.20: Unterhaltungskonzert. Münchener Sinf.-Orch.
18.30: Oberreg.-Rat A. Korzendorfer: Das Weihnachtspaket.
18.50: Dr. A. Kutscher: Bühne, Film und Funk.
19.10: Dr. F. A. Schmitt: Die Triebkräfte im Weltwirtschaftsgefüge.
19.30: W. Hintermeyer spielt Zithersoli.
19.55: Dr. C. Laux: Einf. zum Abendkonzert.
20.10: a. d. Odeon: Die heilige Elisabeth. Volksorat. für Sopr., Sprecher, gem. Chor, Kinder-, Männerchor und Orch. v. J. Haas. Worte v. W. Daufenbach. Ausf.: E. Feuge (Sopr.), K. Stieler (Sprecher). Lehrergesangverein München. Staatstheaterorch. Leit.: H. Knappertsbusch.
Anschl. bis 24 Unterhaltungsmusik der Schutzpolizei Nürnberg-Fürth.

Donnerstag, 10. Dezember

6.45: Morgengymnastik. - 10.50: Marktbericht.
11.30: Werbestunde mit Schallplatten.
11.45: Schallplatten.
12.30: Unterhaltungskonzert.
13.10: Künstlerporträt: L. Graveure.
13.30: Unterhaltungs-Konzert (Schallplatten).
14.20: Kaufmänn. Rechnen: Zinsstaffel auf wechselndem Zinsfuß.
14.40: Gutes Deutsch: Mir oder mich.
15.40: Vom alten München. Aus Schriften v. F. Wasman. C. Spitzweg, M. Schleich.
16.20: Stubenrauch-Trio. — Klaviertrio F-dur (Pfitzner).
17: Prof. K. d'Ester: Ein Kapitel Zeitungswissenschaft.
17.20: Vesperkonzert.
18.20: Der geschmackvolle Gegenstand. Plaud. von J. Nitsche.
18.40: Dr. J. Seitz: Die Wünschelrute im Dienste der Landwirtschaft.
19: Liederstunde. E. Krüger (Sopran). Flügel: R. Staab. — 6 Lieder für Sopran v. Schubert: a) Im Walde· b) Im Grünen; c) Wanderer an d. Mond; d) Im Frühling; e) Wegweiser; f) Rastlose Liebe. 6 Lieder für Sopran von Brahms: a) Leid; b) Auf dem Schiffe; c) Komm bald; d) Liebesglut; e) Wir wandelten; f) Vergebl. Ständchen.
19.30: Der verhexte Spitzweg. Weihnachtliches Lustspiel von O. Gluth.
21.20: Kammermusik. Havemann-Streichquartett. — 1. Streichquartett Es-dur (Dittersdorf). 2. Streichquartett a-moll (Beethoven).

Freitag, 11. Dezember

6.45: Morgengymnastik. 10.50: Marktbericht.
11.30: Werbestunde mit Schallplatten.
12.30: Schrammeltrio Gransamer.
13.10: Der nächste Wochenendausflug.
13.30: Unterhaltungs-Konzert (Schallplatten).
14.20: Franz. Hörkurs - 14.40: Kurzschrift: Diktate.
15.05: Stunde der Frau.
16.20: Konzertstunde. Die Frau als Komponistin.
16.50: Dr. A. Strehler: Die neuzeitliche Volksschule und die Elternschaft.
17.20: Vesperkonzert.
18.30: Gedanken zur Berufswahl. Der Schwachbefähigte.
18.50: Dr. F. A. Schmitt: Warum ist es zur Weltwirtschaftskrise gekommen?
19.10: Dr. P. Rohrbach: Bericht v. einer Weltreise.
19.30: Bunte Stunde. Mitw.: T. Crobetty-Riedel, P. Schroth, G. Molenaar, A. Spenger, R. Hoch, Die vier Nachrichter, Funkorchester.
20.45: Der einsame Künstler. Gespräch mit einem jüngeren Maler.
21: Sinfoniekonzert. Sol.: F. v. Reuter (Violine). — 1. Franckenstein: Serenade in 4 Sätzen (Urauff.). 2. Reger: Konzert für Violine u. Orch. A-dur. Funkorchester.

Samstag, 12. Dezember

6.45: Morgengymnastik. - 10.50: Marktbericht.
12.30: Unterhaltungskonzert.
13.10: Aus Wagners Werken (Schallplatten).
13.30: Unterhaltungs-Konzert (Schallplatten).
14.25: Die galante Zeit - wie sie wirklich war - wie wir sie sehen (Schallplattenfolge).
15.25: Jagdfk. Oberforstm. G. Hauber: Der Dachs.
16: Arbeitsmarktbericht.
16.10: Unterhaltungskonzert. Orch. - Gemeinschaft Münchener Berufsmusiker.
17.15: Dr. E. Roth: Weihnachtsbücher.
17.35: Liederstunde. E. Goldbach (Sopr.). Flügel: R. Staab.
18: Jungmädchenstunde. Winterarbeit der Jungbäuerin. Krippenkunst in Altbayern und Tirol.
18.30: Stille Stunde. - 19.10: Funknachrichten.
19.25: Unterhaltungskonzert. Funkorch. — 1. Ouv. zu Pique Dame (Suppé). 2. aus der Arlésienne-Suite (Bizet). - A. M. Topitz (Tenor) singt. - 3. Der Postillon von Lonjumeau, Fant. (Adam). 4. Estudiantina, Walzer (Waldteufel). 5. Tanz der Derwische (Bendix). - Dazw. 20.10: a. d. Odeon: Konzert des Münchener Volkschors. Mitw.: A. Thaller, K. Kottermeier (Klavier). - Dazw. 21: A. M. Topitz (Tenor) singt.
22.45—24: Unterhaltungsmusik. Kap. des II./21. (Bay.) Inf.-Reg., Nürnberg.

Außerbayerische Sender

Königswusterhausen (1635 m)

Sonntag:
20: a. der Philharmonie, Berlin: Wiener Abend. Dir.: F. Veit.
Anschl. bis 0.30: Tanzmusik a. Berlin.
Montag:
20: a. d. Hotel Bristol: Unterhaltungsmusik (Kap. Livschakoff).
20.30: Kammermusik a. Breslau.
21.10: Auf der Breslauer Dominsel (Staffelhörber.) a. Breslau
Anschl. bis 24: Tanz- und Unterhaltungsmusik a. Leipzig.
Dienstag:
19.30: Volksmusik a. Leipzig.
21.15: Aus berühmten Operetten a. Leipzig.
22.30—24: Instrumental-Kabarett. Teilüb. a. Hamb.
Mittwoch:
19.30: Heiterer Abend a. Hamburg.
21.10: Die schwarze Galeere, Hörspiel a. Hambg.
Anschl. Tanzmusik. - 0.30: Nachtkonzert.
Donnerstag:
21.10: Konzert der Gesellschaft der Musikfreunde a. Berlin.
22.40—24: Nachtmusik a. Köln.
Freitag:
20: Aus Washington: Worüber man in Amerika spricht (K. G. Sell).
20.15: Abendmusik a. Köln.
21: Vasantasena. Spiel a. Köln.
Anschl.: Stunde für die Winterhilfe a. Berlin.
Anschl.: Konzert.
Samstag:
20: Aus dem Beethoven-Saal, Berlin: Konzert des Sonderhäuser Verb. Deutscher Sängerverbind.
21: Aus dem Hotel Kaiserhof: Unterhaltungsmusik. Kap. Komor.
Anschl. bis 0.30: Bunter österreichischer Abend.

Mühlacker-Stuttgart (360,1 m)

Sonntag:
19.25: Reichsmin. Dr. Gröner spricht, a. Königswusterhausen.
19.45: Reichssendung: Die Hochzeit des Figaro, a. Köln.
23.10—24: Tanzmusik a. Berlin.
Montag:
19.40: Funkspruch aus de Pfalz. Hans-Glückstein-Gedächtnisstunde.
20.05: V. Montagskonzert a. Frankfurt.
21.50: Ludovic. Novelle v. Hello a. Frankfurt.
Dienstag:
19.45: Schwäb. Anekdoten, erzählt von M. Lang.
20.05: Vasa Prihoda geigt. Flügel: O. A. Graef.
21.30: Das Institut für Persönlichkeitsforschung. Funkbericht.
22.40—23.30: Tanzmusik. Funkkapelle Haas.
Mittwoch:
20.05: Mozart und Salieri a. Frankfurt.
21.35: Zitherkonzert. Ausführ.: R. Grünwald.
22.40—23.40: Bläser-Kammermusik.
Donnerstag:
19.45: Ellen Watteyne singt Lieder zur Gitarre.
20.15: Ursendung: Ein alltäglicher Fall. Hörspiel von R. Brook.
21: Konzert für Klavier u. Orch. in d-moll, op. 15 von Joh. Brahms.
22.40—23.30: Tanzmusik der Funkkapelle Haas.
Freitag:
19.45: Neue und alte Militärmusik.
21: Aus dem großen Festsaal der Liederhalle: Meeresstille und glückliche Fahrt.
21.30: Ski-Heil. Bunter Abend für Ski-Leute.
22.40—23.30: Tanzmusik der Funkkapelle Haas.
Samstag:
20.15: Bunter Abend a. Frankfurt.
22.40—24: Tanzmusik a. Frankfurt.

Wien (517 m)

Sonntag:
20: Anton Dvorák.
20.25: Modell 500. Hörspiel v. F. Dattner (Urauff.).
22.15: Tanzmusik.
Montag:
19.45: Wiener Volksmusik.
21.15: Freiluftmusik und Tänze.
22.35: Tanzmusik a. dem Café Sacher.
Dienstag:
19.40: Berühmte Sänger (Schallpl.). Aus Operetten.
20.25: Das Ringtheater brennt. Hörfolge von Sil-Vara und H. Winter.
21.50: Lili Gyenes und ihre 20 Zigeunerinnen.
22.30: Wiener Musik.
Mittwoch:
19.45: Barmusik.
20.45: Mozarts letzte Sinfonien. Wiener Philharm.
22.35: Abendkonzert.
Donnerstag:
19.40: Emmerich-Kálmán-Stunde.
21.10: Volkslieder.
22.15: Tanzmusik. Jazzkapelle Gaudriot.
Freitag:
19.35: Chansons. L. Braun. Flügel: E. Meller.
20.45: Märchengestalten in der Musik.
22.30: Tanzmusik.
Samstag:
19: Italienische Musik.
20.30: Fortunios Lied, a. Berlin.
21.30: Funkakademie der Prominenten.

Die bayerischen Sender bringen..

Mozarts „Figaro" in neuer Gestalt.

Am Sonntag, den 6. Dezember, um 19.30 Uhr, überträgt der Bayerische Rundfunk eine Sendeaufführung der „Hochzeit des Figaro" von Mozart, in einer Bearbeitung von Dr. Siegfried Anheißer aus Köln. Anheißer hat sich der Mühe unterzogen, das ganze Werk aus dem Geiste des Rhythmus textlich neu zu gestalten.

Inhalt: Der flatterhafte Graf Almaviva ist seiner Gattin Rosine überdrüssig, verfolgt die Zofe Susanne mit Liebesanträgen. Susanne ist Figaros, seines Dieners, Braut und ihre Hochzeit steht dicht bevor. Diese will der Graf begreiflicherweise hinausschieben, um sein Ziel zu erreichen. Figaro rät seiner Braut, scheinbar dem Grafen ein Stelldichein zu gewähren. Statt ihrer soll aber sich die Gräfin in Susannens Kleidern einfinden. Einen Helfer findet Figaro in Cherubin, dem jungen Pagen des Grafen. Dieser schwärmt für Susanne und Bärbchen, betet die Gräfin an und erregt Almavivas Wut und Eifersucht. Marzelline dagegen, eine ältliche Angestellte, unterstützt die Absichten des Grafen auf die hübsche Zofe, da sie selbst Ansprüche auf Figaro erhebt. Als sich aber herausstellt, daß dieser ihr und Bartolos Sohn ist, begünstigt auch sie Figaros Heirat. Durch dieses Labyrinth von Intrigen und Gegenintrigen führt alles zum guten Ende.

Ein heiteres Hörspiel.

Am Sonntag, den 6. Dezember, 18.25 Uhr, wird Dr. Fritz Gerathewohls heiteres Hörspiel „Der Pomeranzendieb", das er Mörikes Novelle „Mozart auf der Reise nach Prag" nachdichtete, im Bayerischen Rundfunk aufgeführt.

Inhalt: Mozart soll in Prag seinen „Don Giovanni" zur Aufführung bringen. Während eines kurzen Aufenthaltes nimmt er, ganz in Gedanken, eine Pomeranze von einem wohlbehüteten gräflichen Baum. Er wird dabei ertappt und in festen Gewahrsam verbracht, bis er von der gräflichen Familie als der wohlbekannte und verehrte Meister entdeckt und aufgenommen wird.

Besuch im Tonfilmatelier.

Am Dienstag, den 8. Dezember, um 17.55 Uhr, veranstaltet der Bayerische Rundfunk eine Übertragung aus Geiselgasteig von den Werkstätten der Emelka. An einen Rundgang durch die Einrichtungen dieser kleinen Filmstadt wird sich die Übertragung einer Tonfilmaufnahme aus dem Atelier schließen. Als Sprecher wurde Dr. Wolfgang Martini verpflichtet.

Die heilige Elisabeth.

Am Mittwoch, den 9. Dezember, um 20.10 Uhr, wird unter Leitung von Generalmusikdirektor Hans Knappertsbusch aus dem Odeon in München das Volksoratorium von Joseph Haas, „Die heilige Elisabeth" nach der Dichtung von Wilhelm Daufenbach auf den Bayerischen Rundfunk übertragen.

Ein Spitzwegspiel.

Am Donnerstag, den 10. Dezember, um 19.30 Uhr, bringt der Bayerische Rundfunk die Uraufführung eines Lustspiels von Oskar Gluth, nach dessen gleichnamigem Roman „Der verhexte Spitzweg". Spielleitung Otto Framer.

Inhalt: Der alte Spitzweg verliebt sich in eine kleine Münchener Balletteuse, die sich ihm in dem Augenblick zuwendet, als ihr junger Verehrer Maxl Leitner sie mit sinnloser Eifersucht verfolgt. Spitzweg aber ist am Ende klug genug, die wahre, eigentliche Neigung des Mädchens zu erkennen und er bestellt das junge Paar zur Versöhnung unterm Weihnachtsbaum zusammen. Den kulturhistorischen Hintergrund des Stückes bildet das München der guten alten Zeit.

Symphoniekonzert.

Im Symphoniekonzert des Rundfunkorchesters (11. Dezember, 21 Uhr), unter Leitung von Hans Adolf Winter, gelangt eine Serenade von Clemens v. Franckenstein zur Uraufführung. Im Anschluß daran spielt Florizel von Reuther (Violine) das Konzert für Violine und Orchester A-Dur von M. Reger.

Allerlei Kunterbunt

Für 10 Pfennig Planeten

Von Hanns Michael Ken.

Auf einem großen Platze steht ein Mann
Und bohrt ein dickes Fernrohr in den Äther,
Durch das man sich den Mond besehen kann.
(„Den Saturn sieht der Herr dann später.")

„Ich bitte, sechzigfach ist die Vergrößerung vom Mond,
Die dunklen Stellen darauf, sind die Krater,
Natürlich ist er keinesfalls bewohnt . . .
(Du, Junge, seh' mal weck, jetzt kickt doch Vater!)

Die Wellenlinien an dem Rand, die Berge sind . .
(Nu seh' doch schon, du unverschämter Lümmel!)
Erkennen Sie doch, die sieht ja ein Kind."
(So macht der Mensch Geschäfte mit dem Himmel.)

Und schämt sich nicht, denn es geht um Moneten.
Wozu noch Menschen? Mit 'ner Linse hat man Sterne.
Und für ein Zehnerl kauft man sich Planeten.
„Sie woll'n noch mehr seh'n? Wenn Sie nachzahl'n, gerne!" . . .

Geschäftliche Unterhaltung

Von Iste.

Hosenboot & Co. haben seit etwa 8 Monaten keine Rechnung mehr bezahlt. Einige Lieferanten beginnen sogar schon, leicht ungeduldig zu werden. Einer der Gläubiger sitzt bei Herrn Hosenboot: „Ich will ja wirklich nicht drängen", übt er Dienst am Kunden. „Aber sagen Sie mir nur: wann wollen Sie mich zahlen?"

„Zahlen?" fragt offensichtlich erstaunt Herr Hosenboot. „Wieso zahlen? Wer zahlt mich?"

„Na ja, ich weiß ja", meint der Lieferant, „aber Sie könnten sich doch vielleicht bemühen, einen Teil Ihres Warenlagers billiger gegen Kassa abzugeben."

„Waren?" lächelt Hosenboot. „Sie sind gut. Waren hab' ich keine mehr, die sind alle verkauft."

„Na, dann müssen Sie ja ganz nette Außenstände haben?"

„Außenstände?" grinst Hosenboot. „Wohin denken Sie? Außenstände hab' ich keine mehr, die sind alle zediert."

„Ein Glück, daß Sie Ihre wertvolle Geschäftseinrichtung haben, Ihre Möbel . . ."

„Möbel?" feixt Hosenboot. „Daß ich nicht lache! Möbel hab' ich keine mehr, die sind alle gepfändet."

„Ja, um des Himmels willen, Herr Hosenboot, wie wollen Sie mich denn dann zahlen?"

„Zahlen?" fragt offensichtlich erstaunt Herr Hosenboot. „Wieso zahlen? Wer zahlt mich?"

Zoll

Der rasch berühmt gewordene Wiener Schriftsteller Alfred Polgar fährt neulich wieder einmal von Berlin nach Wien. An der Grenze fragt der Zöllner:

„Haben Sie nichts zu verzollen? Neue Kleider, neue Wäsche?

Polgar verneint treuherzig. Aber schon zieht der Zöllner triumphierend eine Flasche Kognak aus dem Koffer: „Ist das nicht zollpflichtig?!"

Und Polgar: „Aber dieser Kognak ist nicht zollpflichtig, der ist doch ganz alt!"

Vorträge im Deutschen Museum

Führungsvorträge: Freitag, 11. Dez., 20 Uhr: Chemie III. Die natürlichen und künstlichen Riechstoffe, Chemie der Nahrungs- und Heilmittel, alte Apotheke. Prof. Dr. Süssenguth. Eintritt 50 Pf.

Filmvorträge: 9. bis 12. Dezember, 17¼ Uhr: Neuzeitliche Fördertechnik.

Lichtbildervorträge: Montag, 7. Dezember, 17¼ Uhr: Das U-Boot im Weltkrieg; Korvettenkapitän a. D. Neureuther. Eintritt für Museumsbesucher frei.

6 Schallplatten (25 cm. doppelt. bespielt) **Mk. 9.–** mit 12 der neuesten Schlager, solange Vorrat!
1 Mark zahle ich für jede alte und zerbrochene Platte beim Kauf neuer Platten. Die ganze Serie vom „Weißen Rößl" auf Schallplatten M. 5.70. — Teilzahlung. — Verlangen Sie Prospekte. Rückporto beilegen!
Schallplatten- u. Sprechapparate-Verkauf Josef Brod, München 2, Tal 71 / Telephon 24495 Eingang Dürnbräustraße rückwärts.
1 Trichterapparat zu 20 M. **Vertreter gesucht!**

Die Geschichte eines alten bayerischen Adelsgeschlechtes durchwoben von geheimnisvoller Natur.

Zum neunzigsten Geburtstag von Hermann von Plessen haben sich die Verwandten auf seinem Schloß Walldorf versammelt. Karl von Plessen, der seinen alten Onkel Hermann und seinen Halbbruder Konrad vom Stammschloß der Plessen bei Bamberg vertrieben hatte. Konrad, mit seinem Sohn Hans und seiner Tochter Ilma, war von Amerika, wo er eine neue Heimat gefunden hatte. Der Jubilar unterhält sich am Morgen seines Geburtstages mit dem alten Ortspfarrer. 120450 Zigarren rechnen sie aus, habe der alte Plessen in seinem Leben geraucht.

1. Fortsetzung

Die beiden Alten lachten und Onkel Hermann sagte:

„Wenn du doch schon einmal dabei bist, kannst du die Statistik auch erweitern und feststellen, daß diese Zigarren, aneinandergelegt, eine ganz erhebliche Strecke Weges bedeuten würden."

Helbing ging auf den Gedanken ein und rechnete kurz und sagte:

„Hermann, Hermann, es sind 14 Kilometer, und das kann man wohl ohne Frage sagen, daß du durch das leidige Rauchen doch um diese 14 Kilometer der Ewigkeit näher gerückt bist."

„Na, mein Sohn", sagte beruhigend der Onkel, „bei dem Lebensweg von 90 Jahren sind 14 Kilometer eine nicht allzu aufregende Wegstrecke, laß mich nur mit gottvertrauendem Herzen und mit meiner Zigarre im Munde weiter fürbaß wandern, bis der Tag der großen Ruhe kommt."

So scherzten die beiden Alten behaglich in ihren großen Lehnsesseln, als die Türe sich öffnete und Konrad von Plessen mit seiner Familie erschien.

*

Es war das erstemal, daß Pfarrer Helbing den zurückgekehrten Sohn der Heimat sah. Es war, als ob die Tage der Jugend wieder aufstiegen, stark und lebendig; denn Hans von Plessen war seinem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten. Das stellte Pfarrer Helbing mit Genugtuung fest.

„Das ist ein gottgesegneter Tag, Herr von Plessen", sagte er. „Ich wußte damals, als Sie mit Ihrer jungen Frau fortzogen, daß sich alles zum Guten wenden würde. Gott hat Ihren Weg behütet und beschirmt und Sie zurückgeführt zu uns in die Heimat. Er will nicht, daß seine besten Kinder ihm verloren gehen. Und auf Walldorf wird der alte Baum neue, starke Blüten treiben, und sich schön entfalten in der heimatlichen Erde. Der Fluch, der seit jener Zeit auf der Plessenburg ruht, hat sich auf Walldorf zum Segen umgewertet, und so wird es auch weiter bleiben."

Sie wurden in dem Gespräch unterbrochen durch die ersten Besuche und Abordnungen, die aus nah und fern gekommen waren, um dem Alten ihre Glückwünsche zu überbringen, und ihm erneut dadurch den Ausdruck der allgemeinen Wertschätzung und Hochachtung auszusprechen.

Onkel Hermann war auch gar nicht eifersüchtig, als er im Laufe des Tages herausfühlte, daß nicht er, sondern Konrad von Plessen und seine Familie den Mittelpunkt des Tages bildeten. Es war ja auch so selbstverständlich, daß man den Wiederheimgekehrten herzlich begrüßte, daß man alte Erinnerungen austauschte, und daß des Fragens und Antwortens kein Ende werden wollte.

Der alte Lahß, der schon 40 Jahre als Kammerdiener bei Onkel Hermann waltete, hatte alle Hände voll zu tun, um diesem Tag einen würdigen Verlauf zu geben. Es war ein emsiges Kommen und Gehen, so daß Onkel Hermann schließlich doch, übermüdet von der Fülle der Eindrücke, zu Helbing sagte:

„Ich lasse mich jetzt nicht mehr sehen, der Konrad kann die Glückwünsche für mich entgegennehmen. Wir wollen uns in unserem Zimmer verstecken. Die reißen einen ja noch fast auseinander!"

Er führte diesen Gedanken auch aus. Die Gäste waren einsichtig genug, den alten Herrn unbehelligt zu lassen.

Erst bei der Tafel, die im großen Saal alle näheren Bekannten und Verwandten vereinigte, zeigte sich Hermann von Plessen wieder. Er nahm in dem blumengeschmückten hohen Armsessel am oberen Ende der hufeisenförmig aufgestellten Tafel Platz. Er hatte es sich ausgebeten, daß nur Pfarrer Helbing ein paar Worte während des Essens sprechen sollte. Der ganze Tag sollte so zwanglos verlaufen, wie er es sich geträumt hatte: Es sollte ein schöner Familientag sein, fern allem Haß und aller Unruhe. Der Alte hatte es sich auch vorgenommen, so wenig wie möglich über die vergangenen Tage und über die Plessenburg zu reden.

Aber es blieb doch nicht aus, daß nach Tisch, als die Herren in dem schönen Jagdzimmer bei guten Zigarren und starkem Kaffee saßen, das Gespräch unwillkürlich wieder zurückgriff auf die alten Zeiten.

Konrad von Plessen hatte zuerst von der Neuen Welt erzählt.

Aus dem einstigen Träumer war ein Mann geworden, ein Mann mit festem Willen und stahlharten Nerven.

Er erzählte, wie man ihm den Aufstieg in Amerika schwer gemacht hatte. In Neuyork hatte er im Hause Oelrichs ein Unterkommen gefunden. Es war schwer für den einstigen Offizier und Landwirt, sich in das neue Leben einzugewöhnen. Man brachte dem deutschen Reichsfreiherrn immer wieder das alte Mißtrauen entgegen. Und er sprach von dem Krieg und den gegenseitig verbitterten Völkern.

„Wenn ich mit den englischen Kapitänen verhandelte — ich war damals in der Baumwollabteilung bei Oelrichs beschäftigt — durfte keiner wissen, daß ich von deutschem Adel war. Ich mußte überall als Mister Plessen vorgehen, sonst hätte ich keine Geschäfte machen können. Es kam noch hinzu, daß ich durch die Vorkommnisse von damals ernst und verschlossen war. Es war doch alles zu schwer für mich gewesen, und meine Stille und Zurückgezogenheit wurde mir nicht als Hochmut ausgelegt. Die alten Tage wurden gerade jetzt wieder, seit ich hierher zurückgekehrt bin, sehr stark lebendig. Ich fühlte tatsächlich den Druck von damals wieder lebhaft auf mir lasten. Es ist, als ob das Geheimnis der Plessenburg mich wieder mit allen Krallen gepackt hätte."

Auch Onkel Hermann beteiligte sich jetzt an dem Gespräch.

„Ja, Kinder", sagte er, „derartige Erscheinungen, wie wir sie damals erlebt haben, finden ihre Erklärung ja

Für den Weihnachtstisch!

Dresdner Stollen.

Stollen soll man 14 Tage vor dem Anschneiden backen, damit die Würzzutaten den Kuchen ganz durchdringen!

Zutaten: 1 Pfd. Mehl, 200 g Butter, 150 g Zucker, 3 Eier, etwas Salz, Saft und Schale einer Zitrone, Muskatblüte, 100 g süße und 10 g bittere Mandeln (grob gewiegt), je 150 g Sultaninen und Korinthen, 50 g Zitronat, 3 Eßlöffel Rum, ½ l Milch, 50 g Hefe, 50 g Butter zum Bestreichen, 100 g Puderzucker zum Bestreuen.

Nach der Bereitung des üblichen Vorteiges werden alle Bestandteile unter stetem Rühren nach und nach abwechselnd gut vermengt, der Teig so lange gerührt und geschlagen, bis er blasig ist und sich leicht ablöst. Der Teig muß verhältnismäßig fest sein, weil der Stollen sonst zu flach und breit wird. Man formt 1—2 längliche Brote aus der Teigmasse, bringt sie auf das Backblech und läßt sie zugedeckt, wie üblich, gehen. Nun wird durch ein Nudelholz in der Mitte eine Vertiefung eingedrückt, die Hälfte des Teiges heruntergerückt, die Stolle mit etwas Wasser bestrichen, die eine Hälfte bis zur Mitte zurückgeschlagen und nochmals zum Aufgehen warm gestellt. Darauf mit flüssiger Butter bestrichen und in mäßiger Hitze 1—1¼ Stunde gebacken. Sobald die Stolle aus dem Ofen kommt, wird sie nochmals mit Butter bestrichen und mit Puderzucker bestreut.

Lebkuchen.

Zutaten: 150 g Butter, 2 ganze Eier, 4 Eigelb, 1 Pfd. Zucker, 1½ Pfd. Mehl, 1½ Päckchen Backpulver, ½ Pfd. feingeriebene Mandeln, 175 g Zitronat (fein geschnitten), 20 g gestoß. Zimt, 1 Teelöffel voll gestoß. Nelken, ½ geriebene Muskatnuß, die abgeriebene Schale einer halben Zitrone.

Man läßt die Butter zergehen, gibt nach und nach Zucker, Eier, Mandeln, Zitronat, die Gewürze und zum Schluß das mit dem Backpulver gemischte und gesiebte Mehl hinzu. Den ziemlich festen Teig rollt man auf einem mit Mehl bestäubten Brett aus, schneidet beliebige Stücke oder sticht mit einem Weinglase runde Scheiben aus, belegt jedes Stück mit einer Mandel und backt auf Oblaten. Wer die Kuchen mit Guß liebt, bestreicht sie, sobald sie aus dem Ofen kommen, mit einer Mischung von Puderzucker, Zitronensaft und wenig warmem Wasser.

Gewürzsterne.

Zutaten: 1 Pfd. Mehl, ½ Pfd. weiche Butter, ½ Pfd. Zucker, 1—2 Eier, 8 g Nelken, 5 g Fenchel, etwas Salz, 1 Prise Vanillezucker, 8 g Zimtpulver, Zitronenschale, 1 Glas Weißwein, 1 Messerspitze Backpulver.

Sämtliche Zutaten werden auf dem Backbrett zu einem glatten, geschmeidigen Teig verarbeitet. Dann federkieldick ausgerollt, Sterne ausgestochen, diese auf ein mehlbestaubtes Blech gelegt, jedes mit zerlassener Butter bestrichen und in mäßiger Hitze knusprig gebacken. Guß, wie bei den Lebkuchen. E. Oesterreicher.

Ausschneiden! Aufheben!

Speisezettel für die Woche.

Sonntag: Markklößchensuppe, Schweinebraten mit rohen Kartoffelklößen und Selleriesalat. **Als Nachspeise:** Vanillepudding mit Schlagsahne verziert. **Zum Kaffee:** Haselnußtorte.
Montag: Reissuppe, gekochtes Rindfleisch mit Blumenkohl und gerösteten Kartoffeln.
Dienstag: Erbsensuppe, Apfelküchlein, mit Zucker und Zimt bestreut.
Mittwoch: Saure Lunge mit Semmelknödeln.
Donnerstag: Haferflockensuppe, Zwiebelfleisch mit Kartoffelbrei.
Freitag: Brotsuppe, Rotaugen (gebacken) mit Kartoffelsalat.
Samstag: Gemüsesuppe, Schorrippe (gekocht) mit Blaukraut und ganzen Kartoffeln.

Kartoffeln, die zu Umschlägen verwendet werden. Diese sind zu erneuern, sobald sie ihre kühlende Wirkung verloren haben.

Marmorplatten gründlich zu reinigen.

Man kann sich die Arbeit sehr erleichtern, wenn man dazu eine Lauge herstellt, die aus drei Liter gut warmen Wassers, 2 Eßlöffel darin aufgelöstem Dixin und 1 Eßlöffel Salmiakgeist bereitet wird. In dieser werden dann die Marmorsachen abgewaschen, wobei besonders schmutzige Stellen mit gebrannter Magnesia und Flanell abgerieben werden. Spüle sodann in reichlich lauem Wasser nach und poliere mit altem, weichem Leinen trocken. Etwas Bohnerwachs aufgetragen und nachgerieben, verleiht den Gegenständen wieder neuen Mattglanz.

Risse im Holz.

Zum Ausfüllen von Holzporen kann man sich eine Mischung von je 6 Teilen Stärke und Schwerspat bereiten und das mit 2 Teilen Sikkativ verrühren. Handelt es sich um dunkles Holz, so können der Kittmasse noch 3 Teile Umbra zugesetzt werden. Zum Gebrauch wird die Masse — gleich, ob mit oder ohne Umbra hergestellt — mit Terpentinöl verdünnt, bis sie etwa den Festigkeitsgrad von Firnis hat, und mit einem Borstenpinsel auf das Holz aufgetragen. Nach dem Trocknen wird die überschüssige Masse mit Hilfe eines Tuches sauber vom Holz abgerieben.

Für die Hausfrau

Ein bewährtes Hausmittel bei hartnäckigem Durchfall ist ein zu gleichen Teilen aus Eichenrinde und Tausendgüldenkraut bereiteter Tee. Von diesem Drogengemisch wird so viel, wie man mit drei Fingern fassen kann, mit 1½ Tassenkopf voll Wasser 5 Minuten lang gekocht. Nach einigem Abkühlen wird die Flüssigkeit abgepreßt und dann lauwarm getrunken.

Linderung bei Brandwunden.

Ein gutes Linderungsmittel bei kleinen Brandwunden sind geriebene rohe

Denken und Raten

Füllrätsel

M	a				Weibl. Vorname
	m	a			Schmelzglas
		m	a		Erzählung
			m	a	Oper von Bellini

Die Buchstaben:
e — e — i — i — l — n — n — o — o — r — r — r sind so in die Figur einzusetzen, daß Wörter mit der nebenstehenden Bedeutung entstehen.

Meist seh' ich wie ein Gockel aus

Er lustig und lustig, sie flatterhaft,
Sie allzeit beweglich, er voller Kraft;
Stets dreht sie dem Burschen den Rücken zu,
Und richtet sich trotzdem in jedem Nu
Nach seinen Wünschen und Launen —
Sagt, setzt euch das Weibchen nicht in Erstaunen?

Noch einen Buchstaben dazu!

Du kennst das nützliche Metall,
Das man verwendet überall,
Ein Zeichen setze ihm voran,
Niedliche Vöglein sind es dann.
Es wird, noch einen Laut voraus,
Ein emsig Tiergeschlecht daraus.

Magisches Quadrat

				Sohn Adams
				Sundainsel
				Altes Längenmaß
				Gesangsstücke

Merkwürdiges Ding

Ich hab' einen Hals, ich hab' einen Bauch,
Keinen Kopf, kein Bein, o Graus;
Und kann ich drum selber nicht laufen auch,
So läuft's doch aus mir heraus.

Erfrischendes Getränk

1, 3 der Name mancher Maid
In früherer, auch in jetziger Zeit;
Fügst du zusammen 2 und 4,
'ne Großmacht stellt dann vor sich dir;
Jedoch willst 2, 4, 3 du schauen,
Mußt reisen nach Italiens Gauen;
1, 2, 3, 4 wird präsentiert,
Damit's erfrischt und restauriert.

Lösungen aus Nr. 48

Silbendoppelkreuz: Torpedo, Tornado, Senator, Salpeter, Peter, Dose, Nase, Tortur, Saldo, Natur, Vase, Vater.

Er kündet Weihnachten an: Nikolaus.

Scherzfragen: 1) Ein „f". 2) London (nd!). 3) Im Tannenwald. 4) Der Urlaub. 5) Zaunkönig. 6) Ein Ring. 7) Die Wurst. 8) Ein „l".

Andere den Anfang: Ratte, Latte, Watte, Matte.

Zwei Strichlein weg! Säge, Sage.

meistens in Ursachen, die nicht außerhalb unseres Fassungsvermögens liegen. Ich selber bin ja Zweifler. Wenn ich über alles nachdenke, so komme ich immer mehr zu dem Entschluß, daß es sich doch um irgendeine Teufelei gehandelt hat. Helbing kennt mich ganz genau und weiß auch, wie ich über solche Sachen denke. Ich glaube an Gott, aber ich glaube an keine Gespenster und wäre ich damals nicht zu sehr mit dem unseligen Prozeß beschäftigt gewesen, ich wäre der Sache gewiß auf die Spur gekommen."

Der kleine Major von Bredow, der zum Ehrentag des Alten aus der Reichshauptstadt herübergekommen war, mischte sich auch in das Gespräch.

„Wenn wir doch einmal dabei sind, können wir auch ruhig darüber sprechen. Heute, wo alles schon vergessen und vergeben ist, wo der Mann da drüben auf der Plessenburg durch sein freudloses Leben sicher schon alles gesühnt hat, heute könnten wir doch wirklich aus berufenem Munde von unserem Konrad hören, wie sich alles zugetragen hat. Es ist nicht Neugierde von mir, es ist innige Teilnahme am Geschick eines lieben Freundes. Wir standen doch damals vor einem ungeklärten Rätsel. Ein altes Haus, in dem Glück und Segen gewohnt hatte, kommt plötzlich in Verruf. Das weißt du doch", wandte sich der Major an Konrad von Plessen, „daß die Plessenburg seit jenen Tagen weit und breit das unheimliche Schloß genannt wird."

„Ja, ja", sagte Plessen, „der Onkel hat mir ja alles immer getreulich berichtet. Ich selber denke auch heute ganz anders über die Geschichte. Ich habe wenigstens drüben in der Neuen Welt anders darüber denken gelernt. Damals war mein Herz noch voll von der Romantik unseres Stammschlosses. Uns Deutschen stecken doch noch die alten Träume von Rittertum und Kreuzzügen, Minnedienst und Mondschein zu stark in den Knochen. Wie viele unter uns glauben, ohne daß sie es wollen, an die weißen Frauen in alten Schlössern und an unsichtbare Geister; unsere ganze Gedankenwelt ist zu sehr belebt von dem Fabelwesen unserer schönen Sagenmärchen, als daß wir uns solchen Eindrücken, wie wir sie in jener Zeit hatten, entziehen könnten."

Er war aufgestanden und seine starke und herkulische Gestalt reckte sich zur Höhe. Er war einer jener blonden Riesen, deren Kraft nur in dem gesunden Mutterboden der deutschen Erde wurzelt, und die dennoch voller Träume und Gedanken sind.

„Ja, lieber Major," sagte er, „es ist mir heute so, als ob es gestern gewesen wäre, als ich keinen Mut mehr hatte, den Kampf durchzukämpfen. Und wir alle haben es ja im Leben erfahren, daß es mehr Dinge im Himmel und auf Erden gibt, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt. Wenn ich auch immer ein weichherziger Kerl war, so war ich doch schon damals ein Mann, der auf dem Boden der Vernunft stand. Ich wägte alles kühl ab. Ich war kein Draufgänger, kein allzu großer Träumer und kein unpraktischer Mensch. Kurz und gut, ich will es Ihnen allen erzählen, wie es damals gekommen ist. Dort hinten sitzt meine Frau, sie wird Ihnen nicht nur bestätigen, daß sich alles so zugetragen hat, wie ich es Ihnen ohne Beiwerk erzählen werde, nein, sie wird sich sogar noch heute mit Schaudern an jene Tage erinnern, die ja jetzt schon eine gute Spanne Zeit hinter uns liegen.

Sie alle kennen die Plessenburg, dieses alte, wundervolle, mit Efeu ganz eingesponnene Schloß, das durch Jahrhunderte hindurch den Frieden und das Glück unserer Familie beherbergt hatte. Es muß wohl alles in Ordnung gewesen sein, bis mein Vater seine eigenen Wege ging. Ich will über den Toten nicht rechten und richten, ich will auch nicht meine traurige Jugend schildern, den frühen Tod meiner über alles geliebten Mutter, das freche Hineindringen einer Fremden. Wir wollen uns das alles an diesem schönen Tage ersparen. Sie wissen ja selbst, wie es damals zuging. Mein Vater hatte die Kinder einer fremden Frau als eigen angenommen. Onkel Hermann ist ja der beste Zeuge für all das Unheil, das damals über uns hereinbrach. Als mein Vater starb, trug ich des Königs Rock. Ich hatte mich nie um das Schloß bekümmert, aber ich hing doch den bunten Rock an den Nagel und trat das Erbe an, das mir vor Gott und der Welt gehörte. Die zweite Frau meines Vaters lebte damals mit ihren Kindern in Frankreich. Der Vater war ohne Testament gestorben, und der ganze Erbfall schien sich ohne Schwierigkeiten abzuwickeln.

Ich kam an und ließ zuerst alles den gutgewohnten Gang gehen und kümmerte mich gar nicht um den Betrieb, von dem ich vorläufig ja nichts verstand. Sie kennen den alten Heinecke — einen besseren Verwalter gab es nicht — der machte alles. Ich sagte allerdings immer ja dazu, aber das war meistens überflüssig. Er sagte mir eines Tages, daß es Zeit wäre, einer eigenartigen Geschichte auf den Grund zu gehen. Der ganze erste Stock des Schlosses stand leer.

Es hätten sich in den letzten Jahren, nachdem die zweite Frau meines Vaters dort Aufenthalt genommen hatte, allerhand Geschichten zugetragen. Mein Vater selbst stand ganz im Banne dieser Frau und sie nährte geflissentlich den Aberglauben, mit dem mein schwachherziger Vater jene Erscheinungen betrachtete.

Jedes alte Schloß hat seine Spukgeschichten, und so wurden alte Dinge wieder aufgewärmt. Ich erfuhr brieflich damals schon davon, als ich noch beim Heere stand, und allmählich hatte sich auch bei dem alten Heinecke der Glaube an diese Geschichten festgesetzt. Er erzählte mir von meinem Urgroßvater, der seine Frau in dem ersten Stock, im alten Turmzimmer, jahrelang eingekerkert gehalten haben soll, von meinem Großvater, der vor Schreck in dem Bücherzimmer gestorben sei und von meinem Vater, der auf Wunsch seiner zweiten Frau den Schwur abgelegt hatte, keine Hand zu rühren, um den Schleier, der über dem unheimlichen Geschehnis lag, zu heben. Heinecke war ganz entsetzt, als ich lachte, und als ich ihn einmal gar aufforderte, mit mir abends in den ersten Stock zu gehen, um die Geister dort mit Hallo aus dem Haus zu jagen, ging er kopfschüttelnd fort und ließ mich stehen. Ich hatte den Eindruck, daß die fremde Frau meinen Vater geflissentlich in eine Wolke geheimnisvollen Geisterglaubens versetzen wollte, um ihn leichter ihren Zwecken zugänglich zu machen. Der Vater hatte, wie ich erfuhr, in den letzten drei Jahren nicht den Mut gehabt, in die oberen Räume unseres Schlosses zu gehen. Selbstverständlich waren auch die gesamten Dienstboten von diesem Aberglauben angesteckt, und eines Tages gab ich Befehl, mir im ersten Stock ein Zimmer einzurichten. Alles weigerte sich, hinaufzugehen, um die Zimmer zu lüften und zu reinigen. Ich schimpfte und wetterte — es half nichts. Ich drohte mit sofortiger Entlassung — es half noch weniger. Zuletzt stellte sich mir ein junger Knecht, der erst kurze Zeit bei uns war, zur Verfügung, und wir beide zogen eines Tages in die betreffenden Räume hinauf. Meiner jungen Frau — ich war damals ein halbes Jahr verheiratet — war es einesteils nicht recht, daß ich der Geschichte mit allen Mitteln auf den Grund gehen wollte, aber dann gab sie doch meinen Einwendungen Gehör. Unser ganzes Haus war ja entwertet, und es wäre dumm gewesen, wegen solch alberner Kindereien die prachtvollen Räume des Schlosses unbenutzt liegen zu lassen.

Wir gingen die breite, aus dunklem Eichenholz geschnitzte Holztreppe hinauf. Überall zeigten sich die Spuren der Vernachlässigung und des Verfalls. Alle Türen waren fest verriegelt. Es dauerte lange, bis wir die alten verrosteten Schlösser geöffnet hatten. Ich wollte in das große Bücherzimmer gehen und in einem kleinen Fremdenzimmer, das anschließend daneben lag, die Nacht verbringen, um den sogenannten Geist zu erwarten. Ein dumpfer Staubgeruch drang uns entgegen, als wir in das Zimmer traten. Da die Fenster fast alle mit Efeu umsponnen waren, herrschte überall eine fahle Dämmerung.

Wir gingen zuerst an die Säuberung aller Räume, und wir brachten den ganzen Vormittag damit zu, ein Zimmer nach dem andern zu öffnen und zu lüften. Der ganze Stock wurde gründlich ausgefegt, und nachmittags richtete ich mir das kleine Zimmer neben dem Büchersaal ein.

Der Knecht, dem die Sache Vergnügen zu machen schien, bat mich, auch hier oben schlafen zu dürfen. Ich sehe ihn noch vor mir, wie er eine Bettstelle durch das Bücherzimmer schleppte und die Bedenken der anderen Dienstboten, die scheu ab und zu heraufgekommen waren, durch ein siegesgewisses, lautes Lachen zu zerstreuen suchte. Der Verwalter beschwor mich mit guten Worten, von meinem Vorhaben abzustehen; schließlich wurde er noch grob: Es sei ein Frevel, eine Herausforderung, und die Strafe, die meiner harrte, hätte ich verdient.

Es war ein heißer Augusttag. Auf den Feldern hatte es viel Arbeit gegeben, und wir zwei Mutigen gingen gegen neun Uhr in den ersten Stock. Wir hatten das Bewußtsein, daß wir wie die Ratten schlafen würden, denn nach angestrengter Arbeit wird man immer von den Gespenstern der Nacht verschont.

Ich gebe zu, daß ich mich nicht ganz behaglich fühlte. Ich wälzte mich schlaflos in dem Bett herum. Die neue Umgebung, dazu das Gerede, und schließlich noch die dunklen, mir ungewohnten Wände wirkten auf mich ein. Aber ich wollte den Leuten zeigen, daß man auch in dem unheimlichen ersten Stock sehr gut schlafen könne, ohne sein Leben zu verlieren.

Als ich dann das ruhige Schnarchen des Knechtes im Nebenzimmer hörte, schlief auch ich bald ein.

Am Morgen gegen acht Uhr erwachte ich. Ich hatte also die Zeit verschlafen. Ich war erstaunt, daß ich die Weckuhr, die ich mit heraufgenommen, nicht gehört, auch wunderte ich mich darüber, daß der Knecht mich nicht geweckt hatte. Ich rief ihn. Als ich keine Antwort bekam, hatte ich die feste Überzeugung, daß er schon an die Arbeit gegangen sei. Ich zog mich an und ging hinaus.

Als ich an der Tür des Zimmers vorbeikam, in dem der Knecht geschlafen hatte, klinkte ich sie auf. Warum ich es tat, weiß ich heute noch nicht. Die Sonne lag blendend auf den Dielen des Zimmers.

Der Knecht war nicht an die Arbeit gegangen. Er lag als Leiche auf dem Boden vor dem Bett. Ich weiß nicht, wie es kam, aber ich hatte sofort die Gewißheit, daß er tot sei. Seine Züge waren gar nicht einmal so verzerrt. Er lag wie friedlich schlafend da, und die Sonne malte zitternde Kringel auf den Körper des armen Burschen.

Wie lange ich so stand und ihn anstarrte, weiß ich nicht mehr. Schließlich ging ich wie unbewußt zu ihm und hob seinen Arm hoch. Die Hand war eisstarr, der Arm fiel wieder schwer herunter.

Wie im Taumel ging ich in die unteren Räume des Schlosses. Ein Gefühl hatte sich meiner bemächtigt, das mehr Wut als Mitleid war. Vorwürfe konnte ich mir schließlich nicht machen, denn der Knecht hatte mich selbst gebeten, oben schlafen zu dürfen.

Als der Verwalter mich herunterkommen sah, schien er bereits zu wissen, was geschehen war. Er war blaß und verstört und murmelte etwas von Strafe und Vergeltung. Er schickte sofort zum Arzt, der am andern Ende des Dorfes wohnte. Mittlerweile hatte sich die Kunde wie ein Lauffeuer über das Gut und durch das Dorf verbreitet.

Als der Arzt kam, gingen wir zusammen in den ersten Stock. Auch der Verwalter ging sonderbarerweise mit. Der Arzt stellte fest, daß der Knecht an einem Herzschlag gestorben war. Ich erzählte alle Nebenumstände und wir konnten es uns nicht anders erklären, als daß der arme Karl in der Nacht aufgewacht war. Der Mond hatte vielleicht den Efeu am Fenster beschienen, der sich wohl im Nachtwind bewegte. Dies, und vielleicht auch andere Umstände ließen den Knecht derart erschrecken, daß er den Schlag bekam.

Das einzig Merkwürdige an der ganzen Geschichte war, daß ich von dem Sturz aus dem Bett und von allem anderen gar nichts gehört hatte. Unter solchen Umständen stirbt ein Mensch doch nicht so ruhig. Derartige Todesfälle sind doch stets von irgendeinem Aufschrei oder dergleichen begleitet.

Kurz und gut, es war ein aufregender Tag, der jener Nacht folgte, und ich staune noch heute über meinen Gleichmut, der mich damals bestimmte, meine Schlafstelle trotz dieses Vorfalles nicht zu wechseln.

Lassen Sie mich kurz erzählen, daß ich auch die folgenden Nächte in dem unheimlichen Zimmer verbrachte. Am nächsten Abend ließ ich die Lampe brennen. Ich las im Bett ein anregendes Buch, bis mir schließlich die Augen zufielen.

Mitten in der Nacht wurde ich plötzlich durch einen schweren Fall aus dem Schlaf aufgeschreckt. Ich kann Ihnen das nicht anders beschreiben, als durch folgenden Vergleich: Es war, als ob ein schwerer, lebloser Körper herunter, vor mein Bett fiele. Der Körper muß weit schwerer als der eines Menschen gewesen sein. Es könnte ein Tier, etwa ein Kalb, von ungefähr zwei Zentnern Schwere gewesen sein. Sie müssen diesen Vergleich schon verzeihen, aber ich kann mich nicht bestimmter ausdrücken. Es war ein dumpfer, schwerer Fall, der mich entsetzt aus dem Bett auffahren ließ. Im Zimmer war nichts zu sehen, die Lampe brannte ruhig, ich spürte nur eine eisige Kälte. Ich versuchte, mir alles, was auf mich einstürmte, zu erklären.

Eine derartige Schwüle in einer Augustnacht!

Nun, ich kam aus tiefem Schlaf und empfand dazu noch diese Erregung. Das mochte vielleicht die Erklärung dafür sein. Aber der Fall, dieses Aufschlagen vor meinem Bett, woher kam das?

Ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich damals nicht den Mut fand, aus meinem Zimmer hinauszugehen. Ich wartete in einer eigenartigen Stimmung den Morgen ab. Schlafen konnte ich in der Nacht nicht mehr.

Als die Sonne aufging, gegen fünf Uhr, zog ich mich an und ging durch sämtliche Zimmer. Ich fand nicht das Geringste. Alles war leer, dumpf und auf der andern Seite doch wieder freundlich, denn hell und strahlend, wie flammende Lanzen, schien die Morgensonne in alle Räume, und mutig und nachdenklich ging ich hinunter.

Trotz der Einwände meiner Frau war ich fest entschlossen, dieser Geschichte auf den Grund zu gehen. Wie ich aber auch sann und sann, ich konnte keine Erklärung finden. Vielleicht hatte sich ein Stein am Schornstein losgelöst und war heruntergefallen. Unmöglich! Das war doch der Sturz eines schweren, massigen Körpers gewesen. Vielleicht war irgendein frecher, verwegener Kerl unter der zahlreichen Dienerschaft, der sich ein Vergnügen machte, die Bewohner zu necken und zu erschrecken.

Onkel Hermann war damals verreist. Ich konnte mich nicht an ihn wenden, denn zu jener Zeit gerade hatten die jetzigen Besitzer von Plessenburg ihre Erbansprüche geltend gemacht, die sie auf Grund eines uns jetzt erst bekannt gewordenen Testaments gegen uns erhoben. Aus dem Testament ging klar hervor, daß das gesamte Anwesen mit allem toten und lebendem Besitz auf die durch meinen Vater angenommenen Kinder der zweiten Frau übergegangen war, und daß ich mich wohl oder übel mit einem kleinen Pflichtteil abzufinden hatte.

(Fortsetzung folgt.)

56. Überraschendes Wachstum: Wenn wir 60 Jahre alt sind, haben sich unsere Fingernägel 186mal erneuert.

57. Auf was Sammler verfallen! Fred Brown in London hat Zündholzschachteln gesammelt. Er brachte eine Sammlung von 3772 verschiedenen Schachteln zusammen. 660 dieser Schachteln stammen aus Japan.

58. **Hungerkünstler in der Natur:** Ein Frosch kann 16 Monate ohne Nahrung leben. Schlangen können ihr Leben ohne Nahrungsaufnahme bis zu 2 Jahren fristen. Nicht allgemein bekannt ist auch, daß Schlangen nur dann Nahrung zu sich nehmen, wenn sie das Futtertier lebend erfassen können.

59. **Japan hat drei verschiedene Schriften:** Die älteste Silbenschrift ist die aus dem Chinesischen übernommene Katakana, die etwa im 5. Jahrhundert eingeführt wurde. Im 8. Jahrhundert wurde das Katakana, das aber heute noch die gebräuchliche Schrift ist, vereinfacht und zum Kana zusammengefaßt. Das neueste Hiragana wird dem großen buddhistischem Lehrer Kobo Daisi zugeschrieben.

Unsere Abbildung zeigt das japanische Sprichwort: „Auch ein Affe fällt einmal vom Baum" nebeneinander in den drei Schriftarten geschrieben.

60. Die Aufgabe der Woche! Ein Schäfer hat eine große Schafherde. Ein vorübergehender Herr frägt: „Nun Schäfer, wieviel Schafe hast du?" Der Schäfer: „Die Anzahl meiner Schützlinge weiß ich nicht, aber das weiß ich: wenn ich die Schafe paarweise in den Pferch treibe, bleibt Rest 1; wenn ich die Schafe, je drei, in den Pferch treibe, bleibt Rest 1; wenn ich die Schafe, je 4, in den Pferch treibe, bleibt Rest 1; wenn ich die Schafe, je 5, in den Pferch treibe, bleibt Rest 1; wenn ich die Schafe, je 6, in den Pferch treibe, bleibt Rest 1; wenn ich die Schafe, je 7, in den Pferch treibe, bleibt Rest 0. Wieviel Schafe waren es?

Die hübsche Aufgabe sandte Oberwachtmeister Karl Müller in Straubing ein, dem wir eine Prämie von 5 Mark überwiesen.

Alle Lösungen, die bis Freitag, den 11. Dezember, mittags, bei der Redaktion eingelaufen sind, werden berücksichtigt. Die richtige Lösung erhält eine Wochenprämie von 5 Mark. Laufen mehr als eine richtige Lösung ein, entscheidet, wie immer, das Los.

Der Brief des Gerichtsvollziehers

Gerichtsvollzieherei.
Akt. Z. 4627/A. 30.

Seiner Hochwohlgeboren

Herrn Sebastian Krollhuber,

hier.

Mein lieber Herr Krollhuber!

Wie Sie wissen, sind wir angehalten, unsern Dienst am Kunden im Hinblick auf die gespannte Wirtschaftslage mit möglichster Schonung und tunlicher Freundlichkeit auszuüben.

Nun muß ich Ihnen leider morgen früh die gepfändeten Gegenstände: 1 Kleiderschrank, 1 Waschkommode, 4 Stühle (mit Leder), 1 Staubsauger, 1 Diwan, 1 Vitrine und 2 Grammophone zwecks Einschaffung in die Pfandkammer aus dem Hause holen, falls Sie bis dahin nicht den Betrag von 483.42 M. bereitstellen, den Sie leider für Steuerrückstände zu zahlen haben.

Ja, der schöne Mammon! Noch heute morgen sagte mir meine Frau, die zufällig vorgestern ihren 46. Geburtstag feierte, das ewige Drängen des Staates sei eine bodenlose Gemeinheit. Sie wissen ja, wie Frauen sind.

(Die Geburtstagsfeier war übrigens sehr harmonisch. Es waren im ganzen 11 Personen da, und vor allem ist der Vetter meiner Frau ein Mordskerl, der einem selbst die schlechteste Stimmung durch seinen Humor vertreiben kann. Wenn ich Sie, lieber Herr Krollhuber, erst einmal persönlich kennengelernt habe, mache ich Sie beide miteinander bekannt, denn etwas Humor kann heutzutage jeder Mensch gebrauchen!)

Ja, die 483.42 M. Das ist so eine Sache! Bezahlen müssen Sie den Betrag. Aber ich teile Ihre Sorgen hinsichtlich der Kapitalbeschaffung!

Ich kenne das. Ich weiß, wie es geht. Da glaubte mancher schon, die Summe in der Tasche zu haben, und in der letzten Minute krebste der Geldgeber!

Aber was wollen wir gegen den Egoismus der Menschen machen, lieber, bester Freund, und gegen die Gesetze! Nichts können wir machen!

Gerade unsere Finanzgesetze sind wie Spinnweben: Die dicken Hummeln brechen durch, und die mageren, kleinen Fliegen bleiben darin hängen.

Und, Hand aufs Herz, lieber Herr Krollhuber, sind Sie vielleicht eine dicke Hummel? — Nein, nur zu den mageren Fliegen muß ich kommen.

Das ist nun mal so der Lauf der Welt.

Aber es bleibt uns immer noch die starke Hoffnung auf bessere Zeiten, die doch einmal kommen müssen. Ja, ich sage: müssen!

Wie ja auch der Dichter so schön singt:

Und dräut der Winter noch so sehr
mit trotzigen Gebärden,
und streut er Eis und Schnee umher,
es muß doch Frühling werden!

In dieser Hoffnung gestattete ich mir, Ihnen meinen Besuch für morgen, früh 7.30 Uhr, anzusagen. Ich bitte Sie aber, zu Hause zu sein, da ich sonst einen Schlosser zwecks Öffnen der Türe bemühen müßte. Und das wären wieder neue Kosten!

Mit Gruß und Handschlag, wenn auch unbekannter Weise, bin ich Ihr ergebener

Jakob Greifer,
Abführbeamter und Pfändilator
(wie man uns scherzweise nennt!).

M. A.

Eine gesunde Arznei

In Neuyork kommt ein Neger in die Apotheke.

„Bitte, was soll ich machen. Meine Frau schimpft den ganzen Tag furchtbar und läßt mich nicht in Ruhe; sie ist sicher krank. Am besten mache ich wohl Umschläge um den Kopf. Haben Sie dafür ein Mittel?"

„O ja", lacht der Apotheker, „das hier sind die besten Umschläge . . ." und haut dem armen Nigger rechts und links ein paar herunter.

„Danke sehr", sagt der Nigger, und geht. Nach zwei Tagen kommt er wieder: „Fabelhaft waren die Umschläge, meine Frau war bei der ersten Behandlung schon gesund. Aber wir haben nicht alle Umschläge brauchen können. Hier haben Sie den Rest zurück!" Und hat dem Apotheker schon ein paar heruntergewischt . .

M. H.

Die geheimnisvollen 5 Punkte!

Mit der Frage, ob es möglich ist, 5 Punkte in einer Ebene so anzuordnen, daß jeder von jedem gleich weit entfernt ist, haben sich Georg Konrad, München, und Josef Maier, Kaltenwies b. Rosenheim, beschäftigt. Beide kommen zu dem Resultat, daß die Punkte nicht so angeordnet werden können, daß sie die Bedingung erfüllen. Den beiden Mathematikern unsere Anerkennung für ihre scharfsichtigen Ausführungen.

Raus mit der Luft, rein mit dem Gas!

Bei unserer letzten Aufgabe galt es festzustellen, um wieviel schwerer ein 50 cbm fassender Eisenbahnwaggon mit einem Eigengewicht von 300 Zentnern wird, wenn er mit 50 cbm Heliumgas gefüllt wird.

Die Frage war etwas hinterlistig, denn der Wagen wird tatsächlich leichter. Im leeren Zustande ist er mit Luft gefüllt. 50 cbm Luft wiegen 64,65 kg. In unbeladenem luftleerem Zustand würde der Wagen also 300 Zentner minus Luftgewicht, d. h. zirka 298,7 Zentner, oder genau 14 935,35 kg wiegen. Da 50 cbm Heliumgas (1 cbm zirka 40 g) insgesamt 2 kg wiegen, so ist das Gewicht des mit Heliumgas gefüllten Wagens 14 937,35 kg, also zirka 298,74 Zentner, ist also um 62,65 kg leichter als im sogenannten „unbeladenen" Zustand.

Das Los bestimmte als Preisträger: Hans Christer, Markranstädt, Härtelstraße 3/0.

Aus den zahlreichen richtigen Einsendungen führen wir folgende an: Eugen Aggstaller, München, Adalbert Greiner, München, Georg Konrad, München, A. März, München, Eduard Hasl, Landshut, Franz Heymann, München.

Wir danken allen Einsendern herzlich für ihren Eifer und hoffen, daß alle auch bei den nächsten Aufgaben mit einer Einsendung vertreten sind.

Verdrehte Zeiten, verhextes Wetter!

Viele Freunde unseres Blattes haben uns in den letzten Wochen Naturprodukte geschickt, die man in anderen Jahren im November nicht antrifft. Reifende und blühende Erdbeeren, Primeln, Gänseblümchen, Maikäfer, Hummeln wurden uns übersandt.

Es ist uns unmöglich, all diese Zusendungen im Bilde zu veröffentlichen. Wir danken an dieser Stelle allen Einsendern für ihr großes Interesse.

Oeffentlicher Dank!

Ich erkrankte an einem schweren

Rückenmarks-Nervenleiden,

das mit einer vollständigen Lähmung der Beine und der Unterleibsorgane verbunden war, so daß ich keinen Schritt mehr gehen konnte. Von Schmerzen wie Nadelstichen gepeinigt, nachts schlaflos und eiskalt, ohne Gefühl an den Fußsohlen, war ich ein völlig hilfloser Mensch.

In Berlin, Leipzig und Nürnberg war ich als unheilbar aufgegeben worden. Da erfuhr ich durch Zufall von der Pyrmoor-Kur und entschloß mich, dieselbe bei mir in Anwendung zu bringen. Bisher waren alle angewandten Mittel erfolglos und war die Freude daher groß, als ich durch die Anwendung der „Pyrmoor-Kur" von dem Leiden befreit und so vorzüglich wieder hergestellt wurde, daß ich alle Arbeiten verrichten und wieder stundenweit marschieren kann.

Auch meine Frau wurde von schwerem

Herzleiden und Ischias,

mein Sohn von einem Nervenleiden (schwere Zuckungen, Veitstanz) durch die Kur vollkommen geheilt.

Aus diesem Grunde sprechen wir der Pyrmoor-Heilanstalt unseren herzlichsten Dank öffentlich aus und empfehlen diese Pyrmoor-Kur, welche bequem zu Hause ausgeführt werden kann, allen Leidenden aufs beste.

Geb. Mayer, Bau- und Möbelschreinerei.

Auskunft erteilt kostenlos das Pyrmoor-Naturheil-Institut München S 300, Münzstraße 9. Seit 25 Jahren anerkannte Erfolge bei Nervenleiden, Lähmungen, Nervenkrämpfen, Gelenkerkrankungen, Epilepsie, Gicht. Hunderte Anerkennungsschreiben.

Stottern beseitigt restlos CARL MOSER München, Fraunhoferstr 5, Tel. 21069 —Prospekt frei—

T12

Josef Witt, Weiden (Opf.)

Europas größter Webwarenversand der Art, mit eigenen Webwarenfabriken!

2800 Arbeiter und Angestellte in eigenen Betrieben!

Stoffe um die ganze Welt!

Die gewebten Stoffe, welche ich im letzten Jahre an meine Kunden geliefert habe, reichen in der Länge nachweislich um die ganze Welt.

Weil alles staunt, über die niedrigen Preise, deshalb vergrößert sich mein Versand so ungeheuer! **1 Million Nachbestellungen** von meinen alten Kunden habe ich schon in diesem Jahre erhalten!

Heute ein ungeheuer günstiges Weihnachtsangebot!

Überlassen Sie die kolossalen Vorteile nicht nur anderen, sondern bestellen Sie sofort! Ich erwarte Ihre Bestellung.

Riesige Mengen Waren, welche ich ungeheuer niedrig erwerben konnte, werden wieder riesig billig abgegeben. — Versand direkt an die Verbraucher!

Abgabe vor Weihnachten wie folgt:

Nr.		Mk. Pfg.
31	**Vorhangstoff,** sogenannte Gardinen, einfache, leichte solide Sorte mit echt indanthren farbigen Streifenmustern, 70 cm breit, per m	-.14
32	**Baumwollgewebe ungebleicht,** ziemlich dichte, feinfädige Sorte, 78 cm br., p. m	-.18
33	**Baumwolltuch ungebleicht,** fast unverwüstliche, starke, vorzügliche Qualität 78 cm breit, p. m	-.35
34	**Baumwolltuch,** meine stärkste, beste, fast unverwüstliche Qualität, für Bettücher etc. 140 cm breit, p. m	-.73
35	**Weißes Hemdentuch,** mittelstarkfädig, dicht geschlossene besonders solide Sorte, für bessere kräftige Wäschestücke, 80 cm breit, p. m	-.37
36	**Weißes Makotuch,** feinfädig, sehr dicht geschlossen, garantiert echt ägyptisch, für besonders feine Hemden und Wäschestücke, 80 cm br., p. m	-.49
37	**Hemdenflanell,** garant. echt indanthrenfarbig gestreift, meine allerbeste Qualität dieser Art; außerordentlich haltbare, kräftige Qualität, fast unverwüstlich im Gebrauch, 80 cm br., p. m	-.47
38	**Handtücher,** mit Streifenbordüre, schwere Strapazierqualität, 40 cm breit, p. m	-.33
39	**Frottierhandtücher,** aus sehr gutem Kräuselstoff, mit schönen Mustern, gute, geschmeidige, sehr angenehm. Sort., Gr. 45×100 cm, p. Stck.	-.57

Nr.		Mk. Pf
40	**Taschentücher,** weiß, mit Hohlsaum, feinfädige, gute, besonders beliebte Qualität Größe 30×30 cm, p. ½ Dtzd.	-.68
41	**Wischtücher,** beliebte, gute strapazierbare Sorte Größe 45×45 cm, p. ½ Dtzd.	-.68
42	**Frauen-Schlupfhosen,** Winterqualität, warme Sorte, mittlere Größe per Stück	-.79
43	**Frauen-Schlupfhosen,** Winterqualität, mit Plüschfutter, daher besonders angenehm und sehr haltbar, mittlere Größe per Stück	1.15
44	**Schlafdecken,** dunkel, einfarbig, mit schöner Bordüre, haltbare, warme Winterqualität, aus solidem Material, daher sehr beliebte Sorte dieser Art, Größe 130×180 cm, per Stück	2.15
45	**Schlafdecken,** kamelhaarfarbig, mit schöner Bordüre, aus sehr solidem Material, daher haltbare, strapazierbare, warme Decke für Winter. Die große Reißfestigkeit dieser Schlafdecke verdient besondere Beachtung. Größe 130×180 cm, p. Stck.	3.30
46	**Stuhltuch,** auch Haustuch genannt, weiß, sehr dicht geschlossene, starke Qualität dieser Art, für bessere, strapazierbare Bettücher usw. verwendbar 150 cm breit, per m	1.15
47	**Anzugstoff,** einfarbig, dunkelblau, aus garantiert reiner Kammgarnwolle, daher vorzüglich im Tragen. Da dieser Anzugstoff nur in eigener Webwarenfabrik hergestellt wird, kann für die Güte dieser Qualität, welche aus reiner Kammgarnwolle hergestellt ist, volle Garantie geleistet werden. 140 cm breit, per m	5.55

Ferner Abgabe an jeden Kunden

bis 12 Meter weißes Hemdentuch

gute, besonders solide, mittelstarkfädige, dicht geschlossene, kräftige Qualität, jedoch mitunter mit kleinen, unscheinbaren Noppen versehen, welche sich beim Waschen entfernen lassen. Nach dem Waschen ist dasselbe für gute, besonders solide, sehr haltbare, kräftige Wäschestücke zu verwenden.

Ca. 73 cm breit, p. m. -.22

Bei Bestellung von Mk. 15.— an erhalten Sie auf diese Preise **außerdem noch 5 Prozent Rabatt.**

Für diesen Rabatt erhalten Sie auf Wunsch 1 haltbare, solide Schlafdecke oder eine schöne, gutgehende Wanduhr.

Versand erfolgt per Nachnahme von Mk. 10.— an, portofreie Lieferung von Mk. 20.— an.

Jede Bestellung wird in 3 Tagen erledigt.

Meine Garantie: Jeder Artikel, welcher trotz der Billigkeit und Güte nicht entsprechen sollte, wird anstandslos zurückgenommen und der volle, ausgelegte Betrag zurückerstattet. Zurückbezahlung des vollen, ausgelegten Betrages auch dann, wenn Sie nicht die vollste Überzeugung haben, daß Sie meine Waren unter Berücksichtigung der guten Qualitäten außergewöhnlich günstig erhalten haben.

Josef Witt, Weiden 313 (Oberpfalz)

Webwaren — Fabrikation — Ausrüstung — Versand.

Z_06_12_31.indd 14-15 12.09.2007 12:09:09 Uhr

Frau Gertrud schreibt einen

Brief an den Weihnachtsmann

München, Anfang Dezember.

Sehr geehrter Herr!

Lehnen Sie meine Zeilen bitte nicht als verfrüht ab. Ich weiß nicht, wo und wann Sie dieser Brief erreicht, denn Sie werden gerade in diesem Jahr Grund haben, Ihren Aufenthalt so lange, wie möglich, zu verschleiern.

Auch werden Sie in diesem Jahr das Gefühl haben, besonders viele freudlose Menschen aufsuchen zu müssen, wobei ich annehme, daß die Geldknappheit auch auf Ihren Dienstbezirk übergegriffen hat.

Da Sie bei den Mitgliedern aller Parteien das gleiche Ansehen und die gleiche Beliebtheit genießen, ist nicht zu befürchten, daß Sie Ihre Gaben der gerade vorherrschenden politischen Strömung anpassen.

Sehr bedauert haben wir es, daß Sie dem mittlerweile heimgeschickten Wirtschaftsbeirat nicht angehörten, denn aus Ihrer Hand hätten wir die Herabsetzung der Mieten, Zinsen und Preise sicher an jenem Tage erhalten, den Sie seit Jahrhunderten für sich in Anspruch nehmen, und der auch durch keine Notverordnung verlegt oder verschoben werden könnte.

Wobei ich Sie, sehr geehrter Herr, bitte, das Wort „verschoben" nicht in dem jetzt allgemein üblichen Sinn aufzufassen.

So aber werden wir mit diesen uns zugedachten Geschenken wohl noch weit über Ihren Ehrentag hinüber warten müssen.

Ich möchte mir jetzt gestatten, Ihnen für Ihren etwaigen Besuch bei mir einige besondere Wünsche zu unterbreiten:

Als Kind habe ich, wie Ihnen vielleicht noch erinnerlich sein wird, mir ein Puppenhaus mit elektrischer Beleuchtung von Ihnen gewünscht. Elektrischer Herd, sowie eine Geschirrspülmaschine sollten dabei sein.

Ich habe, wie Sie aus Ihren Geschäftsbüchern ersehen werden, dieses Haus niemals erhalten, und ich bitte Sie herzlich, es mir auch jetzt nicht mehr zu bringen, falls Ihnen aus Ihrer umfangreichen Korrespondenz von damals mein Brief in die Hände geraten sollte.

Ich glaube kaum, daß Sie beabsichtigen, mir eine Perlenkette oder Edelsteine von besonderem Gewicht zu überreichen. Wenn ja, dann bitte ich um einen großen Markisenring für meinen linken, zweiten Finger, (von links gezählt), damit er mir nicht immer so unangenehm friert.

Notwendiger aber wäre mir ein neues Farbband für meine Schreibmaschine, sowie eine Leselampe für meinen Nachttisch.

Meine jetzige Lampe hat nämlich den Schalter auf der mir abgewendeten Seite, so daß ich beim Ausschalten entweder die Lampe herumdrehen, oder mich so weit wieder aufrichten muß, daß die angelesene Müdigkeit wieder verfliegt, und ich dadurch dauernd wach bleibe.

Hinsichtlich des Parfüms, das Sie aus alter Gewohnheit jeder Dame übermitteln, möchte ich Sie herzlich bitten, mir Gelegenheit zu einer kurzen Aussprache zu geben. Denn man möchte ja auch einmal gern etwas anderes haben.

Meine Strumpfnummer ist 8,5.

Dankbar wäre ich Ihnen, wenn Sie bei Ihrer wahrscheinlichen Anwesenheit in unserer Wohnung unserm Hausbesitzer eine neue Glühlampe für die Treppenbeleuchtung, sowie einen neuen Fußabstreifer für den Aufgang mit ein paar entsprechenden Worten überreichen würden.

Sie werden mir, sehr geehrter Herr, zugeben, daß sich meine Wünsche voraussichtlich mit Ihrem Vermögensbestand und Ihren Absichten decken, und daß sie ohne weiteres als bescheiden bezeichnet werden müssen.

In der Hoffnung, daß diese Zeilen Sie in der Ihnen eigenen alten Frische erreichen, und daß Ihre weltbekannten roten Bäckchen durch keine Stillhaltekommission zum Erblassen gebracht worden sind, zeichne ich mit dem Ausdruck besonderer Verehrung als Ihre Ihnen ergebene

Frau Gertrud.

Späße um den Nikolaus

Der Nikolaus ist überall gern gesehen. Schon Wochen vorher setzt die große Spannung ein. Es ist ja auch sehr aufregend, wenn der Zauber vor sich geht; fast noch mehr als für die Kinder, die es ja angehen soll, für die Erwachsenen, insbesondere für den „Darsteller", wenn man so sagen darf. Nur muß sich dieser sehr vor dem kindlichen Scharfblick in acht nehmen, der oft eine vorzeitige, durchaus unerwünschte Enthüllung des Zaubers mit sich bringen kann.

*

Zum siebenjährigen Max kommt seit drei Jahren der Nikolaus. Immer hat ihn der Herr Regierungsrat von gegenüber „gemacht". Wie der Nikolaus wieder da war, sagt der Max: „Mami, der Nikolaus ist wohl ein sehr armer Mann?" Die Mami: „Na, aber wieso denn, wie kommst du denn auf so etwas?" — „Oh, ich denk' mir's halt — weil er immer die Stiefel vom Herrn Regierungsrat zu leihen nehmen muß!"

*

Ein junges Münchener Ehepaar, dem es ganz an geeigneter männlicher Bekanntschaft und Verwandtschaft gebrach, war, um sein Söhnchen die Nikolausfreuden nicht entbehren zu lassen, auf den Einfall gekommen, diese Ehre gegen fest vereinbartes Entgelt in Höhe von einer Mark dem an der Ecke stehenden, von einem wallenden Vollbart gezierten Dienstmann zu übertragen.

Zweimal schon hatte der liebe Betrug ganz nach Wunsch funktioniert.

Beim dritten Male — der Nikolaus hatte gerade den ihm übergebenen süßen Inhalt seines Sackes auftragsgemäß auf den Boden rollen lassen und sich damit seiner Arbeit entledigt —, da wollte der Vater seinem Söhnchen eine besondere Freude machen und wandte sich loyal an den Nikolaus:

„Na, lieber Nikolaus, du bist sicher müde von deinem weiten Weg. Komm, setz dich eine Weile zu uns und hilf uns Nüsse aufknacken!"

Sankt Nikolaus aber konnte darin gar nichts Verlockendes, vielmehr nur eine unerwünschte Verlängerung seiner Arbeitsleistung erblicken und platzte heraus:

„Sie, dös is net ausg'macht; dös kost' a Fuchzgerl mehra!"

*

Mit Gepolter und Kettengerassel stolpert Onkel Emil als Nikolaus in die Stube. Er fragt die Kinder nach diesem und jenem, schilt hier und lobt dort und fuchtelt dazu wie üblich mit der Rute herum. Wie er gerade im schönsten Fuchteln ist, fällt ihm plötzlich — maßloser Schrecken — der schlecht angeklebte Patriarchenbart herunter. Darauf die Kinder: „Atsch, jetzt ist er endlich runterg'fall'n. Voriges Jahr hat er schon g'wackelt. Wir ha'm bloß nix g'sagt, Onkel Emil, um dir die Freud' nicht zu verderben. Aber gel, du bist uns nicht bös." Der Onkel tat das Klügste, was er tun konnte, er lachte herzhaft mit.

Geburtstagsfreude

„Um dir eine besondere Geburtstagsfreude ganz origineller Art zu bereiten, habe ich mich in die Lebensversicherung mit 50 000 Mark eintragen lassen, Mausi."

„Soooo?"

„Ach, du scheinst nicht zu wissen, was das bedeutet. Sieh mal, wenn ich sterbe, Kindchen, dann bekommst du 50 000 Mark ausgezahlt."

„Oh, fabelhaft! Aber — — —."

„Was denn?"

„Sag mal, wenn du nun nicht stirbst . . .??"

St. Nikolaus und Knecht Ruprecht

Die Hygiene des Taschentuchs

Das Taschentuch ist seit etwa 500 Jahren bekannt, galt aber zuerst nur als ein Luxusartikel im Gebrauch vornehmer Damen, bis es erst allmählich seinen Siegeszug durch die kultivierte Welt nahm und jetzt der tägliche Begleiter eines jeden Kulturmenschen geworden ist.

Wir wissen, daß wir auch in gesunden Tagen alle möglichen Krankheitskeime auf den Schleimhäuten unseres Rachens und unserer Nase beherbergen, die uns selbst zwar nichts anhaben, die aber auf andere, besonders auf Kinder übertragen, leicht schwere Krankheiten auslösen können.

Besonders gefährlich werden solche Keime, wenn sie durch einen Schnupfen aufgerüttelt werden.

Es sind das nicht nur die Erreger harmloser, katarrhalischer Erkrankungen, die wir Erkältungskrankheiten nennen, es können auch gefährliche Feinde unserer Gesundheit und unseres Lebens darunter sein, wie z. B. die Erreger der Tuberkulose, der Lungenentzündung, der Diphtherie, der Grippe, des Gelenkrheumatismus, der Hirnentzündung, der spinalen Kinderlähmung und vieler anderer.

Alle solche sind schon oft auf den Schleimhäuten der Nase und des Rachens Gesunder festgestellt worden und sind demnach auch als Bewohner unseres Taschentuches zu erwarten.

In dem immer dunklen und warmen Grunde unserer Taschen fühlen sich diese Keime wohl und können lange lebensfähig bleiben, besonders, da das Taschentuch ihnen auch meist den nötigen Feuchtigkeitsgehalt bietet.

Für den denkenden Menschen ist damit eigentlich schon genug gesagt, um ihn auf die richtige Handhabung des Taschentuches hinzuweisen, auf die gröbsten Mißbräuche soll aber doch noch besonders eingegangen werden.

Nach dem Gebrauch soll das Taschentuch mit einiger Überlegung zusammengelegt werden, so daß die Feuchtigkeit möglichst im Innern geborgen bleibt und sich nicht auf das Taschenfutter übertragen kann.

Ebenso soll man beim Herausziehen aus der Tasche darauf bedacht sein, daß das Tuch nicht in aller Öffentlichkeit weiter entfaltet und ausgeschüttelt wird, sondern man muß durch geschickte Handhabung dafür sorgen, daß von dem Inhalt nichts verschleudert oder verspritzt wird.

Ganz schlimm, aber leider nicht selten ist es, wenn ein Taschentuch von mehreren Personen benutzt wird. Besonders finden wir solche Gütergemeinschaft

zwischen Mutter und Kind,

und gerade kleine Kinder sind gegen jederlei Ansteckung besonders empfindlich. Es ist eines der strengsten Gebote der Gesundheitslehre, daß die Mutter oder Pflegerin ihr eigenes Taschentuch nicht verwenden darf, um dem Kind Mund und Nase zu reinigen. Aber wie oft wird gegen dieses Gebot verstoßen, und sicher verdankt manches Kind seine Krankheit oder gar seinen Tod einem derartigen Mißbrauch.

Zu anderen Zwecken darf das Taschentuch überhaupt nicht verwendet werden, weder zum Abstauben der Schuhe noch zum Abstauben der Bank, auf die man sich setzen will, auch nicht zum Abtrocknen der Hände nach dem Waschen.

Der Name „Taschentuch" ist eigentlich nicht richtig gewählt, weil er den Verwendungszweck nicht richtig wiedergibt und es eher als ein Universalwerkzeug erscheinen läßt.

Es sollte die ältere und volkstümliche Bezeichnung „Schnupftuch" verwendet werden und nur im Sinne dieses Namens auch von ihm Gebrauch gemacht werden.

Verwechslung gänzlich ausgeschlossen

In Neuyorker Kliniken werden neuerdings die neugeborenen Kinder, um jede Verwechslung unmöglich zu machen, mit ultravioletten Strahlen „gestempelt". Auf die Sitzgelegenheit des jungen Erdenbürgers wird eine Schablone mit seinem Namen gelegt. Die Schablone wird mit „Höhensonne" bestrahlt und zaubert so in brauner Farbe, gänzlich ungefährlich, den Namen des Kindes auf die Haut

„Ich komme gleich!"

Der Vater oder die Mutter ruft nach einem der Kinder, die mit irgendeiner nützlichen oder auch unnützen Arbeit beschäftigt sind. Sie rufen das erstemal, ohne daß der Gerufene darauf achtet, der ruhig in seiner Ecke weiter spielt oder liest, ohne sich viel um den Anruf zu kümmern, vielleicht nur etwas Unverständliches hinbrummelt, das entfernt etwa mit einer Antwort Ähnlichkeit hat.

Man ruft das zweitemal — als Antwort ertönt aus dem Nebenzimmer das etwas beleidigte: „Ich komme gleich", das sich noch ein paarmal wiederholt, je nach der Geduld oder der Strenge der Erzieher, bis sich dann endlich der Gerufene herbeiläßt, sich zu erheben und dem Rufe Folge zu leisten.

Dieses „Ich komme gleich" ist eine bei Kindern — übrigens nicht nur bei diesen — beliebte Ungezogenheit, die ihnen beizeiten ausgetrieben werden sollte. Es liegt darin eine Respektlosigkeit gegen die Erwachsenen, gegen die Eltern, die gewiß nicht ohne Grund das Kind zu sich heranrufen.

Das Kind muß beim Anruf alles stehen und liegen lassen, aufspringen und folgen.

Solche Unarten, wie sie im Säumen und Zögern liegen, können nicht früh genug bekämpft werden, da sie sonst schnell den jungen Menschen verwöhnen. „Ich komme gleich!" ist der erste Schritt zu Unpünktlichkeit und Unzuverlässigkeit; wer im späteren Leben mit „Ich komme gleich!" bei der Hand ist, wird rasch dabei die trübe Erfahrung machen, daß er meist zu spät kommt.

Die Wolle triumphiert

Der kurze Jumper aus Bouclé wirkt durch den eingestrickten Sattel und die aufgestickten Streumuster hübsch und modern

Z_06_12_31.indd 16 21.09.2007 11:53:16 Uhr